Landes-
bibliothek
Coburg

II.
Ka.
~~1397~~
1937
31
Coburger Landes-Bücherei

Gustav Salden

von

K. L. M. Müller.

Erster Theil.

Berlin, 1802.

Bei Johann Friedrich Unger.

Coburger Landes-Bibliothek

D III 11|31

»Was Dir die Seele bewegt in ihren innersten Tiefen,
Was Dir das liebende Herz süß mit Entzücken durchdrang,
Stell' es im Bilde nicht dar, die Menge wird es nicht loben
Und von der Menge doch nur stammet der Ruhm und das Glück.
Über die Menschen waltet der Mode gaukelnder Dämon.
Ach! selbst der Grazie Reiz rührt nicht die eherne Brust.«
Wie? so hätt' ich umsonst das treu durchs Leben getragen
Was mir, so meint' ich, ein Gott tief in den Busen gesenkt?
Was mir mit goldenem Lichte des Lebens Bilder verklärte
Und selbst der todten Natur Seel' und Empfindung geliehn.

Ist denn die Menschheit nicht die alte mehr? ehrend belohnte
Sie zu Olympia doch, was sie sich ähnlich erkannt;
Was zu schönerem Leben erhob die Seele des Künstlers,
Bildet' er's wahr, es ergriff, fesselt' ihm jegliches Herz.
Sprich! wo find' ich die Richter, die unbestochenen, wahren,
Deren ehrender Spruch jetzt noch den Künstler belohnt?
»Nicht den Menschen, du strebest der Menschheit nur zu gefallen?
Wohl! ein schönes Gemüth zählt dann statt Aller für dich.«

I.

Noch immer floß der Regen in Strömen vom Himmel. Über dem fernen Walde zuckten zwar nur noch schwache Blitze, wie ein Wetterleuchten, durch die grauen Wolken, und es schien als wollte der Himmel sich wieder erhellen, indem schon lichtere Streifen in Westen sich über den Horizont hinzogen, allein Salden durfte doch sein Schirmdach, das er unter einer dicht belaubten Linde gefunden hatte, nicht verlassen, wenn er nicht durch und durch naß werden wollte. Indessen kam der Abend immer näher, er hatte bis G . ., wie er gehört hatte, noch drei gute Stunden und konnte auf dem unbekannten Wege unmöglich im Dunkeln fortzuwandeln sich unter-

fangen, er entschloß sich also, so sehr er den Regen, einer zu fürchtenden Erkältung wegen, scheute — denn er war noch nicht lange von einer Krankheit genesen — dennoch im Vertrauen auf den heller blickenden Himmel seine Wanderung fortzusetzen. Allein diese hellen Blicke waren wie das Lächeln einer Buhlerin oder der Handdruck eines falschen Freundes. Kaum hatte unser Held eine halbe Viertelstunde zurückgelegt, als es nur desto stärker zu regnen begann, und in wenig Minuten fühlte der Arme sich bis auf die Haut durchnäßt. Er achtete nicht der blühenden Schönheit der Natur, die eben in der ersten Frühlingspracht unter der erquickenden Anfeuchtung sich sichtbar verjüngte, nicht des stärkenden Geruches, der die Luft umher erfüllte, nicht des innigern Lebensgenusses, den alle Bäume, und Sträuche und Blumen zu empfinden schienen, indem sie sich recht aufrichteten, den Seegen des Himmels einzusaugen. »Wie? dachte er, wann du nun wieder krank wirst? wenn diese Lustreise am Ende eine Trauerreise für dich wird, und du dieser unglücklichen Stunde wegen, den ganzen Früh-

ling mit seinen Schönheiten im dumpfen Zimmer vorüberziehen lassen mußt, ohne daß er auch nur eine seiner Rosen in dein Fenster werfen kann? — Hätte ich nicht die ganze Reise unterlassen sollen, da ich vermuthen konnte, daß das Wetter mir nicht günstig seyn würde? Hab' ich es nicht so oft erlebt, daß mich die Hoffnung bis zu einem Blumengarten hinzog, mir den lieblichen Duft von ferne zuwehte, und wenn ich hineintreten wollte, die Thüre vor mir zuwarf und mich in den bittersten Empfindungen verloren stehen ließ? Sollte sich nicht der Mensch lieber auf gar nichts freuen, keine Anstalten zu einem Vergnügen machen, sondern seine Tage vielmehr alle mit Arbeiten und Sorgen einen wie den andern hinbringen, und nur des unverhofft ihm zugeworfnen Glücks zu genießen suchen? Aber konnte ich denn bleiben? Drängte es mich nicht hinaus ins Freie über Berge und Wälder? Wäre ich nicht gern auf den Fittigen der Vögel durch die weite Erde geflogen, um ihre Auferstehung, ihre Vermählung mit dem jungen Frühling recht in ihrer Glorie mit anzusehn? O wie lange

wird es noch werden, ehe ich mit mir ins Reine komme, ehe ich recht weiß, was ich soll und kann? Hab' ich doch schon so manchen Weg versucht, und wenn ich glaubte, recht sicher zu gehen, wieder umkehren müssen, um einen neuen einzuschlagen, der mich wieder nicht zum Ziele führte!« —

Unter solchen Betrachtungen hatte er mit starken Schritten ein ziemliches Stück Weges vollendet, und unbewußt dem nachtheiligen Einflusse der kühlen Luft und der Feuchtigkeit, durch eine stärkere Erwärmung von innen entgegengearbeitet. Aber noch drei Stunden so zu gehen! noch war keine Hoffnung, daß der Regen aufhören würde. Eben hatte er, aus seinen vorigen Betrachtungen erwacht, sich diesen Gedanken recht deutlich wieder vor die Seele gerufen, als er um ein kleines Gehölze herumbog, und einige hundert Schritte von sich entfernt ein schönes, hohes, weiß bemahltes Landhaus und hinter diesem einige kleinere mit Stroh gedeckte Wohnungen bemerkte. »Ach ein Dorf!« und doch hat man dir gesagt, daß du vor G . . . kein Dorf mehr treffen würdest. Wie gern doch die

Menschen Hoffnungen vereiteln und einem jedes Unternehmen beschwerlich zu machen suchen!« —

So dachte der verdrießliche Reisende und lenkte seine Schritte diesem glänzenden Ziele entgegen. Er hoffte vielleicht hier in der Nähe einer nicht kleinen Stadt ein gutes Wirthshaus zu finden, und wollte sich in dem schönen Herrenhause darnach erkundigen. Als er näher hinzukam, erweckte die einfache Zierde des Gebäudes, und des auf beiden Seiten daran stoßenden Gartens, über dessen grüner Umzäunung hohe Rosenbäume und blühende Fliedersträuche, nebst zwei kleinen mit grünem Kupfer gedeckten Gartenhäuschen, emporragten, ein heiteres Bild von dem geschmackvollen Besitzer desselben, dem er nun auch, um der Harmonie des Ganzen willen, Freundlichkeit und angenehmes Wohlwollen lieh. Er stieg die zur Hausthür auf zwei Seiten führende, von einem eisernen mit goldnen Knöpfen gezierten Geländer umgebene Treppe hinan, und trat in das offne Haus hinein, welches mit einem unbeschreiblich süßen Blütendufte erfüllt war und aus dem er

die duftenden Orangenbäume selbst im Garten durch die hintere Thür entdecken konnte. Eben wollte er sich nach jemanden umsehen, den er hätte fragen können, als mit einem Male ein seltsames kleines Männchen, fast wie ein Zwerg, leichtbeweglich und lustig in einer grünen Jacke sich vor ihn hinstellte. »Woher des Landes, mein Theuerster,« redete er den durchnäßten Salden an, »hätte ich doch nicht gedacht, in diesem Regen eine Maus, geschweige einen Menschen auf der Straße zu sehen. Ja, naß sind Sie, recht naß! nun, was befehlen Sie?« —

Das alles klang wie Spott, und es schien, als ob das Männchen ihn für einen reisenden Handwerksburschen hielte.

Unmuthig, sich in seiner Meinung von den Bewohnern des schönen Hauses geirrt zu haben, versetzte er ziemlich derb und unfreundlich: »Ich möchte wissen, wo das Wirthshaus hier im Dorfe wäre!«

»Im Dorfe?« sagte der kleine Mann lautlachend, »wo ist denn ein Dorf? mein Gott, haben Sie denn eins gesehn?«

»Ich bitte, nicht zu spaßen, er sieht wohl, daß ich mich trocknen will!«

»Ja, erwiederte jener, es ist ja alles der Frau Kammerräthin, sehen Sie, Alles! ach! wie ich nun auch bin, meine Nelken,« — und mit diesem Worte sprang die kleine Figur zur hintern Thür hinaus, stieß von ungefähr an eine mit Wasser gefüllte Gießkanne, die auf einer Erhöhung im Hause stand und beschüttete den vom Himmel durchnäßten noch mit Wasser von der Erde. Fast hätte dieser über alle Unfälle des heutigen Tages endlich lachen müssen, wenn er nur unter Dach und Fach gehörig aufgehoben gewesen wäre. Er wischte sich den Oberrock ab, und in dem Augenblicke sahe er etwas Weißes durch die Citronenbäume daher gesprungen kommen, aber wie erschrack er, als mit einem Male ein wunderschönes Mädchen, groß und blühend, vor ihm stand. Sie erschrack gleichfalls so, daß ihr ganzes Gesicht wie Purpur glühte, denn im schnellen Laufe hatte ihr Anzug nicht die schicklichste Ordnung erhalten, in der sie vor den Augen eines Mannes hätte erscheinen dürfen; indessen blieb sie doch ein wenig stehen, und Salden sahe zwei süße Lippen sich leise bewegen, ohne daß er einen Ton

vernahm. Wahrscheinlich hätte er ihn auch nicht vernommen, wäre er wirklich vernehmlich gewesen, denn die schöne Erscheinung regte alle Vorstellungen eines Feenschlosses in ihm auf, wo die wachehaltenden Zwerge und Ungeheuer nur den Schatten in dem glänzenden Bilde machen, welches den erstaunten Wanderer sich im Innern zeigt. So schnell wie eine Fee, war aber die Holde auch wieder verschwunden, und schon näherte sich unser Freund der Hausthür, um diesem seltsamen Hause, das ihn so getäuscht hatte, zu entfliehen, als er eine sanfte und ernste Stimme hinter sich aus einer Thür schallen hörte. Er sahe sich denn doch mechanisch wieder um, und eine ehrwürdige Dame, in deren Äussern Liebe und Würde in freundlichem Glanze erschienen, trat zu ihm hin.

»Vergeben Sie, daß Therese, die Flüchtige, sie unartig verlassen hat. Kommen Sie! indem sie ihn bei der Hand faßte, — »ich ehre das Gastrecht, und heiße Sie willkommen!«

Sie zog ihn mit sich fort, und er folgte ihr, ohne zu wissen, warum, in ein Zimmer,

wo ihm sogleich die feinste Nettigkeit und Sauberkeit aus allem, was sein flüchtiger Blick berührte, entgegen glänzte.

»Sie sind gewiß vom Gewitter überrascht worden, und haben den Regen recht zu verwünschen gehabt, um den auch ich so sehnlich gefleht hatte, Sie konnten sich nicht über unsere Freude freuen, Armer Mann!«

Salden fiel ihr hier ins Wort, ob er gleich von dem holden Ausdruck ihrer Rede wie bezaubert war, und erzählte nun seinen Unfall und seine Befürchtungen, nebst dem, was ihm im Hause begegnet war, und was er eigentlich hier gewollt habe.

Sie hätten leicht, fuhr jene fort, von dem Betragen des Gärtners mit Recht einen ungünstigen Schluß auf mich machen können, denn ich weiß, wie sicher man den zu hoffenden Empfang des Herrn, aus dem seines Dieners zu schließen vermag, und wie selten sich jener deswegen entschuldigen kann, wär' er auch scheinbar damit unzufrieden; aber dieser Mensch, glauben Sie mir, ist nicht von seinen Späßen zu heilen, und fortschicken darf ich ihn nicht. —

Er erfuhr nun aus dem Munde der Kammerräthin, daß diese Besitzung nur ein Meierhof und die Strohhütten Wohnungen für mehrere Familien seyen, welche sie auf ihrem Grund und Boden sich habe anbauen lassen. Kein Wirthshaus sei hier zu finden, indessen bitte sie ihn, diese Nacht bei ihr zu bleiben, weil er noch drei volle Stunden bis G . . . habe und ihm die Erkältung in der nassen Kleidung leicht gefährlich werden könne. Salden war von dieser Höflichkeit äußerst gerührt, er konnte nur ein ungeschicktes Kompliment machen, welches desto deutlicher sein Herz verrieth. Die edle Frau fühlte das, und befahl dem erscheinenden Bedienten sogleich den Herrn in das blaue Zimmer auf den Garten hinaus zu führen, und aus ihres Schwiegersohns Garderobe einen trocknen Überrock und andere Bequemlichkeiten für den Herrn mitzunehmen. Salden mußte, alles Weigerns ungeachtet, den freundlichen Bitten der edlen Hausfrau sich fügen. Er folgte dem Diener und kleidete sich schnell in dem dunkeln Zimmer, dessen Laden nicht ganz geöffnet waren, um, und eilte wieder zu seiner Wir-

thin, wie sie es verlangt hatte. Hier fand er das schöne Mädchen wieder, welches ihm vorhin aufgestoßen war, und das ihm von der Kammeräthin sogleich als ihre Enkelin mit dem Ausdrucke: »meine liebe Therese!« vorgestellt wurde. Sie verneigte sich erröthend vor ihm und küßte ihrer Großmutter die Hand mit der innigsten Zärtlichkeit, vielleicht nur um das Lachen zu verbergen, welches ihr die nicht ganz passende Bekleidung Saldens abdrang; denn freilich mochte es drollig genug aussehen, wie ein weiter Oberrock, aus dem Saldens Hände kaum mit den äussersten Spitzen hervorschienen, und der ihm die Füße ganz bedeckte, loose und luftig um ihn herumwackelte. Die Kammeräthin brachte alles dadurch in Ordnung, daß sie zuerst gutmüthig darüber lachte und so Theresen von ihrer Angst befreite. Salden setzte sich zu seiner Wirthin aufs Sopha, und Therese lief immer bald an die Fenster, bald an die Hausthür.

»Sie kommen noch nicht! ich sehe nichts,« war ihre Antwort.

»Mein Schwiegersohn und meine Toch-

ter, Hera! Um ihren Nahmen muß ich doch bitten!

Er nannte ihn.

»Wir erwarten sie aus der Stadt zurück. Mein Schwiegersohn ist der Kaufmann Dübald, der den Sonntag gewöhnlich bei uns hier zubringt, wo ich mit meiner Enkelin den ganzen Sommer hindurch bis spät in den Herbst wohne. Ich weiß nicht, ob ich sie heute werde mit Ihnen bekannt machen können, leicht könnte sie der Regen bis Morgen früh in der Stadt zurückhalten. Sehn Sie, so sind Sie gleich in eine Kaufmanns-Familie gerathen!«

O! ich ehre den Kaufmann, versetzte Salden; ist er es doch, der die wahren Lebenssäfte der Staaten in stetem Umlaufe erhält, der die Bande der Freundschaft und Geselligkeit um die entferntesten Völker schlingt, der selbst die Thätigkeit des Gelehrten, des Künstlers erweckt und befördert!«

»Sie denken sehr ehrend von diesem Gewerbe, lieber Herr Salden — gewiß haben Sie es nur in der Ferne gesehen, Sie sind vielleicht ein Gelehrter. —

Ja,

Ja, versetzte Salden.

»Und privatisiren wohl nur?«

Ganz recht, aber wie können Sie das wissen? habe ich doch nicht —

»Ich schließe es blos aus ihrer liberalen Denkungsart, aus der edlern Ansicht eines Ihnen fremden Standes, die gewöhnlich Gelehrte in Ämtern nicht zu haben pflegen; ich habe das mehrere Male beobachtet!«

Die Kammeräthin wurde hier abgerufen, und mußte, da ihr Therese folgte, unsern Freund allein im Zimmer lassen.

Angenehm erstaunt über dies belebte heitere und anspruchslose Gespräch seiner freundlichen Wirthin hatte er kaum mehr als flüchtig das Zimmer besehen, in dem er sich befand, auch war es ihm nicht zu verdenken, wenn er jeden Blick, den er nicht auf die Sprechende warf, auf der belebten Schönheit, welche das Zimmer schmückte, verweilen ließ. Jetzt erst bewunderte er die liebliche Verzierung des Gemachs. Auf einer blasgrünen mit weißen Maienblümchen bemahlten Wand, um welche sich eine Einfassung bunter Astern und Nelken zog, hingen Landschaften von

guten Künstlern, schwarz und in natürlichen Farben, hier und da durch ein historisches Blatt unterbrochen, welches mehr durch die gut dargestellte Idee, als durch den Nahmen des Künstlers seinen Platz gefunden hatte. In weißen Vasen blüheten Rosen, und Tische und Kommoden waren von saubern Holze, glänzend wie Spiegel; Sopha und Stühle mit feinem buntfarbigen Zeuge überzogen, kurz! Alles schien den Ausdruck einer heitern, in lieblichen Bildern sich gefallenden Phantasie an sich zu tragen. Eben stand er vor einem holden Amor, der listig einer Nachtigall mit seinem Pfeile Futter reicht, als Therese wieder hereintrat, und ihn zum Essen rief.

Man trat in einen großen Saal, dessen Fenster gegen Abend gingen. Der Regen hatte aufgehört und das luftige Gold der Abendsonne, die noch einmal durch die zerrissenen Wolken schimmerte, beleuchtete die ganze Gesellschaft. Salden fand hier ausser der Kammerräthin noch zwei artige Kinder, die Geschwister Theresens, einen muntern Knaben und ein feingebildetes Mädchen, beide

zwischen sechs und sieben Jahren, nebst ihrem Lehrer. Man setzte sich, und Therese, welche neben Salden an einer Ecke Platz genommen hatte, legte Allen mit holder Geschäftigkeit vor. Die Speisen waren einfach und kräftig, und erfüllten den ermüdeten Reisenden mit neuer Munterkeit. Auch entging ihm nicht, daß Therese mit ausgezeichnet freundlicher Geschäftigkeit ihn als Nachbar bedachte, wozu die Unbehülflichkeit nicht selten Veranlassung gab, welche ihn in der ungewohnten und lächerlichen Kleidung drückte. Sie streifte ihm oft den langen Ermel zurück, welcher, indem er den Löffel zum Munde führen wollte, Hand und Löffel verbarg. Natürlich mußte er dann die schöne Hand näher betrachten, die ihm den Dienst leistete, hätte er auch nicht bei jeder Berührung ihre elektrische Kraft empfunden. In der That müssen wir dem Leser gestehen, daß unser Freund, vorzüglich während der Gespräche, welche die Kammerräthin mit dem Hofmeister ihrer Enkel führte, still mit Theresen beschäftiget war, und ohne daß es jemand, wie er meinte, merken konnte, legte er oft den Löffel

nieder, um sich an dem Anblick des reizenden Gesichts zu weiden, auf welchem schönere Rosen blühten, glänzendere Sterne leuchteten, als an dem abendlichen Himmel. Hätte er es nicht gethan, würden wir vielleicht nicht halb so viel allgemein interessantes von ihm zu erzählen haben.

Die Natur schien bei Theresens Bildung einen Versuch gemacht zu haben, ob sich mit der vollesten, glänzendsten Jugendblüthe, mit dem Ausdrucke des kräftigsten Lebens, die Grazien des Ebenmaaßes und die Reize sanfter Weiblichkeit, schön vereinigen ließen, und man mußte gestehen, daß es ihr bewunderns-würdig gelungen war. Das länglich runde Gesicht war unschuldig heiter und doch bedeutungsvoll, denn die dunkeln Augen verriethen unter ihren schwarzen Bogen ein feuriges Gemüth, und der schöne Mund ließ auch unbewegt nur holde Worte ahnden. Salden fühlte bei dem längern Anschauen des schönen Geschöpfs sein Herz in wunderbarer Regung, wie von dem Geiste seiner Kindheit ergriffen; er wurde erweicht, Thränen schienen seine Augen zu füllen, und fast hätte er sich

Theresen und der ganzen Gesellschaft verrathen.

Theresen war der Antheil nicht entgangen, den der fremde Freund an ihr zu nehmen schien, dies bewieß der schnelle Wechsel ihrer Farbe, den aber der entzückte Salden nicht bemerkte, da die Kammeräthin schnell ihn fragte:

Ihren Vetter, Herr Langen, wollten Sie eigentlich besuchen, lieber Freund?

»Ja, ich habe eine Empfehlung an ihn von meinem Vater, der mit ihm zusammen in L. die ersten Jahre seines akademischen Lebens sehr froh, wie er sagt, zugebracht hat, und seinem hellen Geiste und edlen Herzen, so wie der muthvollen Entschlossenheit seines Wesens, nicht Lobes genug ertheilen kann.«

Es ist ein würdiger Mann, und ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Freunde, der auch unser Freund ist, versetzte die Kammeräthin.

»Und meiner ganz besonders,« fügte lächelnd Therese hinzu, »es ist mir so wohl, fuhr sie ernster fort, ich bin so glücklich, wenn er mich umarmt, mich sein liebes Kind nennt. Wie groß macht ihn sein Herz!«

»Der Glückliche! dachte Salden; wie sollte es mich freuen, sagte er, wenn der Mann das Band würde, welches mich enger mit diesem liebenswürdigen Hause hier verbände, wenn ich durch seine Vermittelung ihm mein ganzes Wesen enthüllen, um seine Achtung, seine Liebe mich bewerben dürfte!«

Dazu braucht's keiner Vermittelung, fuhr die Kammerräthin fort, bei meinen Kindern indessen, die Sie noch nicht kennen, will ich sie übernehmen. Der Geist bildet seinen Körper meistens selbst und schreibt sich den Empfehlungsbrief für den, der ihn nur recht zu lesen versteht. Ich liebe die Physiognomik, wie Sie sehen, und glaube die Schrift in Ihrem äußern Wesen nicht falsch auszulegen, Sie verdienen Vertrauen!

»Gewiß, das verdien' ich, sagte Salden mit edlem Selbstgefühl.«

Therese füllte sein Glas, und er stieß auf das Gedeihen dieser neuen Bekanntschaft mit der edlen Frau an.

Auch mit mir, sagte Therese, ich muß doch auch meinen Theil daran haben, bin ich denn nicht das älteste Kind des Hauses, und heute die Wirthin obendrein?

Salden wollte etwas feines erwiedern, da traf ihn Theresens glänzendes Auge; er verlor die Rede und leerte stumm sein Glas.

Nach Tische ging man noch ein wenig unter die Orangerie im Garten, hier fanden sich Gewächse aus den entferntesten Himmelsstrichen, Mexiko's Blumen prangten neben peruanischen Stauden und Blüthen des asiatischen Himmels waren untermischt mit Pflanzen der Eisländer.

»Sehen Sie, sagte die Kammeräthin, das ist so meine Liebhaberei, je weiter die Heimath einer Blume von unserer Gegend entfernt ist, desto sorgsamer laß ich sie warten. Diese Fremdlinge sind Gäste für mich, die bei uns einkehren und unsere Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, wir müssen ihnen doch ihr glückliches Vaterland einigermaßen zu ersetzen suchen. Glauben Sie mir! es geht nichts über die Freude, Jemanden zu bewirthen, zu sehen, wie er sich wohl in unserm Hause fühlt!«

»Ach, erwiederte Salden gerührt, »unglückliche Blumen! daß ihr nicht fühlen könnt, welch ein schönes Herz sich um euch bemüht.

Wer könnte sich weg von hier sehnen, wer nicht seine Heimath in solcher Fremde vergessen!« Es schlug jetzt zehn Uhr.

»Nun gehn wir schlafen!« sagte die edle Frau. »Sie werden selbst es wünschen. Um zehn Uhr geht alles bei mir zu Bette, wir sind an strenge Ordnung gewöhnt, sagte sie lächelnd, aber in dieser an Freiheit und Heiterkeit.

Man trat in das stille dunkle Haus. Therese hatte im Vorbeigehn noch einige Rosen gepflückt. Sie gab Salden eine, er küßte ihr schweigend die Hand, wünschte beiden gute Nacht und schied; an der Treppe sah er sich noch einmal um, und es war ihm, als ob Therese sich auch nach ihm umgewendet habe; er nickte noch einmal ihr gute Nacht und eilte auf sein Zimmer.

Einladend war es zwar zubereitet für die Ruhe des Ermüdeten, keine Bequemlichkeit vergessen, deren Mangel einen so oft die traurige Empfindung erregt, unter Fremden zu seyn, fern von der geliebten Stätte der Heimath; allein wie hätte sein zu lebhaft bewegtes Gemüth ihm die Ruhe vergönnen

können? und überdies war er gewohnt, jede Freude und jedes Leiden, wenn sie vorüber waren, noch einmal vor seine Seele zu rufen, um aus beiden die Seegenskraft zu ziehen, die für Jeden, dem das Leben mehr als ein Spiel ist, darin verborgen liegt; und bei Calden hatte schon das Schicksal dafür gesorgt, es dazu zu machen. Es war ihm eine lebhafte Empfindung, ein Herz zu Theil geworden, welches von jeder Erscheinung der flüchtigen Zeit, nicht blos von seinen Phantasien, lebhaft angezogen wurde, für jedes Schöne empfänglich und geneigt, sich an alles mit voller Jugendwärme anzuschließen, was seine heitere Phantasie nur einmal zu entzücken vermocht hatte, aber mit diesen Gabe war ein ernstes Nachdenken, eine Neigung zu prüfen und zu forschen verbunden, wodurch er oft selbst der Zerstörer seines Glückes, der Feind seiner Ruhe wurde, dafür aber nicht selten in dem, was andern gemein und unbedeutend schien, einen hohen Sinn zu finden wußte, der ihn über vieles Bedenkliche und Furchtbare tröstete. Er ging erst einige Zeit still im Zimmer umher, dann

öffnete er ein Fenster und schaute gedanken-voll hinaus in die entzückende Nacht. Er glaubte den schaffenden Weltgeist zu fühlen, näher zu seyn dem Ewigen, und sein Herz schwoll von Dank und Freude. Die Sängerin der Nacht belebte die Stille durch ihre seelenvollen Töne, auf welchen sich sein zarts Gefühl wie auf den Wellen eines Baches wiegen ließ. Jetzt schien es ihm, als versuche sie immer neue Akkorde, um doch endlich dn zu finden, dem sie ihre ganze Seele einhauchen könnte. Seine Gedanken wurden nach und nach deutlicher und er überdachte un das schöne Ereigniß dieses Abends.

»Wie, sprach er zu sich selbst, dürft ich es nicht als ein Unterpfand der Liebe veteihen, welche, so oft ich sie auch verkannt höe, meine Schicksale ordnet? oder ist es eine Vorbedeutung eines neuen mir bevorstehenden Kampfes? Sind nicht die Gefühle, die Tereseus himmlische Gestalt in mir erregt, eigentlich die Krone meines heutigen Glüs, denn tritt nicht stets ihr holdes Bild, wnn ich es auch nicht sehen will, zu jedem Gedanken, den ich fasse? Wenn ich sie liele?

schon jetzt liebte? Was will ich denn? Kommt die Liebe wohl in einem Augenblicke?

Ach! ja wohl, Freund, das glaubst du nicht, aber doch ist es so. Es giebt wohl so liebliche Gestalten, die, ein Abdruck des Ewigschönen, sogleich jedes feinere Herz bestricken, und ohne die schöne Gefahr zu ahnden, steht es schon in vollen Flammen!«

»Kann ich nicht über meine Gefühle wachen? bin ich denn so unerfahren in der Kenntniß derselben? und ist es recht, das dankerfüllte Herz durch Zweifel und Besorgnisse um die Freuden der stärkenden Erhebung zum Geber aller Freuden zu bringen? Muß denn durchaus in jedem Menschenleben die Sonne des Glücks trübe Wolken zusammen ziehen, die kein guter Wind zertheilt? Nein! ich will fortan mit Mäßigung jede Wonne genießen, mich unbefangen der holden Gegenwart überlassen, und meine Zukunft mit minderer Bangigkeit der weisen Liebe überlassen, welche mich zum Leben, und warum nicht auch zur Freude? rief!«

Mit solchen Gedanken legte er sich auf sein Lager, den süßen Schlaf zu empfangen;

aber als er nichts mehr deutlich dachte, siehe da stand Therese wieder vor ihm. Er sahe sie noch immer mit jedem üppigen Reiz der Jugend und Schönheit vor seinen Augen sich bewegen, noch immer das süß erröthende Gesicht, mit dem sie ihm zu guter Nacht die Rose reichte. Stürmische Wünsche erhoben sich in seinem Innern und spotteten der Macht, deren er sich über sie gerühmt hatte; er suchte mit aller Gewalt, sich jedes Wort der edlen Kammerräthin zurückzurufen, sie unverwandt nur mit dem Geiste anzuschauen, auch prieß er sie selbst mit lauter Stimme, ihre heitere Weisheit, ihre Milde, und den Adel ihres Wesens, und so gelang es ihm endlich, in Schlaf zu kommen, aber er war nicht sanft; ängstliche Träume erweckten ihn früh. Es war fünf Uhr, als er aufstand und seine erste Bewegung war, die Rose von gestern Abend zu hohlen, welche er fast mechanisch in sein Wasserglas gesteckt hatte. Er freute sich der noch so schönen Blüte, und trat ans Fenster, um den Anhauch der frischen Morgenluft zu empfinden. Siehe, da erblickt' er Theresen, wie sie in der Hand

tragend ihr leichtes Kleid, durch das bethaute Gras hinschritt, und alle ihre Reize in der stärkenden Kühlung des Morgens zu erfrischen schien, ohne zu ahnden, wie unverhüllt sie sie dem lüsternen Blicke des Fremden blosstellte, den sie noch in tiefem Schlafe wähnte. Doch war es für Salden nur die Wollust eines Augenblicks, denn die Großmutter rief und Therese eilte schnell ins Haus. Erst nach einer bangen halben Stunde erkundigte sich die Kammerräthin selbst an seiner Thür, ob er noch schliefe. Er trat angezogen heraus, und man genoß nun vor dem Hause das Frühstück.

»O! wenn Sie doch heute noch bei uns blieben, sagte Therese mit Antheil, wie Salden dünkte, wir könnten Ihnen nun erst Alles recht ordentlich zeigen, was wir hier schönes haben!«

O! das Schönste hab' ich schon gesehen, versetzte Salden schnell mit einigem Zittern in der Stimme, ich darf Ihre Güte nicht misbrauchen, setzte er ruhiger hinzu, und küßte mit Ehrerbietung der edlen Wirthin die Hand.

»Wir sehen uns nicht zum letzten Male,

sagte diese, das Langesche Haus steht mit dem unsrigen in einer zu genauen Verbindung, und wäre das auch nicht — Sie bleiben doch einige Wochen hier in unserer Nachbarschaft?

»Meine Absicht war, etwa vierzehn Tage hier zuzubringen, allein wenn es Herrn Lange nicht beschwert, gebe ich leicht noch eine doppelte Frist zu, was ich gestern früh noch nicht Willens war. Meine Geschäfte und Arbeiten können an allen Orten verrichtet werden, an denen am besten, wo ich mich recht froh und heiter fühle, und wenn mich meine Ahndung nicht betrügt, so werde ich's hier recht oft seyn!«

Er stand auf, faßte seinen Reisestock, grüßte nochmals seine Freundinnen mit dem liebevollsten Herzen und ging.

II.

Wir lassen unsern Freund seine Straße ziehen, und hoffen, jeder Leser werde es mit uns empfinden, wie angenehm ihm dieser Weg seyn mußte, da er so mit vorwurfsfreier Seele im Genuß des jugendlichen Lebens, das Herz voll schöner Erwartungen und noch schönerer Hoffnungen, durch eine freundliche Gegend, welche er zum ersten Male betrat, hinwanderte. Auch glauben wir, daß der Leser die nähere Bekanntschaft des Hauses wünschen wird, von dem er gestern erst zwei Glieder kennen gelernt hat.

Die Kammerräthin von Lengefeld gehörte unter die kleine Anzahl jener Weiber, bei denen die Würde des Alters Hochachtung und liebendes Vertrauen selbst der rohesten Seele einzuflößen vermag. Ihr gütiges, von allem Neide entferntes, nur immer mit fremder Freude beschäftigtes Herz, ihre heitere, leicht bewegte Phantasie, welche im harmonischen Bunde mit jenem sie durch ihr mit manchen Leiden durchwebtes Leben, wie ein tröstender

Genius begleitet hatte, und nun gleich dem Abendstern an ihrem Lebenshimmel funkelte, ihr fester entschlossener Charakter, und der stille Ernst ihres Wesens, der sie mehr der Einsamkeit und der Beschäftigung mit sich selbst, als den in dem Hause ihres Schwiegersohnes nicht seltenen Zerstreuungen geneigt machte, und es jedem deutlich lehrte, daß sie einen höhern Zweck im Leben, als das Leben selbst, verfolge; dies alles waren Auszeichnungen, die, weil sie selbst gar nicht um sie zu wissen schien, ihr überall Freunde, und selbst unter Weibern von ganz entgegen gesetztem Charakter, keine ausdrückliche Feindin zugezogen hatten. Sie war die einzige Tochter eines hohen Beamten im Dienste einer vornehmen Reichsstadt gewesen. Ihrem Vater verdankte sie die Grundzüge ihrer Denkungsart, und den größten Theil ihrer Bildung. Er war einer der edelsten Menschen seiner Zeit, von großer Gelehrsamkeit und Einsicht, voll Muth und Gerechtigkeitsliebe, und verband mit diesen Vorzügen, die ihm als Staatsbürger allgemeine Achtung erwarben, fast alle Tugenden eines guten Haus-

vaters

vaters und liebenswürdigen Gesellschafters. Eben stand seine Tochter in der schönsten Blüthe des Lebens, umgeben von allen Genüssen, zu welchen ihr der Rang, die geachtete Person ihres Vaters, so wie ihre eigne Schönheit und Liebenswürdigkeit, ein volles Recht zu geben schienen, und denen sie sich unter der Aufsicht eines solchen Freundes sorglos überlassen durfte, als ein unglückseeliges Mißverständniß, das der edle Mann freilich durch seinen unvorsichtigen Eifer erregt hatte, seinen Fall bewürkte. Verlassen von allen, denen er sonst, wie sie sagten, so theuer und achtungswerth gewesen war, konnte er es nicht länger an seinem Wohnorte aushalten, sondern ging nach Hamburg, um dort von dem Reste seines kleinen Vermögens die übrigen Jahre seines Lebens in gemeinnütziger Muße zuzubringen. Allein kaum war er in Begleitung seiner Gattin und seiner Tochter hier angekommen, als eine ansteckende Krankheit die erstere von seiner Seite riß. Wahrscheinlich hatte der Gram über das unverschuldete Schicksal ihres Mannes, das dieser eben deshalb mit edler Resignation ertrug, ihren

zarten Körper zu heftig angegriffen, so daß sie nun, das an sich nicht sehr bedeutende Übel nicht zu besiegen vermochte. Weiber tragen überhaupt unverschuldetes Leiden weit seltener mit Fassung, als das verschuldete. Über das Unglück ihres Hauses vergaß die Tochter ihr eigenes. Sie hatte an ihrem vorigen Wohnorte einen Geliebten verlassen müssen, eben als sie aus seinem Munde, nach einer zweijährigen genauen Bekanntschaft der Sitte jener alten Zeit gemäß, endlich das Geständniß seiner Neigung zu empfangen, und sich ihm ganz hingeben zu dürfen glaubte. Der Vater desselben befand sich unglücklicher Weise unter denen, die auf die Seite der Gegner ihres Vaters traten, und, war es Gefühl der Pflicht, oder Leichtsinn, oder Eigennutz, der Sohn folgte dem Vater, und brach nun alle Verbindung mit seiner Geliebten, die er wahrscheinlich nie wahrhaftig geliebt hatte, ab. Aber sie hatte ihn geliebt mit allen Kräften der eben erwachten Natur, mit allen frommen Regungen ihres schönen Herzens, ihr war er Alles, Alles gewesen.

Den Umsturz seines Glücks hatte der ent-

schlossene Mann mit Muth ertragen, da er in sich selbst noch Kräfte fühlte, seinen Verlust ersetzen zu können, aber der Tod seiner Gattin beugte ihn so tief, daß er seine Munterkeit verlor, seinen Muth geschwächt fühlte, und so einer traurigen Zukunft entgegen sah. Die Tochter ahndete noch größere Leiden für den treflichen Mann, wenn seine ökonomischen Verhältnisse aller Wahrscheinlichkeit nach sich eher verschlimmern als verbessern sollten. Ein junger reicher Kaufmann Lengefeld machte um diese Zeit ihre Bekanntschaft und von ihren Reizen gewonnen, bot er ihr seine Hand. Sie glaubte, in dieser Gelegenheit einen Ruf des Himmels zu erkennen, ihren Vater zu retten, und gab diesem Antrage Gehör, so lebhaft auch noch das Andenken der ersten Liebe in ihrer Seele war. Aber was sie das kostete, hat nie ein Mensch erfahren. Gerettet war nun zwar ihr Vater, aber nicht so das Glück ihres Lebens, denn ihr Mann verstand ihren Werth nicht. Eine Ehe voll Erniedrigungen, voll schwerer Kämpfe um ihre eigene Güte, voll Scenen des Schreckens und der Bangigkeit führten harte Prüfungen für

ihr Herz und ihren Geist herbei, aus denen aber beide geläutert und gestärkt hervorgingen. Thörigter Weise erkaufte sich ihr Mann noch den Adelsbrief und raubte sich durch kostbare Bekanntschaften einen ansehnlichen Theil seines Vermögens. Sie entzog sich den Gesellschaften, die er liebte, um zu glänzen, fast beständig, denn sie fand sie leer, drückend und langweilig, so gern auch ihre heitere Phantasie zuweilen ein glänzendes Fest mit ansah. In der Einsamkeit ihres schönverzierten Zimmers, das sie als ein Heiligthum des Friedens ansahe, brachte sie ihre Zeit mit Arbeit und mit Entwürfen für das Wohl derer zu, die sich an sie wendeten. Deutschland hatte damals Nichts oder Wenig, was ein Weib mit Vergnügen hätte lesen können, daher wurden Englands Weisen ihre Vertrauten. Sie las wenig, aber mit Verstand und ernstem Interesse, und so lernte sie die Welt immer mehr als einen Ort ansehen, wo sie nur den Saamen stiller schöner Thaten für die Ewigkeit ausstreuen sollte. Die einzige Bitte in ihrem Leben war die, um den Ankauf des Landgutes, gewesen, welches sie jetzt

bewohnte. Ihr Mann gewährte sie ihr, und räumte es völlig ihrer Anordnung ein. Als er starb, zog sie ganz dahin, und kam nur zuweilen in die Stadt, um ihre Kinder zu besuchen. Aber leider fand sie in dem Kreise derselben selten die gehoffte Freude. Hat es je einen schneidendern Kontrast zwischen den Charakteren zweier Menschen gegeben, die einander durch die Bande des Blutes so nahe angingen, so war es hier zwischen Mutter und Tochter der Fall. War die Mutter immer gern mit sich selbst beschäftiget, fand diese in einem kleinen geistreichen Zirkel, wo sich die Herzen unbefangen aufschlossen, und keiner, um schön zu erscheinen, seine Natur verläugnen durfte, ihre Erhohlung und ihren schönsten Genuß, war sie im Bewußtseyn eines edel vollbrachten Lebens, bei einem wohlwollenden Herzen und im bescheidenen Gefühl ihres Werthes, immer heiter und mittheilend, so lebte Leonore hingegen nur gern in der geräuschvollen Welt, befand sich nur in steten Abwechselungen betäubender Vergnügungen wohl. Sie fühlte nicht, wie der Mensch lernen könne, sich selbst zu genügen und doch

glücklich zu seyn. Ihr Wesen war daher Leichtsinn, ein stetes Streben nach Glanz und Schimmer, ein ängstliches Bemühen, um fremden Beifall, ein unaufhörliches Schwanken zwischen Seyn und Nichtseyn. Denn der nur ist, der Etwas durch sich selbst ist. In ihrem Hause war sie daher, wie jeder, der sich nicht selbst Regel und Richtschnur seyn kann, launig, unfreundlich, leicht erzürnt, stets mit sich selbst entzweit, und jeder, der hier um sie war und ihrem Stolze nicht zu schmeicheln wußte, mußte ihre unglückliche Gemüthsstimmung schmerzlich empfinden. Ach! nur das edle Selbstgefühl macht den Menschen in der Einsamkeit froh und heiter, beseelt auch die todte Natur um ihn her, und verknüpft ihn auf eine unsichtbare Weise mit dem Himmel; eine wunderbare Kraft geht von ihm aus, die alles um ihn her erhebt, stärkt und erquickt. Den Charakter der Tochter hatte der Vater gebildet, und sein unglückseeliger Ehrgeiz vernichtete zum Verderben der erstern alle die weisen Pläne seines klugen Weibes. So wurde das, was die Gatten erst recht hätte verbinden sollen, ge-

rade die Veranlassung einer immer weitern Trennung, so daß endlich die Mutter mit schmerzlicher Entsagung der Verbildung ihrer Tochter zusehen mußte. Die Klugheit und Geistesgewandtheit derselben machte sie fähig, ihren gerade nicht blendenden Reizen dennoch den Anschein von Etwas Ausserordentlichem zu geben, so daß sie bald für die erste Schönheit Hamburgs galt. Der Banquier Dübald, ein Mann ohne allen Charakter, wie das Rohr im Winde von jeder Mode bewegt, kehrte eben aus England zurück, wo er nur gelernt hatte, Sonderbarkeiten zu affektiren, und durch lauter ungewöhnliche nichtswürdige Dinge sich auszuzeichnen. Er sahe das Fräulein von Lengefeld, und da dieser gerade ein solcher Mann der gewünschte war, so suchte sie ihn durch eine geheuchelte gleiche Denkungsart und die Anwendung ihrer feinen Coquetterie an sich zu ziehen. Es gelang ihr, und er wurde in Kurzem ihr Gemahl. Sie lenkte ihn nun dadurch, daß sie seinen Launen zu schmeicheln schien, und jeden ihrer Plane wußte sie auf eine solche Art zu erreichen, daß er glauben mußte, er habe ihn

selbst gebildet und ausgeführt. Aber wie dem Wanderer der Alpen auf den unfruchtbaren Höhen, wo kaum ein Gräschen fortzukommen scheint, dennoch der Anblick jener Rose erfreut, die von diesen Gebürgen benannt wird, und ihm zeigt, daß auch hier die ewige Liebe wohnt, so war aus dem dürren Boden dieses Hauses Theresens schöne Blüte hervorgewachsen. Die Großmutter hatte es durch ihr Ansehen, welches sie doch immer durch die stille Größe ihres Charakters zu erhalten wußte, dahin gebracht, daß man ihr ausschließend die Pflege derselben überließ, und sie besorgte diese mit einer solchen Treue, daß das Mädchen in ihrem sechszehnten Jahre mit allen Schönheiten der Natur und einer ihr angemessenen Bildung geschmückt jedes fühlende Herz entzückte. So lernte sie Salden kennen, so fesselte sie auf den ersten Anblick seine Bewunderung, denn jeder Verstellung unfähig, drückte sich ihr schönes Wesen in jedem Blicke des Auges, in jedem Ton der Stimme, in jeder Bewegung ihres reizenden Körpers aus.

III.

Salden langte glücklich und wohlbehalten in G . . . an. Er fragte nach der Wohnung seines Onkels, und man wies ihn in die Vorstadt, wo er denn ohne große Mühe sogleich das rechte Haus fand. Es war ein einfaches aber festes Gebäude, an dem ihm weiter Nichts auffiel, als die überaus weißen Vorhänge, welche hinter den Fenstern hervorschimmerten, und im Kontrast mit der dunkelgrauen Anstrichsfarbe eine angenehme Idee der innern Sauberkeit erregten. Sein Herz fühlte sich ein wenig beklommen, als er den Griff der Hausthüre in die Hand faßte, denn weil er gestern unter Fremden einen so ganz unerwartet freundlichen Empfang erfahren hatte, ahndete er heute gerade das Gegentheil, wiewohl er in der bekannten Denkungsart seines Onkels, den er zwar noch nicht persönlich kannte, keinen Grund dazu fand. Indessen die Tante — er wußte, wie öfters Weiber in ihren Jahren, durch die geringste Abänderung in ihrem Hauswesen sich beschwert

fühlen, wußte, daß selbst in seines Vaters Hause immer von ihrer übertriebenen Ordnungsliebe und Pünktlichkeit scherzweise gesprochen worden war, und wie einst ein brennendes Fidibus, das sein Vater auf dem weiß gescheuerten Boden des Putzzimmers zertreten hatte, ihm vierzehn schöne Tage verderben konnten; er fürchtete also, sein Besuch dürfte doch wenigstens im Anfange nicht die angenehmste Wirkung auf sie machen, und er glaubte mit Recht, in keinem Hause angenehm leben zu können, wo er sich der Gunst der Hausfrau nicht zu erfreuen habe. Es war im Hause, als er hereintrat, alles still, kein Bedienter, keine Magd war zu sehen. Er blieb ein wenig stehen, und horchte, ob er Niemand würde kommen hören. Mit einem Male vernahm er dicht neben sich die Worte durch eine Thür schallen. »Ich hohle sie! du kannst deinen Flachs in meine Werkstatt legen, damit gut und Punctum.«

Der Ton der Stimme war zwar stark und voll, aber nicht unfreundlich oder zornig. Gleich darauf entstand ein leises Geräusch im Zimmer, und es öffnete von Innen Jemand

die Thür. Die Tante war es. Sie erschrack, als sähe sie ein Gespenst, da sie einen jungen artigen Mann vor sich erblickte, der ohne Umstände auf sie losging und sie »theuerste Tante« anredete. Ihr Schreck war sehr natürlich. Sie befand sich noch im Negligée, und niemals in ihrem Leben war es ihr begegnet, daß sie von Jemanden, am wenigsten von einer Mannsperson — ihren Mann ausgenommen — im Nachtkleide wäre überrascht worden. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, und war schon im Begriff, die Thür wieder zuzumachen, als der Onkel eilends herbeikam.

»Liebster Vetter! Bester Freund!« mit diesen Worten faßte er seine Hand und führte ihn gerade zu ins Zimmer.

»Nehmen Sie Platz, und du, Fieckchen! setze dich hübsch wieder her! wir müssen durchaus erst aufs Reine kommen, ehe ich ein Wort mit dem Vetter reden kann. Wir waren schon bald zu Stande, und da muß er uns gleich dazwischen kommen, dafür soll er auch Theil an den Debatten nehmen müssen! Setz' er sich «

»Aber, mein Gott, wie du auch bist, was wird der Herr Vetter von uns denken! ich im Nachtjäckchen! du in der Sammtmütze, nicht rasirt, im Schlafrocke, und gleich die erste Visite! es ist ja durchaus unschicklich!«

»Er will den Schick nicht bei mir lernen, sag' ich dir! Hören Sie, Vetter. Meiner Frauen Bruder ist gestorben und hat ein einziges Kind verlassen und Schulden. Die Schulden hab' ich bezahlt, denn der Todte war ein ehrlicher Mann und konnte den Wetterschlag von seinen Feldern nicht fortbeten; aber das Kind, sehen Sie das Kind! es war sein Liebling, seine einzige Freude, die Hoffnung seines Alters! das Kind (mit gerührter Stimme) das arme Kind will aus Mitleiden meine Frau nach Weidlingen zum Schulmeister in die Kost geben! der, meint sie, könnte es doch gleich erziehen, unterrichten, Klavier spielen lehren und so weiter!«

»Hab' ich denn nicht recht in dem Stücke, liebster Vetter? und wenn wir nun alle Jahre es einmal besuchen, so . .

»Was besuchen, fiel ihr der Onkel unwillig ins Wort und stand auf, liebt der

Schulmeister das Kind? weißt du, daß er es lieb haben wird? ich hab' es lieb und darum will ich's behalten, selbst erziehen, wir haben ja keine Kinder!«

»Nun, eben deswegen, versetzte die Tante, wir haben nie welche gehabt, wir verstehen gar nichts in dem Stücke!«

»Das ist keine Kunst. Beispiele erziehen die Kinder besser, als alle Belehrungen, und wenn das Mädchen nur einmal wird wie du, Fieckchen, so wird sich sein Vater noch im Himmel drüber freuen!« Er sahe, daß seine Frau schon anfing, ein wenig zu lächeln, denn ein Lob aus dem Munde ihres Mannes gieng ihr über Alles.

»Und hast du mir nicht gestern, fuhr er fort, selbst vorgelesen »Laßt die Kindlein zu mir kommen!«

Das wirkte, die Tante fieng an zu weinen.

Salden hatte der Unterredung nicht ohne die tiesste Rührung zugehört, und wäre gern seinem Vetter um den Hals gefallen, wenn er nicht dadurch die Tante zu kränken gefürchtet hätte, er suchte also, dem Gespräche eine frohere Wendung zu geben.

Ich glaube, liebster Onkel, als ich zu Ihnen ins Haus trat, war die Rede von Flachs, und Ihrer Werkstatt? Haben Sie denn eine Werkstatt? oder was meinen Sie damit?

Nichts anders, Freund, als eine wirkliche Werkstatt! ich drechsle. Meine Frau, sehen Sie, denkt, das Kind wird ihr die zierlichen Stuben in Unordnung bringen, da hat sie denn noch eine, wo ihr Flachs liegt, die kann sie dem Mädchen einräumen; ich will lieber meine Werkstatt voll liegen sehen, sag' ich ihm, als das Kind in der Fremde wissen. »Soll ich sie hohlen, Fieckchen?« fragte nach einer kleinen Pause mit dem eindringendsten Accent der edle Mann, und Fieckchen fiel ihm um den Hals und sagte: Ja! du bist doch viel besser als ich.«

Ich armer Sünder, rief voller Freuden der Onkel und umarmte nun seinen Neffen mit allen Zeichen der herzlichsten Freundschaft. Es wurde ein Frühstück aufgetragen, und nun mußte Salden von seinem väterlichen Hause, seinen eigenen Schicksalen, seinen Hoffnungen und Aussichten erzählen. »Alles in

gedrängter Kürze!« sagte der Onkel, die Ausmahlung würde er sich zu seiner Erhohlung schon noch ausbitten. »Ich weiß recht gut, daß dies das Beste ist — für mich.« Endlich wurde denn auch der Reise gedacht, denn darnach pflegte Lange immer zuletzt oder wohl gar nicht zu fragen, sobald er den erwarteten Freund einmal bei sich sahe.

»Nun wahrhaftig, das ist schön, daß Sie diese Bekanntschaft gemacht haben, der erste Mensch, den wir an einem fremden Orte kennen lernen, bestimmt fast immer ungerechter Weise unsere Meinung davon. Hab' ich irgend vor einem Menschen Respect gehabt, so ist es diese liebenswürdige Frau, und es thut mir immer wohl, — dem Kaufmann kommt es ohnedies so selten — vor jemanden recht tiefe Achtung zu haben, und Therese, nicht wahr, Etwas Holderes, Reizenderes giebt es wohl kaum auf Gottes Erde? Lachen Sie nicht, Vetter, ich möchte wohl wissen, wie es einem wäre, der das Mädchen, so wie Sie, in dem schönsten Lebensalter sähe; rein ist sie und unschuldig, voll Gefühl für Alles, was gut ist und lobenswerth; hätt' ich nicht schon,

fuhr er fröhlich fort, ein so gutes braves Weib, wahrlich, Therese müßte mein werden und wenn sie in einem Zauberschlosse bewacht würde, wenn sie wollte nehmlich!

Salden wollte eben die Empfindungen des gestrigen Abends mit aller der Wärme dem Onkel schildern, mit welcher sie noch in seinem Herzen lebten, als die Tante es doch für gut fand, ihm nun sein Wohnzimmer anzuweisen. Er folgte ihr, indeß Herr Lange sich anzog, um auf sein Comtoir zu gehen. Er packte seinen Koffer aus und richtete alles so ein, wie es in seinem Zimmer zu Hause war, dann setzte er sich auf's Sopha und überließ sich seinen Phantasien, die wie goldene Sterne an seinem innern Himmel auf und nieder stiegen. Wir fühlen uns zwar jetzt nicht berufen, den Lauf derselben genauer zu beobachten, doch finden wir auch keinen Grund, der Vermuthung manches Lesers zu widersprechen, wenn er meint, es dürfte wohl das freudebringende Gestirn der Venus, seines mildern Schimmers ohngeachtet, die übrigen Alle zuletzt verdunkelt haben.

IV.

IV.

Die Frist, welche Salden zu seinem Aufenthalte in G . . . . bestimmt hatte, war schon zweimal verstrichen, und noch fühlte er keine besondere Lust, den Kreis der Menschen zu verlassen, in den ihn das Schicksal mit so gütiger Hand geführt hatte. In dem Hause seines Onkels hatte er manche frohe Stunde, theils durch die belebte und wirklich geistreiche Unterhaltung seines Wirthes, der zwar keine gelehrte Bildung, aber doch Verstand genug hatte, um an den meisten Dingen die den Menschen selbst berührende Seite aufzufinden, und Gefühl genug, um diese interessante Seite auch für andere unterhaltend darzustellen, theils durch die mancherlei Bekanntschaften, die er hier, wiewohl nur flüchtig, zu machen Gelegenheit erhielt, und die ihm bei dem heitern glücklichen Gemüthszustande, in dem er sich jetzt befand, fast immer Etwas boten, wobei er mit Liebe verweilen konnte. Er wunderte sich oft selbst, daß ihm die Menschen im Allgemeinen nicht so mißfielen,

wie sonst, ohne zu ahnden, daß der Grund davon in ihm selbst liege. Wer unter den Menschen Erhohlung sucht und Vergnügen, trete ja nicht mit einem verwundeten Herzen, mit einem verdrüßlichen, in sich selbst entzweiten Gemüthe unter sie. Die Harmonie und Ruhe, die er sucht, wird er hier nicht finden. Für ihn ist nur in der Welt der Ideale, in dem Reiche der Schönheit und Wahrheit, wozu der Weg nicht durch gedrängte Menschenhaufen führt, oder in einer Thätigkeit, die alle Wünsche verschlingt, Trost und Erquickung zu finden. Nur wer mit sich selbst in Frieden lebt, alle Kräfte seines Wesens in schöner Thätigkeit fühlt, keine fehlgeschlagene Hoffnung betrauert, keinen unerfüllten Wunsch zu verschmerzen hat, nur der wird in der Gesellschaft das finden, was er sucht, und selbst mit alltäglichen Menschen nicht ganz unzufrieden seyn. Die Tante selbst gab Salden oft Stoff zu einer nicht unangenehmen Ideenbeschäftigung, indem sie in ihre Gespräche, die bei ihrer ruhigen Seelenstimmung, und der Gewohnheit, auf sich selbst immer Achtung zu geben, an sich mehr allge-

meine Ideen und Resultate betrafen, welche sie durch Nachdenken über diese und jene Seite der menschlichen Natur gefunden zu haben meinte, eine Menge oft interessanter Anekdoten zu verflechten wußte, und dabei immer auf religiöse Ideen schwärmerisch lebhaft, jedoch ohne Bigotterie, hindeutete. Salden stritt mit ihr darüber, ohne sie gerade widerlegen zu wollen, bis der Onkel durch einen feinen Scherz oder kühnen Gedanken, der beide aus dem Gleise brachte, der Unterhaltung eine frohere Wendung gab. Überhaupt hatte seit der Ankunft der kleinen Charlotte Alles im Hause eine fröhlichere Bewegung gewonnen, und es war, als ob sie ein innigeres Band um die Familie geschlungen hätte. Der Onkel vergaß seine Drechselbank nicht selten, um dem lieblichen Kinde dieses oder jenes mit einer fast unglaublichen Geduld zu erklären, oder bestieg sie fast nur, um ihr allerlei niedliche Sachen zu drehen. Die Tante war nicht mehr so immer mit sich selbst und ihren Verhältnissen zu einer andern Welt beschäftigt, und da die Besorgniß für die Nettigkeit und Sauberkeit ihrer Zimmer

sie nicht mehr drückte — denn das Kind schien vor Allem, was Schön und Fein aussahe, eine Art von besonderer Achtung zu hegen — so schüttete sie ihre volle Liebe über dasselbe aus und wurde dadurch selbst kindlicher, indem sie an mancherlei Kleinigkeiten des Lebens ein gewisses Interesse gewann, und dadurch vieles von ihrem sonst strengen Wesen verlor. Für Salden besonders war die Unschuld und die Lieblichkeit der Kleinen eine äußerst erfreuliche Erscheinung. Stundenlang konnte er das artige Kind, das ihn ganz besonders liebte, zwischen seinen Füßen halten, und sich von ihm erzählen lassen. Sie trat dann ganz ernsthaft vor ihn hin, schüttelte sich die blonden Locken aus dem Gesichte, damit sie ihn freier ansehen könnte, erhob den niedlichen Zeigefinger der rechten Hand, und wenn sie Etwas ihrer Meinung nach Bedeutendes gesagt hätte, tippte sie ihn allemal auf die Brust. Er lehrte sie dafür manchen schönen Spruch eines edeln Dichters, oder eine Fabel, die sie ihm dann mit aller der reizenden Naivität ihres Wesens wieder vorsagen mußte. Er lächelte oft darüber voll

inniger Freude, dann sagte sie wie beleidigt: Sie lachen mich aus! und ging fort, aber sie kam bald wieder und meinte, der braune Vetter — so nannte sie Salden immer wegen seines braunen Oberrocks, den er gewöhnlich zu tragen pflegte — könne mit ihr machen, was er wolle, sie müsse ihn doch immer lieb haben.

Allein demohngeachtet können wir es nicht verhehlen, daß unser Freund seine schönsten Stunden in Friedenhof bei der Kammerräthin von Lengefeld zubrachte. Je mehr er die edle Natur dieser liebenswürdigen Frau kennen lernte, je näher er sie in ihrem täglichen Leben zu beobachten Gelegenheit hatte, desto inniger wurde seine Hochachtung, desto fester sein Vertrauen zu ihr. Wie oft hatte er es nicht mit angesehen, daß sie ihre Tochter und Enkel mit der heitersten Freundlichkeit zu einem Feste geschmückt hatte, an dem sie selbst nicht Theil nehmen konnte, nicht weil Unvermögen, die allgemeine Freude zu theilen, sondern Pflichten des schönen Berufs, den sie sich selbst aufgelegt hatte, sie daran verhinderten und zwangen, in stiller Einsam-

keit für sich zu bleiben; wie oft hatte sie nicht ihre eigene Bequemlichkeit aufgeopfert, um es andern bequemer zu machen, wie gern entsagte sie der Gelegenheit, selbst hervorzuragen, sich Achtung und Liebe zu erwerben, um nur irgend ein verkanntes Verdienst bemerkt zu machen, irgend eine bescheiden sich verhüllende Kraft ans Licht zu ziehen, und den Besitzer derselben jene so bedeutenden Vortheile zuzuwenden. Wie lebhaft nahm sie an allem Theil, was die Menschen anging, wie fein und richtig wußte sie die eigenthümliche Natur eines jeden zu beurtheilen, und wie mild und schonend seine Schwächen zu berühren. Wie leicht und heiter war der Ton ihres Gesprächs, wie ungezwungen und natürlich ihr Scherz und ihre Begeisterung; und dann — die junge aufblühende Schönheit, welche, wie ihre eigene Jugend, neben ihr stand, und bei allen Reizen sittlicher Grazie jeden Sinn entzückte, wahrlich in solcher Nähe mußte jede Stunde Gold im Munde tragen. Auf Theresens Eltern hatte Salden ebenfalls einen günstigen Eindruck gemacht, und schon einige Male war er unter einer angesehenen Gesell-

schaft in der Stadt von ihnen bewirthet worden. Der Banquier Dübald schätzte ihn, weil er, wie er sich ausdrückte, »Etwas Englisches« an sich habe, eigentlich aber nur, weil einige Familien, die den Ton angaben, ihn öfter in ihre Zirkel zogen, denn so sehr er auch affectirte, originell zu seyn, so wenig konnte er sich entschließen, auf seinen eigenen Beinen zu stehen, und hatte er Etwas fremdes nachgeahmt, so suchte er sich selbst zu bereden, er habe es wegen dieser oder jener oft nur eingebildeten Eigenheit gewählt. Seine Frau aber fand Salden »artig und galant,« was ihr Mann durchaus nicht zugeben wollte, denn er meinte, die Engländer dürften das nicht seyn, sondern die wären ohne Umstände geradezu, und doch hatte sie Recht; nur fand sie ihn zu bescheiden, zu zurückgezogen, nicht unternehmend genug, um sein Glück in der Gesellschaft zu machen, und vornehmlich die ihm gebührende Aufmerksamkeit des schönen Geschlechts auf sich zu ziehen. Sie dachte, er machte ihr den Hof, und nun sollten die andern sich recht darüber ärgern, sie recht um die glänzende Eroberung beneiden, denn auf

ihr kaltes Herz machte weder Saldens männlich schönes Äußere, noch die Feinheit und der Adel seiner Sitten, noch die Wärme seiner Empfindung, noch die Kraft seines Geistes einen solchen Eindruck, daß sie ihn um seiner selbst willen geliebt und begünstiget hätte. An Eroberungen dachte auch Salden jetzt gar nicht, denn er hätte nur einigermaßen aufmerksam auf seine Bekantinnen seyn dürfen, und er würde durch manche unzweideutige Äußerungen erfahren haben, daß er, um zu siegen, eben nicht nöthig habe, sehr unternehmend zu seyn; allein wie wird der, der in den Augenblicken seliger Entzückung die Göttin der Schönheit selbst zu sehen meint, ihr irdisches Bild, und wenn es ein Praxiteles gebildet hätte, für Etwas mehr als ihren Schatten ansehen, der ihm nur die glänzende Erscheinung lebhafter in die Seele zurückruft? Für Salden hatte die größere Gesellschaft nur dann Reiz und Annehmlichkeit, wenn sie durch Theresens Gegenwart verschönert wurde. Auf sie trug er Alles über, was seine Phantasie Schönes bildete, und da sie mit dem großen Vorzuge eines durch die

glücklichste Bildung geschmückten Geistes die hohe Einfalt der unverkünstelten Natur verband, so erhob sich das Bild von ihr in seiner Seele von selbst in jene heitere Region, wo es durch nichts gemeines mehr befleckt werden konnte; und doch, wer sollte es glauben, beredete er sich noch immer, sein Antheil an ihr sei Nichts weiter, als eine lebhafte Begeisterung für das Schöne überhaupt, ein lebendiges Wohlgefallen an ihrem lieblichen Wesen, welches durchaus nicht von ihrem Anblicke zu trennen sei Er dachte immer an die Äußerung seines Onkels, als er zum ersten Male von Theresen mit ihm gesprochen hatte, und diesem konnte er ohnmöglich Schuld geben, daß er in das Mädchen verliebt sei. Seine leisen Wünsche, seine stille Sehnsucht, die sich oft an nur zu bestimmten Bildern weidete, suchte er doch auf eine Art zu erklären, welche mit seiner Hypothese übereinstimmte. Dazu kam noch, daß er ernsthaft entschlossen war, diese Bekanntschaft nicht bis zur Liebe gedeihen zu lassen, und die Leidenschaft zu bekämpfen, ehe sie noch die unwiderstehliche Gewalt über seinen Geist zu

erringen im Stande seyn könnte. Ein Blick auf seine Verhältnisse im bürgerlichen Leben und auf die von Theresens Eltern, das Ungewisse seines Schicksals, seiner Aussichten für die Zukunft, die Furcht, durch eine hoffnungslose Leidenschaft den Frieden, die Ruhe seiner Seele zu verlieren, und in stetem Kampfe mit sich selbst die besten Kräfte seines Lebens, die er doch zu bedeutenden Arbeiten verbrauchen wollte, aufzureiben, und versunken in traurende Unthätigkeit, die Achtung vor sich selbst und damit den Stab, an dem er sich in jedem Unfalle zu halten meinte, einzubüßen. Diese und andere Betrachtungen von der Art hatten ihn zu jenem Entschlusse bewogen, den nichts als Theresens Gegenwart, der Reiz, mit dem sie seine Sinne bezauberte, zu schwächen oder aus seinem Bewußtseyn zu verdrängen vermochte, und doch trat er oft mit Macht hervor, wenn Therese mit der jugendlichen Heiterkeit, der unbefangenen Zufriedenheit ihres Wesens vor ihm stand, und er nun dachte, daß diese holde Gestalt durch Leiden um ihn, durch vergebliche Sehnsucht, durch ewig ungestillte Wünsche vielleicht zer-

stört werden sollte. Aber — Therese leidet für dich! du bist der Gegenstand ihres stillen Sehnens! — dieser Gedanke war doch zu reizend, als daß er ihn nicht hätte mit einer Wollust betrachten sollen, die er selbst verdammte. Indessen wollen wir nicht behaupten, daß diese Ideen auch dann seine Seele beschäftiget haben würden, wenn er von Theresens Gegenliebe völlig überzeugt gewesen wäre. Nur erst durch Erwiederung erhält die Liebe jene Stärke, mit der sie sich kühn jedem Schicksale entgegensetzt, und in der Seele des edeln Menschen ihr muthiges Auge nur vor der Heiligkeit der Pflicht zu Boden schlägt. Er schmeichelte sich zwar, und nicht mit Unrecht, daß Theresens Herz mehr für ihn empfinde, als für einen andern Mann, denn er wußte sich nicht weniger Vorfälle zu erinnern, die, so unbedeutend sie auch an sich waren, einen solchen Schluß wohl zu erlauben schienen, allein er gehörte nicht in die Klasse jener Leichtsinnigen, die durch die geringste Vertraulichkeit eines Weibes sich gleich als den Erkohrnen ihres Herzens anzusehen für berechtiget halten.

Ein Ereigniß schien indessen vorzüglich geschickt zu seyn, ihm einen tiefen Blick in Theresens Herz thun zu lassen; und gab so mit einem Male seiner ganzen Denkungsart eine andere Stimmung! Einst war er mit der Kammeräthin und Theresen spazieren gegangen. Längs einem klaren Bache blühten am Ufer eine Menge schöner Wiesenblumen, worunter sich auch, das natürliche Bild der Unschuld, recht volle Vergißmeinnicht fanden. Therese pflückte sich einen Strauß davon und reichte Salden nur von den letztern einige vorzüglich schöne Blüten. Im Scherz sprach man mancherlei über den bedeutungsvollen Nahmen des herrlichen Blümchens, und Salden fiel die Sitte der morgenländischen Mädchen ein, durch Blumen zu schreiben, um dem Geliebten ihre Empfindungen auszudrücken. Therese kannte diese Sitte noch nicht, allein sie fand sie ausserordentlich schön, und suchte nun selbst die Bedeutung mancher Blumen nach ihrem äußern Ansehen oder unveränderlichen Eigenschaften zu bestimmen. So müsse, meinte sie, die schöne Winde mit der violetten und hellblauen Blüthe unvergängliche Treue

bezeichnen, weil sie von dem Stamme, den sie einmal umschlungen habe, nur mit Gewalt und selbst dann nicht, ohne sie zu zerstören, getrennt werden könne, und so deutete sie mehrere Blumen nach ihrer Weise. Salden erwiederte, daß nicht immer auf die Ähnlichkeit des Gedankens mit der äußern Gestalt gesehen werde.

»So erinnere ich mich, fuhr er fort, gelesen zu haben, daß die orientalischen Schönen durch die Nelke, die dunkelfarbige vornehmlich, eine geheime, innige, zarte Hochachtung dem, dem sie sie übersenden, an den Tag legen wollen.

»Dadurch, meinte Therese, verliere die schöne Sitte viel von ihrem Reize, und es sei Schade, die Blumen wie bloße Buchstaben zu brauchen!« indessen wurde noch viel darüber gesprochen, bis ein anderer Gegenstand die Aufmerksamkeit erregte.

Einige Tage nach jenem Spaziergange erhielt Salden ein Körbchen mit den schönsten Blumen, welches ihm die Kammeräthin aus ihrem Garten versprochen hatte. Therese schrieb ihm dazu: »daß sie selbst mit Vergnü-

gen die Blumen gepflückt und zum Strauße gebunden habe, um doch wenigstens so einigen Antheil an dem Geschenke zu haben, durch welches ihn ihre Großmutter zu erfreuen gedenke.« Mit Entzücken betrachtete er lange den Strauß, und dann wieder das Billet, welches die ersten Zeilen enthielt, die er von Theresens Hand besaß, ohne zu entscheiden, welches ihm eigentlich die größte Freude machte. Endlich legte er den Brief hin und nun entdeckte er, daß um die Rosen, Levkoyen und Orangeblüten ein zierlich geordneter Kranz von dunkeln Nelken sich wand. »Wie, rief er in freudiger Verwunderung aus, Therese hat selbst den Strauß gebunden, diese Nelken so bedeutend zum Kranze gereiht, sollte sie jenes Spazierganges gedacht haben? Sollte sie damit . .« er konnte vor Entzücken den Gedanken nicht ausdenken, sein Herz schlug stärker, er drückte den Kranz an seine Lippen. Wie froh war er, daß er damals gleichsam in dunkler Ahndung das Wort Liebe vermieden hatte, ohne diese Vorsicht, meinte er, würde er nie dieses feine Geständniß erhalten haben. »Aber,

dachte er nun wieder, sollte sie wirklich dadurch ihr Herz mir enthüllen wollen, weiß sie doch nicht, wie theuer, wie unendlich theuer sie dem meinigen ist! »Er kannte zwar die Offenheit und edle Aufrichtigkeit ihres Wesens, aber auch ihre Bescheidenheit, ihr edles Selbstgefühl; zudem glaubte er mit großer Sorgfalt sein Inneres ihren Blicken verborgen zu haben, ohne zu ahnden, daß er eben dadurch und in den unbewachten Augenblicken, wo die lebhafter erregte Empfindung keine Aufmerksamkeit auf seine Verhältnisse zuließ, auf tausenderlei Art mehr als zu deutlich Theresens feinerem Sinne sich verrathen hatte.

Den Tag darauf ging er nach Friedenhof, um der Kammeräthin seinen Dank zu bringen. Therese war zugegen. Sie stickte und arbeitete um so ämsiger fort, da sie hörte, wie sich das Gespräch zwischen ihm und ihrer Großmutter wendete. Endlich sagte diese: »Wenn sie denn einmal für Alles danken müssen, was sie empfangen, und hätten sie es auch hundertfältig verdient, so darf ich doch ihren Dank nicht annehmen. Haben sie mir nicht selbst gesagt: der Werth aller

Dinge liege einzig und allein in der Gestalt, welche ihnen der Geist des Menschen zu geben wisse, und am meisten sei dies bei einem Geschenke der Fall. Nun da müssen sie meiner Therese ihre Verbindlichkeit erklären. Von mir kommt weder Materie noch Gestalt!«

Lächelnd trat Salden zu Theresen hin und ergriff ihre Hand. Sie stand mit Bewegung auf, eine leichte Röthe überflog schnell ihr Gesicht, als er aber ausdrücklich des Nelkenkranzes erwähnte, da glühte sie wie die Purpurrose, ließ schnell seine Hand fahren, und bückte sich zur Erde, als sei ihr etwas entfallen. Mehr bedurfte es nicht, um den ganzen Himmel mit aller seiner Seeligkeit Saldens entzücktem Geiste zu öffnen. Schnell lenkte er das Gespräch auf die schöne Arbeit, welche Therese unter den Händen hatte; und war das erste Mal in dieser Zeit herzlich froh, als er sich allein sah und auf dem Heimwege das gepreßte Herz erleichtern konnte. »Glücklicher, meinte er, sei er nie gewesen, und wie konnte auch ein Mensch überhaupt glücklicher seyn, als er in diesen

Augen=

Augenblicken war! Salden waren sie immer noch unvergeßlich, als schon längst die schöne Liebe mit ihren Wundergestalten und Zaubereien nur in der Erinnerung noch sein matter schlagendes Herz erfreute.

V.

Sie liebt mich! das war nun der einzige Gedanke, welcher wie eine glänzende Lichtgestalt im Schlaf und Wachen unaufhörlich vor seiner Seele stand. Er dachte nicht mehr des Vorsatzes, seine Liebe zu bekämpfen, sondern überließ sich nun den goldenen Hoffnungen, welche allezeit die beglückte Neigung in der Seele eines kräftigen Mannes erweckte. Was ihm vorher unmöglich geschienen hatte, dünkte ihm nun doch des Versuches werth zu seyn, und die Kraft, welche er bisher durch die edelsten Gesinnungen bewogen, gegen sich selbst hatte richten wollen, strebte nun desto freier nach aussen. Um so schmerzlicher fiel der Gedanke auf seine Seele, das, was seinem ganzen Daseyn bisher einen so hohen Werth gegeben hatte, verlassen zu müssen. Schon war er nun fast ein halbes Vierteljahr in G . . . gewesen, und so sehr auch sein Onkel ihn auf das überzeugendste versicherte, daß sein Besuch, und wenn er ihn noch einmal so lange ausdehnen wollte, ihm immer

erfreulich seyn werde, so konnte er sich doch zu dem letztern unmöglich entschließen. Immer gewohnt, strenge Rechenschaft mit sich zu halten, glaubte er seinem Vergnügen schon zuviel geopfert zu haben, da er in der ganzen Zeit bisher verhältnißmäßig fast Nichts gearbeitet hatte. Viele Bücher, die er mitgebracht hatte, lagen unaufgeschnitten da, viele Manuscripte waren um nichts stärker geworden, als sie bei seiner Ankunft gewesen waren, und doch fühlte er, daß sein zur Thätigkeit gewöhnter Geist nur in immerwährender nützlicher Beschäftigung seine Zufriedenheit finden und seine Freuden selbst dadurch erst den erquickenden Reiz erhalten konnten, ohne den sie ihm für Nichts mehr als Zerstreuungen galten. Überdieß nöthigten ihn auch seine ökonomischen Verhältnisse, seine Rückreise zu beschleunigen. Aber gerade jetzt zu reisen, jetzt, da ihn ein Himmel voll Wonne in Theresens innigern Umgange zu erwarten schien, da er hoffen konnte, mit jedem Tage ein schöneres Glück für sich aufgehen zu sehen! aber es mußte seyn. In dem Hause seines Onkels war niemand darüber betrübter, als

die kleine Lotte. Das Kind hatte sich seit ihrem Eintritte ins Haus so an ihn angeschlossen, daß die erste Nachricht von der Abreise des braunen Vetters ihr Thränen aus den Augen preßte. Sie versuchte Alles, was ihre kindliche Beredsamkeit nur rührendes hatte, um ihn zum Bleiben zu bewegen, und er hatte oft alle Standhaftigkeit der Überlegung vonnöthen, um den Sturm ohne Wanken auszuhalten. Endlich mußte sie sich ergeben, da er ihr versprach — was er auch schon dem Onkel versprochen hatte, sobald er könne, wiederzukommen, wiewohl sie, gleich als kennte sie schon den Gang des Schicksals, immer für sich trauernd sagte: »Ach! er kommt doch nicht wieder!«

In dem Hause der Kammeräthin hatte er es soviel als möglich vermieden, von seiner nahen Abreise zu sprechen. Er bemerkte sehr wohl, daß die leiseste Erinnerung daran, Theresen traurig machte, und mit so süßem Schmerz er selbst diese Wirkung bemerkte, so sehr suchte er doch im Genusse der Gegenwart den Gedanken an die Zukunft zu verbannen. Er wußte zwar, daß es nur von ihm ab-

hange, sobald er es wünsche, wieder nach G . . . zu kommen, allein oft, ja fast immer, geht im Geleite des Glücks und der Freude die Furcht vor der Zukunft und dem Unglück, nur wurde die fröhliche Hoffnung zur Gefährtin gesendet. Was konnte sich auch nicht Alles in der Zeit seiner Abwesenheit verändern, wechseln doch die menschlichen Schicksale, ja selbst die menschlichen Gemüther fast jeden Augenblick. Konnte er glauben, daß, wenn auch Theresens Herz ihm jetzt völlig ergeben sey, wenn sie nur für ihn zu leben, nur an seinem Anblicke sich zu ergötzen scheine, diese Neigung schon so fest in ihrer Seele hafte, daß nicht vielleicht ein kühner Versuch sie dennoch zu erschüttern vermögen sollte. Hatte sie ihm doch noch nicht gesagt: »ich liebe dich! du kannst auf meine Treue dich verlassen,« und doch konnte er es gewiß. Salden war Theresens erste Liebe. Ihr Herz hing mit allen seinen Kräften an dem Manne, der ihr zuerst den Himmel aufgeschlossen hatte, in dessen Glorie bisher ihr Auge noch nicht gedrungen war, und in unbefangener Unschuld überließ sie sich dem süßen Zuge der Natur.

Jetzt erst fühlte sie ihr Leben, und es kam ihr vor, als ob sie aus einem langen Traume zum Lichte des Tages erwacht sey. Natürlich hätte denen, welchen, weil sie selbst ein Herz haben, auch die Bewegungen fremder Herzen nicht leicht entgehen, die Veränderung auffallen müssen, die sich in Theresens Wesen äußerte; allein zum Glück war von solchen Menschen niemand um sie, als ihre Großmutter. Diese ahndete die aufkeimende Neigung wohl, allein da sie auf Saldens edlen Sinn ein so festes Vertrauen setzte, da sie ihn als einen Mann kennen gelernt hatte, dessen Offenheit keine Täuschung in seinem Charakter zuließ, und sie überdies von dieser edlen Liebe die letzte Vollendung für die Bildung ihres Lieblings erwarten zu können meinte, indem sie selbst ja einer ähnlichen Neigung die schönsten Vorzüge ihres Wesens verdankte, so suchte sie ihre Kenntniß derselben soviel wie möglich zu verbergen und der jungen Liebe nicht durch ein fruchtloses Entgegenkämpfen doppelte Stärke zu verleihen. Aber wohin sollte diese Liebe endlich führen? war es wahrscheinlich, daß der edle Salden

LB Coburg

sobald eine anständige Versorgung finden würde? wußte nicht die einsichtsvolle Frau aus Erfahrung, wie wenig oft das glänzendste Talent vom Glück begünstiget wird? Allein wahre Liebe bedarf auch keines andern Glücks, als dessen, das sie sich selbst bereitet. Therese hatte durch die Güte ihrer Großmutter ein kleines Vermögen von zehntausend Thalern für sich, und dieses mußte unter der klugen Benutzung eines Mannes, wie Salden, immer eine kleine Familie anständig erhalten können, auch war er dann im Stande, durch seine eigene Geistesthätigkeit, ohne ängstliche Besorgung, manchem Bedürfnisse, das von jenem Einkommen nicht bestritten werden konnte, abzuhelfen. Aber freilich fanden sich in der Denkungsart der Eltern Theresens noch große Schwierigkeiten zu besiegen. Die Kammerräthin wußte wohl, daß ihre Tochter mit Theresen glänzende Pläne im Sinne hatte, daß ihr Schwiegersohn durchaus zur großen Welt gehören, und, wo nicht sehr reich, doch von hohem Range seyn mußte, indessen hoffte sie denn doch auch hier Mittel zu finden, eine dem Lebensglück ihrer

Therese vortheilhafte Entscheidung zu bewirken, und überdies war ja Alles noch nicht so weit gediehen, daß man schon hätte darauf ängstliche Rücksicht nehmen müssen.

Golden hatte nun endlich den Tag seiner Abreise festgesetzt, und bedachte eben, wie er die Trennung von dem Dübaldischen Hause sich am wenigsten schmerzlich machen könnte. Bald wollte er gar nicht mündlich Abschied nehmen, sondern in einem Briefe alle Gefühle seines gedrückten Herzens den Geliebten, von denen er schied, darlegen, bald dünkte es ihm unmöglich, ohne Theresen wenigstens noch einmal gesehen zu haben, eine Reise anzutreten, die ihn mit so vielen geheimen bangen Ahndungen erfüllte. Er wurde indessen der Entscheidung überhoben, indem ihm von Dübald eine Charte überschickt wurde, wodurch man ihn zu einem kleinen Feste einlud, welches diesen Abend in ihrer Wohnung in der Stadt gegeben werden sollte. Er erkundigte sich bei dem Überbringer desselben, ob die Kammerräthin und die Mademoiselle Dübald dabei seyn werde. »Sie meinen doch die Mamsell Agnese (dies war Theresens jüngere

Schwester) sagte lächelnd der Bothe, den Salden schon kannte, und der von ihm manches nicht zu verschmähende Trinkgeld erhalten hatte.

Ja, natürlich! wen sonst?

Nun die, versetzte der Domestike, die wird nicht fehlen, sie weiß schon, daß sie auch kommen, und sie nennt sie ja immer ihren Bräutigam!

Salden erschrack bei diesen Worten dergestalt, daß seine Bewegung dem listigen Bedienten nicht entgehen konnte.

Ja, fuhr er fort, Agneschen fehlt gewiß nicht.

Jetzt erst merkte jener den Unterschied des Nahmens und versicherte, daß er gewiß erscheinen werde. Der Bediente entfernte sich, und nun empfand Salden erst ganz den widrigen Eindruck, den der Scherz des Bedienten, oder vielmehr seine eigene Zerstreuung, sein unaufhörliches Beschäftigtseyn mit dem Gegenstande seiner zarten Verehrung, seiner edelsten Liebe auf ihn gemacht hatte; und in der That ist auch nichts so widrig, als wenn wir sehen, daß eine gemeine Seele unser sü-

ßestes Geheimniß, die Empfindungen, welche wir selbst kaum den Worten anzuvertrauen wagen, mit ungewähltem Scherz berührt.

Der Abend erschien. Salden kleidete sich äußerst gewählt an. Es war, als hätte er ein von allen Seiten angenehmes Bild bei denen zurücklassen wollen, von denen er scheiden mußte. Voll Sehnsucht harrte er der Stunde entgegen, wo er Theresen in dem ausgesuchtesten Putze, den seine Phantasie nur erschaffen konnte, mit schmerzlicher Freude bewundern würde. Endlich erschien sie. Es war sehr stürmisches Wetter. Der Mond stand zwar am Himmel, aber es deckten ihn finstre Wolken, und so war es still und dunkel auf den unerleuchteten Straßen, er hatte also das Unglück, durch manches Zusammenstoßen mit einem ungesehenen nächtlichen Wanderer gar unsanft aus seinen Träumen geweckt zu werden. Nun erblickte er den hellerleuchteten Saal, dessen fröhlicher Glanz weit durch die Nacht hin schimmerte. Er sahe einzelne Schatten in abgemessenen Zeiträumen an den Fenstern vorüber wanken, bald hörte er auch die Musik, und diese angenehme

Überraschung ließ ihn auf einen Augenblick seine traurige Stimmung vergessen. Allein auch nur auf einen Augenblick, denn der gar zu große Lärm im Hause, das Hin- und Herlaufen der Bedienten, das Gezänk unter ihnen, und die vermuthete glänzende Gesellschaft ließen ihn doch wünschen, lieber nicht hergekommen zu seyn, denn wie konnte er hoffen, hier ein herzliches Wort zum Abschiede zu sprechen? Er trat in den Saal, und das erste, was seinem entzückten Auge begegnete, war Therese, welche gerade eine Menuet mit einem alten steifen Herrn tanzte, der alle seine Kräfte noch zusammen nahm, um seiner Tänzerin keine Schande zu machen. Dübald und die Kammerräthin empfingen ihn. Die Frau des erstern saß schon am Spieltische; sie hätte zwar sehr gern selbst getanzt, allein ein reicher, viel gereis'ter, unhöflicher Mann hatte zu ihr gesagt: »Wer wird denn tanzen, es ist nicht mehr Mode, und überhaupt ist es lächerlich, sich da herum zu drehen, als ob man die Kolik hätte, oder von der Tarantel gestochen wäre.« So sehr die Madame Dübald auch das Lächerliche fühlte, das selbst

in dieser unverständigen Äußerung lag, so konnte sie doch den zu befürchtenden Spott des Modemannes nicht ertragen. Sie folgte ihm also zum Spieltische, und hatte, um doch für eine Frau von vornehmen Tone zu gelten, schreckliche Langeweile, indeß ihr schwachsinniger Mitspieler sich auf das herrlichste amüsirte. Junge Weiber spielen lieber mit wirklichen Königen, als mit gemahlten.

Saldén blieb wie angewurzelt auf einem Flecke stehen, und hörte nicht die artig fließenden Worte des Herrn Dübald, der immer fort mit ihm redete, ohne seine Antwort zu erwarten, und dabei mit einer neben ihm stehenden Dame scherzhafte Reflexionen über die Tanzenden machte, vorzüglich um den Schein jener modischen Schwäche zu haben, welche keine Lust mehr zu reizen vermag. Salden hatte Theresen nie tanzen gesehen. Die zauberische Anmuth, welche jede sanfte Biegung ihrer schönen Glieder beseelte, der anspruchslose Anstand, der süße Ausdruck von sanfter Freude auf ihrem Gesichte, ihre schöne Kleidung, die, ohne auffallend zu seyn, dennoch die strengste Wahl verrieth, dies alles setzte

ihn ausser sich selbst, und er befand sich in jenem seligen Zustande, wo der Mensch sich im Genusse fast verloren hat, und dennoch fühlt, daß das Bewußtseyn seiner selbst nur verschwunden sey, damit er es im nächsten Moment erhöhter und edler wieder empfange. Indessen konnte er doch nicht lange sich auf seinem Posten behaupten; er fühlte, daß man sein gedankenloses Hinstarren bemerken könnte, und folgte einem Bekannten, der ihn mit sich in ein Nebenzimmer zog. Die Musik schwieg, sein Gesellschafter verschwand, und er blieb allein in dem sparsam erleuchteten Zimmer. Das schreckliche Gefühl, allein zu seyn in der fröhlichen Welt, ergriff ihn. Er schaute gedankenvoll hinaus in die stürmische Nacht. Die Musik erhob sich von neuem, er hörte das Lachen, den Scherz der muntern Gesellschaft. Er dachte des nahen Abschieds, und wie er dann in den Zirkeln, wo er bisher durch den schönen Glauben geliebt und geachtet zu seyn so froh und glücklich gewesen war, vielleicht nicht einmal vermißt werden, wie ein Anderer mit den empfehlendern Eigenschaften des Witzes und der Laune an die

Stelle des ernsten Jünglings treten, und kein Herz, das ihn bisher mit Verlangen erwartet hatte, sich nach ihm sehnen würde. Er war so sehr in diesen trüben Gedanken versunken, daß er nicht einmal die Thür seines Zimmers öffnen hörte. Nur erst ein sanfter Schlag auf die Schulter erweckte ihn aus seinen Träumen. Er sahe sich um, und der Odem aus Theresens Munde berührte seine Wange. Freudig erschrack er, wie einer, der voll Sehnsucht eines fernen Freundes denkt, und ihn plötzlich selbst ins Zimmer treten sieht.

»Warum so einsam, lieber Salden,« fragte ihn Therese mit dem Tone der innigsten Theilnahme und jenem süßen Accente der Stimme, der so oft Saldens innerstes Gemüth bewegt hatte.

Ich sahe Sie in den Saal treten und würde Ihnen gern entgegen gekommen seyn, aber —

»Wirklich? wären Sie mir entgegen gekommen? Ich glaube es, und ich freue mich darüber mehr, als über den glänzenden Ball, an dem ich nun heute nicht Theil nehmen kann. —

»Sie sind nicht heiter? Lieber! ach! Sie waren es ja sonst immer in unserm Hause! und ich selbst that mir ordentlich Etwas darauf zu Gute.«

»Gewiß, aber eben, daß ich nun bald, sehr bald, in einigen Tagen schon werde sagen müssen, ich war es, das macht es, daß ichs jetzt nicht seyn kann!«

Eine Pause erfolgte, Therese trat neben ihn ans Fenster und sahe mit ihm hinaus ins Dunkel der Nacht. Thränen traten in ihre Augen, ein leises Zittern durchlief ihren Körper. Sie konnte nicht sprechen, weil sie fühlte, daß sie weinen würde.

»Sehen Sie, meine Freundin, fuhr Salden mit der tiefsten Rührung fort, »sehen Sie, wie der Wind die flüchtigen Wolken am Himmel hintreibt. Ach! sie möchten gern in der glänzenden Nähe des Mondes verweilen, gern die lichte Scheibe umfließen, und ihr himmlisches Licht einsaugen; umsonst! der Sturm jagt sie von dannen. Ach! so flüchtig geht ja auch der Mensch an den Menschen vorüber. Eine Lichtgestalt, gesendet aus den Gefilden des Himmels, tritt auf seinem Wege

zu ihm; kaum ist es ihm vergönnet, sein Auge an der schönen Erscheinung zu ergötzen, einen flüchtigen Blick in ihre reine Seele zu thun, so trennen sich die Wege; er muß sie verlassen; sie wird von andern umringt, und vergessen ist sein Nahme in ihrem Herzen, erloschen jede Spur seines Andenkens. Ich kann mich noch nicht an jene Philosophie gewöhnen, die dies Alles mit ruhiger Seele ansehen lehrt, die kein Herz braucht, als ihr eignes blutloses, um glücklich zu seyn. Noch halte ich es für meines Lebens schönstes Glück, in dem Herzen edler Menschen, die ich liebe, ewig unvergeßlich zu leben!«

Wie gern wäre Therese dem edlen Manne in die Arme gesunken, um ihn wenigstens von der Unvergänglichkeit ihrer Liebe zu überzeugen, und diese quälendsten aller Zweifel aus seinem Herzen zu verscheuchen. Endlich vermochte sie es, ihn mit einiger Fassung anzusehen. Seine Augen standen in Thränen; sie konnte den Anblick nicht ertragen, ihr Inneres zerschmolz in Wehmuth, doch konnte sie die Worte in gebrochenen Tönen ihm zuflistern:

»Ich werde Sie nie vergessen!«

Sie schien viel mehr sagen zu wollen, aber ein junger Mann trat herein und rief sie zum Tanz, weil sie ihm schon lange ihre Hand zu dieser Angloise versprochen hatte. Sie mußte folgen. Salden blieb unbeweglich an seiner Stelle, die süßen Worte klangen noch in seinen Ohren; es war ihm, als ob sie den Trost des Himmels in seine zerrissene Seele gebracht hätten, denn dieses »Ich« klang ihm wie die Verheißung der ewigen untrüglichen Natur selbst. In der Thür blieb Therese noch einmal stehen, und sahe ihn mit einem Blicke der innigsten Liebe an, dessen zauberische Gewalt ihn mit neuem Leben zu beseelen schien. Er glaubte, sie bitte ihn, ihr zu folgen, und er that es. Als er in den Saal trat, ordneten sich eben die Tanzenden und beredeten sich über das, was sie ausführen wollten. Er sahe Theresen dabei stehen, aber ihre Augen suchten die seinigen, und sie schien an dem, was geschehen sollte, nicht den geringsten Antheil zu nehmen. Der Tanz fing an, Therese mußte ihrem Tänzer die Hand reichen, die Musik erhob sich. Er schlang seinen Arm um das schöne Mädchen,

und sein Auge verrieth das Entzücken, mit dem ihn diese trauliche Berührung erfüllte. Salden hatte sich in eine Ecke des Saals gelehnt, und fühlte bei diesem Anblicke alle Qualen einer wüthenden Eifersucht seinen Busen erfüllen. »Wenn du nun nicht mehr da bist, dachte er, »und Lust und Freude ihre Seele füllt; wenn sie, hingerissen von den Schmeicheleien, welche ihrer Schönheit von allen Seiten entgegen gebracht werden, endlich sich selbst nicht mehr kennt, und ein kühner Mann in diesem unbewachten Augenblicke ihr Herz im Triumphe davon trägt — was hilft es dir, wenn vielleicht auch nachher Reue den Frieden ihres Herzens vergiftet und sie tausendmal wünscht, jene Seligkeit der ersten reinen Liebe mit dem letzten Blutstropfen erkaufen zu können!«

Bald aber schämte er sich vor sich selbst; Eifersucht erzeugt allemal Schaam.

»Gehört sie denn dir, du Thor? und wenn sie auch dir gehörte, dürftest du ihre himmlische Gestalt wie ein gemeines Eigenthum ansehen, dürftest du jedem andern Herzen, voll Gefühl wie das deine, den Genuß

dieses schönen Anblicks entziehen? Ist nicht jede Schönheit wie eine Sonne hingestellt in die Natur, daß sich in ihrer Nähe Tausende zu edlerer Begeisterung erwärmen sollen? und wird sie nicht ihr eigner Adel, ihre Unschuld, ihre Züchtigkeit, das Gefühl ihres Werths, vor jeder Erniedrigung schützen? Ja! wäre sie deiner reinen Zärtlichkeit werth, wenn du sie ängstlich bewachen müßtest?«

Allein, doch vermochte er es nicht ganz, die bittern Empfindungen zu unterdrücken, die sein Herz einmal ergriffen hatten. Lange quälte er sich so, bis der Tanz geendigt war, und als Therese mit dem vollen Ausdrucke der reinsten Unschuld, der innigsten Liebe auf ihn zu kam, da wagte er es kaum, ihr in das liebestrahlende Gesicht zu schauen. Sie schwiegen beide. Endlich ergossen sich wie ein sanfter Bach, auf dessen leichten Wellen Blüten und Blumen sich wiegen, die schmelzenden Töne zweier Flöten durch den Saal, und lockten die schmachtende Sehnsucht aus den innersten Tiefen des Herzens. Die andern Instrumente schienen, um den holden Ton nicht zu schwächen, nur den Nachhall dessel-

ben in der Seele noch länger erhalten zu wollen. Saldens Herz wurde mit Wehmuth und Wonne erfüllt, es war ihm, als würde sein Wesen selbst in diesem Silberton aufgelöst, und er schwebe schon selig unter den Seligen einer andern Welt. Da bat ihn Therese mit schmeichelnder Stimme:

»Kommen Sie, mein Bester, nur einmal wollen wir uns nach dieser schönen Melodie im Saale drehen! es tanzen nur wenige; dieser sanfte Takt wirkt nicht auf die rohen Seelen. Mir ist es, als trüge mich ein Engel auf seinen Flügeln gen Himmel. Ich habe der Gesellschaft meine Pflicht geleistet, diesen Augenblick voll Wonne will ich mir nicht nehmen lassen!«

Salden faßte, seiner selbst nicht mehr mächtig, ihre zarte Hand, und in einem sanften Drucke strömte sein Gefühl aus. Er wurde sanft erwiedert; sein Herz bebte vor Entzücken. Jetzt faßte er sie, die er noch nie in so traulicher Nähe umfangen hatte, in seine Arme und schwebte mit ihr durch den glänzenden Saal. Er glaubte nicht mehr auf dieser Erde zu wandeln, vergessen waren alle

Verhältnisse der Zeit und des Lebens, und in einem Meere von Wonne gingen alle Empfindungen seines Herzens unter. Therese wagte es in dieser Umarmung nur einmal, ihn mit einem glänzenden Blicke anzuschauen, dann sank ihr Auge zu Boden. Frischer blühten die Rosen ihrer Wangen, von ihrer Stirn strahlte die Morgenröthe der Liebe jener schönen nemlich, die mit ihrem himmlischen Lichte auch das Auge des Engels erfreut; die Purpurblume ihres Mundes öffnete sich nur zuweilen, um ein leises Ach! hervorsäuseln zu lassen, welches, wie der Geist eines Gedankens, leise zu Saldens Ohre sich stahl. Ihr jugendlicher Busen hob sich sanft bewegt unter seiner leichten Bedeckung, es schien, als strebe ihr Herz dem Herzen entgegen, welches in seiner Nähe jetzt von gleichen Gefühlen gehoben wurde. Endlich sagte sie leise: »genug!«

Salden führte die Geliebte auf einen Sopha, und machte selbst einen Gang durch den Saal, um sich von seiner Seeligkeit zu erholen. Die Kammerräthin, welche bisher abwesend gewesen war, trat ihm entgegen.

»Wahrlich! sagte sie, so erkennt man doch in dem Tanze jene holde Sprache der Natur, die, unkundig der von Menschen erfundenen Worte, oder diese in ihrer Schwäche verschmähend, wie durch einen übernatürlichen Zauber, Empfindungen hervorruft, welche auszusprechen nur ein Dichter vermöchte! Erklären Sie mir das Wunder, wie diese oder jene Bewegung einer schönen Gestalt so unaussprechlich wirken kann! Wie kommen durch das Auge solche Regungen in das Herz?

Nicht durch jedes Auge, versetzte Salden; man muß sehen mit Ihrem Auge!

Warum? ist es doch nur ein menschliches.

Eben deswegen, das ist nicht jedes Auge eines Menschen, so wie nicht jedes Menschenherz ein menschliches ist. O! es ist nichts Geringes, in unsern Zeiten noch ein Mensch zu seyn, und die einfach schöne Sprache der Natur, so wie Sie, zu verstehen! Wohl Ihnen, edle Frau! Sie haben diesen Vorzug durch ein so langes Leben unverletzt getragen, und mit ihm selbst ihre Jugend aus der Zerstörung der Natur gerettet!«

»Ich verstehe Sie nicht,« versetzte die

Kammerräthin mit einem bescheidenen anspruchlosen Tone, der sehr wohl erkennen ließ, daß sie es verstehe.

»Sie und Therese, fuhr sie schnell fort, haben mir diesen Abend einen schönen Genuß gewährt, ich bin Ihnen sehr dafür verbunden!«

»O! sagen Sie, wer müßte der Mensch seyn, den dieser Engel nicht entzückte, o meine ehrwürdige Freundin . .« er sahe sich um, und Therese stand nicht weit von ihm. Sie mußte seine lebhafte Rede vernommen haben. Er schwieg beschämt. »Sie könnte es für Schmeichelei halten,« dachte er, und sie sollte nur Wahrheit von ihm hören, Alles nur für Wahrheit nehmen, was er sagte, denn wer würde der Geliebten Schmeicheleien sagen?

Allmählig wurde es stiller und stiller in der Gesellschaft, viele hatten sich entfernt. Mitternacht war vorüber. Der Glockenschlag einer Uhr im Nebenzimmer mahnte ihn an den Abschied. Es war ihm, als wenn die kalte Hand des Todes an sein warmes Leben griffe. Er suchte seinen Huth, niemand schien ihn zu bemerken. Er wollte sich leise fortschleichen, denn wie hätte er jetzt männlich

gefaßt den Abschied ertragen sollen. Theresen war seine Bewegung nicht entgangen, sie ahndete seine Absicht und wollte sie nicht vereiteln. Er suchte ihrem Auge noch einmal zu begegnen, aber umsonst. Er wankte endlich zum Saale hinaus, wie einer, der aus den Armen seiner Familie zum ewigen Abschiede sich reißt. Im Vorgemache schliefen die Bedienten, die Lichter waren im Hause heruntergebrannt, überall herrschte eine ängstliche Dämmerung. Kein Laut wurde gehört, außer dem Rauschen des Sturmes an den Fenstern. Schon wollte er den Griff der Hausthür fassen, und doch war ihm, als wenn eine unsichtbare Gewalt seine Hand zurückhielte. Siehe da kam auf einmal Therese eiligst die Treppe herunter. Wie betäubt blieb er stehen und öffnete seine Arme. Sie flog hinein und sank ihm ans Herz. Er hörte nur ihr Weinen, fühlte nur, wie sie ihn mit liebender Macht umfaßte. So standen sie in dichter Umarmung, und wäre unter ihnen die Erde eingesunken, sie hätten's nicht gemerkt. Endlich ermannte sich Salden. Therese richtete sich auf. Er drückte sie noch einmal an seine

Brust und bedeckte ihren Mund mit glühenden Küssen. Seine Wangen wurden von ihren Thränen benetzt; nun riß er sich los und stürzte hinaus in die stürmische Nacht.

VI.

Es giebt Augenblicke in dem Menschenleben, wo der Geist sich selbst verloren hat, wo er den Fittig gelähmt fühlt, der ihn sonst mit kühnem Schwunge weit über die Welt, wo die Nothwendigkeit mit strenger Gewalt regiert, in jene heitere Region erhob, wo er, selig im Gefühle seiner Freiheit, der Sonnenscheibe seines schönen Ideals entgegenflog. Da fühlt' er es, daß sein Wesen aus edlerm Stoffe gebildet sei, als dem, der sich dereinst in die Elemente des Staubes auflößt, und sich bewußtlos und unrühmlich von der Hand des Zufalls in immer neue Gestalten umbilden lassen muß. Aber jetzt in diesem traurigen Augenblicke hat er seinen Adel verloren; er ist herabgesunken zu den nichtigen Dingen dieser Erde, und steht nun, beraubt seines erhabenen Vorzugs, unter dem eisernen Gesetz, das sie alle regiert, und, wer weiß, welch schrecklichem Schicksale entgegenführt. Er blickt mit seiner Phantasie hinaus auf die sonst so schöne Erde, aber ein finsteres Grab dehnt

sie sich vor ihm hin und ihre sonst so blühenden Gestalten steigen wie Gespenster aus der Gruft! Und wie anders? Konnte sie doch nur von dem Lichte seiner eignen Schönheit überglänzt, angeweht von dem Lebensodem seiner Tugend und Freiheit, ihm so unendlich reizend erscheinen! der Arme! Er hat einen Feind gefunden, unter dessen Fußtritt der sprossende Frühling verwelkt, vor dem die glühende Wange der Freude erbleicht! Die Reue hat sein Herz ergriffen, es blutet von ihrer eisernen Hand gepreßt. Aber nennt ihn deshalb nicht elend, läßt er sich nur durch seinen Schmerz zum Kampfe entzünden, er kann im Siege sein Kleinod wieder erringen, tausendmal glücklicher als jener Leichtsinnige, Gedankenlose, der, ohne ihren Werth zu kennen, die köstliche Perle aus der Muschel nahm und scherzend wieder in die unermeßliche Tiefe warf.

Solch einen Augenblick erlebte Salden in dieser einsamen Frühe, wo er sein Verhältniß zu Theresen noch einmal ernst überdachte und einen Blick in sein glühendes Herz warf. Er war der Leidenschaft wirklich unter-

legen, sie hatte ihn bis an eine Grenze geführt, die er nicht berühren wollte. Schon war er Willens, seine Abreise aufzuschieben, aber nach einem muthigen Kampfe siegte seine edle Kraft. Er setzte sich freilich mit der schmerzlichsten Empfindung doch ruhig an seinen Schreibetisch, um einige Zeilen aufzusetzen, womit er der Kammeräthin das versprochene Manuscript senden wollte. Er hatte nemlich oft im Gespräch manches Ereignisses seines frühern Lebens erwähnt. Die Kammeräthin äußerte den Wunsch, sein ganzes vergangenes Leben einmal in einem Gemählde anzuschauen.

»Denn, sagte sie, wie schöne Blüten müssen den Baum geschmückt haben, der jetzt so erquickende Früchte giebt!«

»Erinnern Sie sich, hatte Salden dann scherzend geantwortet, »daß gerade die köstlichste Frucht aus einer farbenlosen Blüte reift!«

»Sie meinen die Traube, versetzte die edle Frau, »aber vermißt gleich das Auge an ihrer Blüte die Farben, so erquickt und ergötzt doch ihr süßer geistiger Geruch!«

Salden versprach nun in den heitersten

Stunden selbst ein treues Bild seiner Vergangenheit zu entwerfen, und es ihr zum Andenken zurückzulassen, wenn er nicht mehr um sie seyn werde.

Er blätterte, ehe er die Feder ergriff, noch in dem vor ihm liegenden Bogen herum, und es war ihm, als ob der Genius seiner Kindheit selbst vor ihn träte, und seinen Geist in die schönen Thäler entführte, wo noch immer die Schatten abgeschiedener Freuden wallten, die ihm, so glaubte er jetzt, nur einmal so schön in seinem Leben erschienen waren. Wehmuth erzeugt Stille und in der Stille sammelt sich die zerstreute Kraft. Er schrieb:

»Empfangen Sie, verehrungswürdige »Frau, nochmals den innigsten Dank für »jeden frohen genußreichen Augenblick, »deren so viele durch Sie, und das rei»zende Geschöpf, welches Ihre Bildung »mit den herrlichsten Vorzügen schmückte, »die ein Weib zieren können, in ihrem »Hause mir zu Theil wurden. Ich suchte »nur Schutz darinnen vor dem Regen, »der den armen Wanderer mit ängstlicher

»Besorgniß für seine neu errungene Ge-
»sundheit erfüllte, und Sie machten den
»unbekannten Fremdling zum Freunde
»Ihres Hauses. Ehe ich Ihnen noch
»Beweise gegeben hatte, daß ich es wohl
»verdienen könnte, kamen Sie mir mit
»dem edelsten Vertrauen entgegen. Wie
»groß und edel müssen Sie von den
»Menschen denken, wie fest muß selbst
»dieses Herz an dem Guten hangen, das
»ein so abwechselungsreiches Leben, ein
»oft so tief gekränktes Gefühl, seinen
»Glauben an das Edle in der Mensch-
»heit nicht zu erschüttern vermochte. Auch
»für die Hochachtung, die Sie mir ein-
»geflößt haben, empfangen Sie meinen
»Dank. Sie haben mir dadurch ein un-
»schätzbares Geschenk gemacht. Dankbar-
»keit lindert die Schmerzen der Tren-
»nung. Aber Theresen! der holden Lie-
»benswürdigen, in der Sie selbst das
»Bild Ihrer Jugend sehen, sagen Sie
»ihr, o! sagen Sie ihr . . .

In diesem Augenblicke trat die kleine Lotte traurig ins Zimmer und sagte ihm mit wei-

nender Stimme, daß der Onkel ihn noch eine Stunde allein zu sprechen wünsche. Sie küßte ihm mit kindlicher Zärtlichkeit und allen Zeichen eines gedrückten Herzens die Hand, und er schloß sie fest in seine Arme; da trat der Onkel selbst herein, Lottchen ging schweigend fort.

»Wollten Sie die Güte haben, bester Onkel, sagte Salden, dieses Päckchen . .

»An Theresen zu bestellen? fragte er lächelnd.

Salden erröthete, doch faßte er sich schnell.

»O! ich fühle es, versetzte er mit Rührung, ich verdiene diese Beschämung, nicht meines Herzens wegen, nein, warlich nicht, aber ich hätte Ihnen längst schon mein Innerstes aufschließen, Sie, edler Mann, zum Vertrauten machen sollen.«

»Glauben Sie nicht, mich dadurch beleidigt zu haben, erwiederte der Onkel. Ich bin kein Freund von der Ohrenbeichte, auch nicht in der Freundschaft. Wie klein ist es, durchaus von Allem, was dem andern begegnet, seinen Pflichttheil haben zu wollen. Will

der Freund seinen Schmerz und seine Wonne allein tragen — und es kann doch oft geschehen, daß er es wollen muß, so werde ich ihn nicht tadeln, nein! ich werde doch suchen, ihm jenen unvermerkt zu lindern, und diese so rein und ungetrübt als möglich zu erhalten. Ich komme, Ihnen einen Plan mitzutheilen, der erst gestern völlig bei mir zur Reife kam. Ich weiß, Sie lieben Theresen, und wer hätten Sie seyn müssen, wenn Sie bei völlig freier Neigung nicht das schöne Wesen hätten lieben sollen.«

Salden wollte ihn unterbrechen.

»Erlauben Sie mir zu enden. Sie sind Gelehrter, Sie haben etwas gelernt, das ich selbst einigermaßen zu fassen vermag, und arbeiten so viel Sie können, aber ich weiß es wohl, und Sie haben mir es selbst gesagt, daß die edelste Arbeit gerade nicht den reichlichsten Gewinn trägt, daß Sie mit ängstlicher Besorgniß oft in die Zukunft blickten, und dadurch selbst in Ihrer freien Thätigkeit gehemmt wurden! Wie wäre es, wenn Sie sich entschlössen, Kaufmann zu werden?

Salden blickte ihn mit der größten Verwunderung an.

»Ich glaube es wohl, daß Ihnen mein Vorschlag seltsam erscheint, aber hören Sie nur, wie er gemeint ist. Sie sollen nicht die Geschäfte des Kaufmanns zu Ihrer Hauptsache machen. Sie ziehen in mein Haus, behalten dieses Zimmer, in welchem Sie jetzt wohnen, und gehen des Vormittags einige Stunden auf mein Comtoir. Hier können Sie arbeiten, was Ihnen am angemessensten vorkommt. Ich werde Ihnen eine Übersicht meiner Geschäfte geben, und ich hoffe, Sie sollen sie nicht ganz uninteressant finden. Die Zeit des Tages, die diese Arbeit nicht ausfüllt, behalten Sie für sich, und können dann Ihre bisherige Thätigkeit darinnen immer fortsetzen. Und kann nicht ein edler Sinn, die geringste Arbeit adeln?«

Salden fiel seinem Onkel mit stummer Empfindung um den Hals. »Sie haben in meiner Seele gelesen! treflicher Mann, ich habe mir längst eine Beschäftigung gewünscht, deren Richtung nicht ganz allein von mir abhinge. Ich überlasse mich zu sehr meinen

Launen; ich arbeite nicht genug, um mich selbst zu befriedigen; ich vergleiche mich oft mit andern, die den ganzen Tag in nützlicher Beschäftigung hinbringen, und raube mir dadurch nicht selten meine Heiterkeit. Sie wissen, wie ich von den Geschäften des Kaufmanns denke, und hätte ich nicht schon sonst diese Thätigkeit geachtet, durch Sie hätte ich sie müssen achten lernen!«

»Übereilen Sie sich nicht in Ihrem Entschlusse, lieber Neffe. Reisen Sie jetzt nach M . . . zurück und überlegen Sie meinen Vorschlag. Ich hatte dabei noch eine andere Absicht, die Sie leicht werden errathen können.«

Fast noch schöner blüht die Purpurrose der Schaam auf den Wangen eines jungen feurigen Mannes, als auf dem Gesichte der Jungfrau. Salden erröthete so.

Ja, ich wünsche es von ganzer Seele, daß Sie dereinst Theresen besitzen möchten. Es sollte mich unendlich schmerzen, wenn dieses liebliche Mädchen die Beute eines jener rohen Menschen würde, die in den niedrigsten Lüsten die Kraft ihres Lebens und den Adel ihres Herzens verloren haben! Ach! Sie

glauben gar nicht, welche Rohheit, welche Niedrigkeit, welche Plattheit und Schwäche unter dem glänzenden Firniß unserer jetzigen Jugend verborgen ist!

Jetzt leben Sie wohl! das letzte ist nur meine ferne Aussicht, denn Sie fühlen selbst, daß nicht Alles von mir hier abhängt, indessen werde ich versuchen, was ich auch hier für Sie zu thun vermag.

In süßes Erstaunen versunken blieb Salden einige Minuten still im Zimmer stehen, als der Onkel sich entfernt hatte, dann flog er wieder zu seinem Schreibtische hin, um den angefangenen Brief an seine edle Freundin zu vollenden. Er schrieb ihr noch, daß er sie sehr bald wiedersehen werde, um sich nicht so bald wie diesmal von ihr zu trennen. Sein Onkel werde ihr Alles erzählen, was er ihr jetzt, da der Wagen bald vor der Thür halten müsse, um ihn abzuholen, nicht umständlich mittheilen könne.

»Wie hätte ich vermuthen können, setzte »er hinzu, daß ich diesen Brief mit so »fröhlichen Empfindungen, so voll schö»ner Hoffnungen einer erfreulichen Zu-

»kunft würde beschließen können. Wenn »das Schicksal in dem Zeitraume weni»ger Minuten Alles so glücklich verän»dern kann, so soll es mir nie an Muth »fehlen, seiner Leitung durch das Dun»kel, das vor meinen Schritten liegt, »mich gelassen anzuvertrauen. Welche »Menge seliger Augenblicke kann es mir »nicht noch aufgespart haben, wovon »noch keine Ahndung in meine Seele ge»kommen ist.«

»Leben Sie wohl!«

Wir lassen unsern Freund indessen Alles zu seiner Abreise vollenden, mit der heitersten Miene den gefürchteten Abschied von seinen geliebten Verwandten nehmen, und seine Rückreise nach M . . . y antreten. Stärke dich immer, du Glücklicher, durch einen Blick in die Ferne deiner verklärten Zukunft, vielleicht möchte das, was nahe vor dir liegt, manche harte Prüfungen für dein Vertrauen auf die Leitung der Vorsicht herbeiführen, zu deren Ertragung dir der unerschütterte Muth eines männlichen Geistes nöthiger seyn dürfte als je.

Doch ehe wir den Leser in Saldens Leben weiter führen, so theilen wir ihm zuvor das Manuscript mit, das jenem Briefe an die Kammeräthin beigeschlossen war, und wovon wir ihm, wenn er nur anders keine Ursache hat, den Rückblick in seine eigene Jugend zu fliehen, einen nicht ganz zu verschmähenden Genuß zu versprechen hoffen.

Saldens Jugendjahre,

von ihm selbst erzählt.

Genius meiner Kindheit! du, der du wie die allgegenwärtige Liebe mich treulich begleitet hast durch mein ganzes Leben; dessen Gegenwart ich als Jüngling und Mann noch oft empfand in dem frischen Säuseln der Frühe und in dem mildern Dufte des Sommerabends, in dem Flöten der Nachtigall, in dem Liede der himmelschwebenden Lerche; unter den Blumen des Frühlings, im Schatten des jungen Laubes, in dem Jugendschmelze der neu belebten Natur. Ungerufen tratest du oft zu mir, wenn ich auf meinen einsamen Spaziergängen die Sonne unter ihren Rosen im Abende niedersinken sahe, und ich mich hinübersehnte in jenes unbekannte schöne Land, dessen Morgenroth ich mir unter diesem himmlischen Lichte träumte, da stilltest du durch einen Balsamtropfen die brennenden Wünsche, und ich sahe, mit deinen Blüten bedeckt, meine Zukunft auf dieser Erde sich hindehnen, blickte noch einmal in den Purpur

des Abends und kehrte nun, mit muthigem Leben beglückt, unter meine Sorgen und Mühen zurück! du machtest dem Knaben die Welt zum Tempel, den die Andacht und die Freude mit Blumenkränzen wie zu einem Feste geschmückt hatte, staunend und entzückt wandelte er unter dem prächtigen Gewölbe, das Herz voll unbekannter heiliger Ahndungen, dessen was ihn hier erwartete, aber ach! wie bald verwandelte sich dieser Tempel dem Jünglinge in einen Marktplatz, wo das Treiben und Drängen der Menschen den Träumen, den ungestüm zum thätigen Leben erweckte. Ich sahe nun das Jagen nach Glück, das Streben nach vergänglichen und auf dieser Erde doch so wichtigen Gütern. Keiner wich freundlich dem andern aus, jeder mußte sich drängend Platz zu machen suchen. Auch ich, dem es so weh that, seinen Nachbar zu drükken, mußte doch oft seiner vergessen, um nicht in dem Gewühl selbst erdrückt zu werden. Wie oft erblickte ich dich da, wie du, ungekannt von den übrigen, unter der Menge mit deinem Blumenkörbchen daher kamst, und mir mit holdem Lächeln eine duftende Blüte

zum Erfrischen anbotest. Dankbar empfing ich sie aus deiner Hand, und setzte nun frischer und munterer meinen gehinderten Fuß vorwärts. Erscheine mir jetzt, und führe mich wieder in meine heimathliche Flur, in den Kranz jener sanften Hügel, wo ich zum erstenmale mit freudigem Bewußtseyn diese Erde begrüßte, und in der Liebe meiner Eltern und Brüder und Freunde zuerst es fühlte, daß auch mich der Arm der ewigen Liebe umfing!

Es ist gewiß keine geringe Gunst des Schicksals, wenn es uns in einer Gegend zum Bewußtseyn unserer Selbst erweckt, wo eine freundliche, heitere Natur uns von allen Seiten entgegen lacht. Mir wurde dieses Glück zu Theil. Das kleine Städtchen, in dem mein Vater das Amt eines fürstlichen Cassenvorstehers verwaltete, lag in einem Thale, welches von den meisten Seiten mit kleinen Anhöhen umgeben war, auf denen Birken und Eichen in angenehmer Mischung ihre lichten und dunkleren Häupter erhoben. Sie sind mir vorzüglich dadurch merkwürdig, und zu einem wahren Schatze unter den Bildern meiner Phantasie, die ich aus meiner

ersten Kindheit gerettet habe, geworden, daß auf ihnen im Schatten des ersten jungen Grüns das sogenannte Frühlingsfest gefeiert wurde, an welchem mein Vater, meine Mutter, die sonst selten an feierlichen Gesellschaften Theil nahm, mein zweiter Bruder, der nur ein Jahr jünger ist, als ich, nebst mir, und einige Familien des Ortes, die mit meinen Eltern in genauer Verbindung standen, den ersten Sonntag, nachdem man die Blüte des Schleedorns bemerkt hatte, wenn es mildes und freundliches Wetter war, sich dort nach der Nachmittagskirche versammelten, und zusammen Caffee tranken, der gleich auf der Stelle von einem weiblichen Mitgliede der Gesellschaft gekocht wurde. Unter einem aus grün angestrichenen Latten erbauten Häuschen, von dem man eine herrliche Aussicht über eine niedriger liegende Gegend voll Dörfer und Schlösser hatte, setzten sich die Erwachsenen um einen Tisch, auf welchem ein großes Kohlfeuer und darüber die große zinnerne Kanne mit dem köstlichen Tranke stand. Uns Kleinen wurde indessen gestattet, unter den Birken zu spielen und so lustig zu seyn,

als wir wollten. Jedoch litt dieses schon an sich eine nicht geringe Einschränkung dadurch, daß wir Alle sehr geputzt waren, und uns zum Theil in den leicht zu befleckenden Kleidern nicht frei genug bewegen konnten, allein für mich war dieses nichts weniger als unangenehm; ich ging gern in dem Festtagskleide, denn es war mir immer, so oft ich es anlegte, als würde mein ganzes Wesen dadurch veredelt und gehoben, und ohne Furcht vor Strafe hütete ich mich gewiß sorgfältig, es zu beflecken, ja ich konnte selbst mit meinen Gespielen unzufrieden werden, wenn ich bemerkte, daß sie gar keine Spur von Achtung gegen ihre guten Sachen, wie sie bei uns hießen, äußerten. Durch dieses Fest entwikkelte sich auch überhaupt zuerst in meiner Seele die Idee und das süße Gefühl eines idealischen Zustandes, die Empfindung des Heiligen, Edlen und Schönen, und darum gehört es mit Recht unter die lichtesten Punkte meines Lebens. Mein Vater ging nachher oft mit mir und meinem Bruder auf jenen Hügel, welcher zugleich für unsere Spielbedürfnisse, die größtentheils in langen Ruthen

bestanden, ein Stapelplatz wurde, allein es war nicht mehr dieselbe Gegend für mich. Alles an ihm, selbst seine Lage, schien mir verändert, wozu vielleicht das nicht wenig beitrug, daß wir erst einige Wochen nachher den Ort wieder besuchten, in welchem Zeitraume denn die Phantasie Muße genug hatte, sich das empfangene Bild recht anzueignen, und dadurch, wie sie immer thut, von allen minder glänzenden Umgebungen der Wirklichkeit abzusondern. Ich weiß nicht, ob mein Vater wirklich aus der Absicht so handelte, um uns und vielleicht auch sich das schöne Bild des Festes recht fest und rein in der Phantasie zu erhalten, genug, es war weise, daß er unser Verlangen, auf den Hügel zu gehen, nicht eher befriedigte; denn ob er gleich nicht über Alles die richtigsten Meinungen hegte, so hatte er doch fast über Alles, was zu seiner Erfahrung gehörte, auf eine eigne Art nachgedacht, und in manchen bedenklichen Fällen handelte er aus einem glücklichen — Instinkte möcht' ich sagen, so wie der denkendste Weise aus Gründen gehandelt haben würde.

Überhaupt hatte die Natur den Geist des Mannes, dem sie die erste Entwickelung meiner Menschheit anvertrauen wollte, mit nicht geringen, obgleich nicht glänzenden Vorzügen ausgestattet. Ein stets reges Streben, alle Vorstellungen, die sein immer thätiger Geist von aussen empfing, oder selbst aus seinem Innern erzeugte, ins Leben wirksam einzuführen, sie auf eine eigenthümliche Weise mit dem Ganzen seiner Kenntnisse und Ideen in Harmonie zu setzen, ein Hang zu aufmerksamer Selbstbeobachtung, welches der sicherste und einzig richtige Weg zu wahrer Menschenkenntniß ist; ein schneller und richtiger Blick über Alles, was er zu behandeln hatte, ein fester, nicht von Laune bestimmter, sondern immer nach vernünftigen Grundsätzen oder lobenswerthen Neigungen handelnder Charakter, ein feiner Sinn für die edlern und zartern Verhältnisse des geselligen Lebens, ein ziemlich gebildetes Gefühl für das Schöne in der Natur und Kunst, eine lebendige Liebe zu allem Guten und Vollkommenen, sowohl in der moralischen als physischen Welt, eine ungeheuchelte ehrwürdige Religiosität, welche,

troß mancher unwesentlichen leeren Verzierungen, dennoch nie in Schwärmerei oder Aberglauben ausartete, und ihm daher immer als eine lautere Quelle des Muthes und der Standhaftigkeit, die er in seinem Leben so oft nöthig gehabt hatte, offen stand, dieses Alles waren Vorzüge, die durch milde Humanität in ein Ganzes verschmolzen, und durch einen nie ganz verschwindenden Ernst, der das Gepräge aller Äußerungen seines Wesens war, vor der Vermischung mit dem Gemeinen, Alltäglichen gesichert, und dem Ideale der Menschheit näher gebracht, selbst von Außen gefällig die Sinne rührten, und ihm sogleich das Herz eines Jeden erwarben, der dergleichen Vorzüge zu schätzen wußte.

Wenn ich vorhin des nie verschwindenden Ernstes als eines Hauptzugs im Charakter meines Vaters gedachte, so ist damit nicht etwa gemeint, daß ihm aller Scherz und alles Lachen gänzlich fremd gewesen wäre. Vielleicht fühlte wohl niemand den Eindruck der seltsamen wunderlichen Gestalten gewisser Dinge lebhafter als er, nur äußerte er seine lustige Stimmung nie durch ein laut schallen-

des Gelächter oder wilde Gebehrden des Körpers, sondern das Äußerste, was er sich erlaubte, war, daß er das Schnupftuch vors Gesicht hielt und sich die Augen trocknete. Allein die Liebenswürdigkeit seines Charakters verlor dadurch selbst bei denen, die die lauteste Lustigkeit liebten, nicht das Geringste, sondern wie sparsam angebrachte und weise vertheilte Lichter auf einem dunkler gehaltenen Gemählde dem Auge nur desto reizender schmeicheln, so wirkten auch seine fröhlichen Äußerungen nur desto erfreulicher auf die Gesellschaft.

Diesem Manne nicht gegenüber, sondern zur Seite, stand ein Weib, welches seine edle Bestimmung, die sie fast von allen Freuden des Lebens — wenn man das Wort in der gemeinen Bedeutung nimmt — ausschloß, auf das gewissenhafteste erfüllte. Man behauptet immer, daß zwei gleichgestimmte Charaktere selten lange in harmonischer Verbindung bleiben, und daher die Ehen gerade nicht die besten seyen, wo sich gleich und gleich gesellen, allein in der Ehe meiner Eltern fand sich diese Meinung nicht bestätigt. Wenn der

ernste sinnende Mann sonst das muntere naive Mädchen sucht, die feurige Kraft am liebsten die schmelzende Schönheit umfängt, so konnte doch nichts die Liebe meiner Eltern gegen einander übertreffen, obgleich meine Mutter gerade so ernst war, als mein Vater, und also in dem Hauptpunkte, dem Colorite des Charakters, mit ihm völlig übereinstimmte. Ja, sie war es fast noch mehr als er, denn ich erinnere mich nie, sie aus eigener Neigung lachen gesehen zu haben, sondern sie that es fast immer nur andern zu Gefallen, oder um sie, als ihre Gäste zum Beispiel, zur Fröhlichkeit aufzumuntern. Dieses mochte wohl meistens mit daher kommen, daß sie von Jugend auf weniger an die ruhige Betrachtung der Dinge gewöhnt war, sondern immer mit ihrer thätigen Kraft auf sie und unter ihnen hatte wirken müssen. Diese nie ermüdende Thätigkeit, die, ehe sie noch ein Geschäft vollendet hatte, sich auch schon wieder ein anderes suchte; helfende Liebe, die sich oft unschicklicher Weise sogar um Anderer Angelegenheiten bekümmerte, wenn sie meinte, etwas Gutes stiften zu können, ängstliche Besorgnis,

daß Alles, auch was nicht von ihrer Leitung abhing, auf das Beste geschehen möchte, waren daher die vorzüglichsten Eigenschaften ihres edeln Wesens. So hätte sie gern der schaffenden Natur geholfen, wenn ihr der Frühling zu lange aussenblieb, oder den Zug der Gewitterwolken regiert, wenn sie ihr nicht schnell genug gingen. So jagte sie auch die unruhige Sorge oft des Nachts aus ihrem Schlummer auf. Sie nahm dann ihre Rechnungsbücher zur Hand, sahe die Ausgaben an und überlegte, wie sie alle noch sparsamer einrichten, noch weiser vertheilen wollte, allein da die größten immer uns Kinder betrafen, und ihre Liebe zu uns gränzenlos zärtlich war, so konnte sie es immer nicht übers Herz bringen, uns irgend ein Bedürfniß noch schmäler zuzumessen, obgleich ihr die Nothwendigkeit davon oft nur zu deutlich und bestimmt einleuchtete. Sie legte sich dann mit sich selbst kämpfend wieder nieder, und erwartete ängstlich den Morgen, der sie zu neuer Arbeit, zu neuen Sorgen rief. Wie groß besonders ihre helfende Liebe war, kann ich Ihnen durch ein auffallendes Beispiel aus

meinen spätern Jahren besser als durch jede Schilderung klar machen. Unser Nachbar an dem Orte, wohin mein Vater in meinem zwölften Jahre ohngefähr, um eine einträglichere Stelle zu erhalten, versetzt wurde, hatte eine einzige Kuh, welche ihn mit seiner Frau und zwei Kindern fast allein ernährte. Die Leute waren im eigentlichen Sinne blutarm, dabei aber auch über alle Beschreibung grob und ungeschliffen, ja, man konnte sie böse nennen. Meine Eltern hatten von dieser Nachbarschaft so manches Unangenehme erfahren, und würden vielleicht noch weit mehr haben erdulden müssen, wenn mein Vater durch seinen festen und edlen Charakter diesen Menschen nicht einige Achtung abgedrungen hätte. Einst wurde dieses Thier von einer ansteckenden Seuche ergriffen und erkrankte. Die Frau des Tagelöhners kam zu uns und weinte schrecklich, weil sie mit ihrer Kuh ihren größten Schatz verlieren würde. Meine Mutter, welche eben ein Gericht, noch obendrein für unsern Vater, über dem Feuer stehen hatte, hörte nicht sobald die jammervolle Geschichte, als sie auch schon Alles stehn und

liegen ließ und das kranke Thier besah. Sogleich eilte sie, irgend ein Mittel zu holen, welches sie selbst vorräthig und in solchen Fällen stets mit der glücklichsten Wirkung angewandt hatte. Unterdessen war der Mann von jener Frau nach Hause gekommen und hatte den Vorgang erfahren. Als meine Mutter nun mit dem Mittel erschien, hieß er sie in den unanständigsten Ausdrücken sogleich sein Haus verlassen. »Er wolle und brauche ihre Hülfe nicht, hatte er hinzugesetzt, und werde sie schon höflichst bitten, wenn sie kommen sollte. Seiner Frau habe er ein paar Ohrfeigen gegeben, daß sie zu uns gekommen sey!«

Höchst traurig erzählte die Mutter unserm Vater den Vorfall, dieser untersagte ihr nun ernstlich alle weitere Theilnahme an diesen abscheulichen Menschen, und so war die Sache abgethan. Allein meiner Mutter lag noch immer das kranke Thier im Kopfe, und das Elend der Menschen, wenn sie es verlieren sollten. Als daher des Nachmittags die Nachbarn aufs Feld gegangen waren, suchte meine Mutter ihr Mittel wieder vor, nahm ihren

Hauptschlüssel und versuchte, von unserer Magd unterstützt, die Hinterthür des nachbarlichen Gehöftes zu öffnen. Es gelang. Schnell eilte sie in den Stall, und gab der Kuh ein. Zum Unglück mußten die Leute gerade wiederkommen, als sie eben mit der fröhlichsten Miene zurückkehrte, und nun erhob sich ein schreckliches Ungewitter, wo meine Mutter fast thätliche Mißhandlungen erlitten hätte. Gleich darauf erschien der Mann bei meinem Vater und beschwerte sich über die Verletzung seines Hauses, indem er sagte:

»Haben Sie nicht immer davon geredt und geredt, daß man nichts Besseres thun könne, als jedem seine Freiheit zu lassen und diese noch mehr zu befördern, und nun kommt Ihre Frau und bricht sogar in mein Gehöfte!«

Mein Vater konnte diesem Grunde der Beschwerde Nichts entgegen setzen, und sahe sich zu der Antwort genöthigt, daß ihm dieses nie wieder geschehen solle, indem er es streng verbieten werde. Nun theilte er meiner Mutter ernst aber gelassen seinen Entschluß und Verbot mit, indeß er zugleich seinen Unwillen wegen Übertretung seiner An-

ordnung gelind äußerte. Meine Mutter schwieg, bis der Vater wieder freundlich wurde, dann sagte sie:

Aber, lieber Mann, wenn nun ein Melancholischer sich ersäufen wollte, würdest du ihn nicht mit Gewalt daran hindern, oder aus dem Wasser ziehn?

Der hat keinen Verstand.

Und diese Menschen haben auch keinen. Ich sage, sie sind wie die Kinder, man muß ihnen mit Gewalt helfen, und denke nur, wenn die Kuh stirbt, müssen die armen Kleinen wahrhaftig verhungern! das konnte ich doch nicht mit ansehen!«

Mein Vater wurde gerührt und schloß sie in seine Arme.

»Versprich mir nur, sagte er endlich, wenn du wieder dergleichen Hülfleistungen vornehmen willst, mich erst dabei zu Rathe zu ziehen!«

Sie versprach's, und war so glücklich, als ob sie die größten Lobsprüche für ihre reine Liebe davon getragen hätte.

Edles Herz, das nun schon seit Jahren der stille Grabeshügel deckt, vergieb, daß ich

deine unbemerkte Tugend in einem leichten Gemählde abzuschatten suchte. Es soll kein Lohn deines Verdienstes seyn, das über allen irrdischen Lohn erhaben, nur in dem Bewußtseyn seines Werthes ihn finden konnte, und selbst diesen noch als ein Geschenk des Himmels, wie Alles, was es sonst von Freude sich erwarb, anzusehen gewohnt war. Aber meiner Liebe konnte ich diese Befriedigung nicht versagen. Ach! ohne dich, was wäre aus dem armen Jüngling geworden? Würde er ohne deine Liebe je deine Liebe haben verstehen lernen? Würde er da stehen, wo er sich jetzt nicht ohne die regste Dankbarkeit gegen die ewige Vorsicht sieht? —

Lange schon, meine Freundin, werden Sie erwartet haben, daß ich Ihnen jene glückliche Zeit meiner Knabenspiele, jenes seeligen Müßigganges, wo noch kein bestimmter, nicht frei gewählter Zweck den widerstrebenden Geist gewaltsam zum Ziele reißt, und die in dem Leben der meisten Menschen dasjenige ist, nach dem sie, oft freilich aus den unedelsten Gründen, am sehnlichsten wieder verlangen,

schildern solle. Hätte mich nicht mein Herz verleitet, so hätte ich's auch schon gethan, und Sie hätten sogleich im Eingange dieser Bogen den muthigen Knaben seine hölzernen Rosse tummeln sehen. Allein auch darin finden Sie in meinen Kinderjahren Etwas nicht ganz Gewöhnliches, daß ich mich keiner Zeit erinnern kann, wo ich blos gespielt hätte. Sobald ich zu meinem Bewußtseyn und einiger Herrschaft meiner Kräfte gelangt war, theilte auch gleich die ernste Arbeit mit dem fröhlichen Spiel die Sorge für meine Bildung, und es fiel mir in jener Zeit nie ein, daß es anders seyn könnte. Des Menschen Kraft, meinte mein Vater, müsse durchaus durch Verfolgung eines bestimmten, durch den Verstand als nothwendig gedachten, Zwecks geleitet und gebildet werden, und dieses sey die Arbeit, daher müsse selbst das Kind arbeiten. Nur dieses sey eigentlich dasjenige, was dem Menschen anstatt des den Thieren eigenen, so mächtig ja unbegreiflich wirkenden, Instinktes verliehen sey, um seine Kraft nicht in tausenderlei Versuchen unnütze zu zerstreuen. Der Mensch habe an sich selbst einen

Hang zur Trägheit, und da dem Kinde seine ersten Bedürfnisse durch andere mühelos gereicht würden, so müsse eine andere äußere Nöthigung seine Thätigkeit in steter Spannung erhalten. Kinder sehen aber sonst gewöhnlich die Anordnungen ihrer Eltern und Führer als Äusserungen einer drückenden Willkühr an, und gegen Nichts empört sich der zur Freiheit geschaffene Mensch mehr, als gegen diesen verhaßten Feind. Daher fordert Pflicht und Klugheit, ihnen so früh als möglich die Überzeugung zu verschaffen, daß das, was man von ihnen verlangt, durchaus unvermeidlich und nothwendig die Vorschrift einer höhern Macht, der Natur, des Schicksals sey, wovon der Mensch eine dunkle Ahndung sogleich mit auf die Welt bringt, und welche bei dem Kinde, so wie bei dem Erwachsenen, der am Geiste ein Kind bleibt, die Stelle der Vernunft vertreten muß. Dieser Grundsatz herrschte im Hause unserer Eltern, und daher fiel es uns fast nie ein, einer Anordnung derselben uns entgegen zu setzen, und wenn es geschahe, so erfolgte jedesmal unausbleiblich eine solche Züchtigung, welche

wie die nothwendige Folge unsers Verhaltens selbst aussahe.

So arbeiteten wir gern, und unsere Spiele wurden uns in den Stunden oder Tagen der Erholung desto genußreicher und erfreulicher. Die meisten Kinderspiele und die schönsten, reizendsten bestehen in einer ungebundenen, kräftigen Bewegung der Einbildungskraft, und es ist gewiß, daß diese darin einer Feder gleicht, daß ein verhältnißmäßiger äusserer Druck ihre elastische Kraft noch mehr verstärkt. Meine eigene Erfahrung hat dieses bestätigt. Nichts gleicht dem Entzücken, mit dem wir, wenn die Erholungsstunden erschienen die sich mit dem Vesperbrod gewöhnlich anfingen, in den Hof und Garten hinausflogen, der uns zum Tummelplatze unsers Muthes unter gewissen Grenzen eingeräumt war. Sobald der letzte von uns — mich mein' ich und meine zwei jüngern Brüder, nebst einigen Freunden, die dann gewöhnlich zu uns stießen — die Hausthür zugemacht hatte, ergriff uns die gewaltige Phantasie und trug uns auf ihren bunten Flügeln durch alle Himmel und das grenzen=

lose Gebiet des Möglichen hin. Die ganze Wirklichkeit um uns her war vernichtet, wir selbst verwandelt, wie durch Circe's Zauber — nur — in Wesen höherer Art, d. h. erwachsene, in bestimmten Verhältnissen lebende Menschen, obgleich freilich nur zu oft unsere Aussenseite am Ende unserer Spiele vielmehr eine wahrhafte Verwandlung der Circe an uns zu beweisen schien.

Am liebsten waren uns immer die Herbstabende, wo das bunte, theils abgefallene, theils noch hangende Laub der Bäume, die länger anhaltende Dämmerung uns an sich schon in eine romantische Stimmung versetzten, so wie denn überhaupt der Herbst weit mehr als der Frühling, zu dessen Genuß schon viel Seele erfordert wird, auf das kindliche Gemüth zu wirken pflegt. Der Vater und einer seiner vielgereis'ten Bekannten, ein alter Cassirer, hatten uns oft von ihren Jugendabentheuern erzählt, besonders der letztere war unerschöpflich an Wundergeschichten von seinen Reisen, die jedermann sogleich für Lügen erkannt haben würde, wir aber nicht ohne geheimes Grauen und tiefe Achtung gegen den Erzähler anhörten.

Wir waren kaum im Garten gekommen, so wurde erst ernstlich über das heutige Spiel berathschlagt, die Rollen gehörig ausgetheilt und Alles dazu nöthige herbeigeschafft. Meistens wurde dieses nach jedem Spiele sorgfältig aufgehoben, so daß es dann ohne Mühe gleich wieder gebraucht werden konnte, wenn nicht vielleicht manches Pferd den Kopf verloren hatte, und manches gar in vielen Stükken zum Vorschein kam, wo denn sogleich unsere rüstige Kraft eine neue Schöpfung vornahm. Jedoch unterbrach diese so wenig romantische Beschäftigung die Thätigkeit unserer Phantasie nicht im Geringsten. Jetzt war Alles fertig und nun zog jeder Reisende aus auf seine gefährliche Straße. Sie ging meistens durch einen dicken Wald. Das Gerücht von Räubern, die daselbst hausten und fürchterliche Thaten begehen sollten, hatte sich in der umliegenden Gegend verbreitet. Der erhaltenen Warnung ungeachtet mußte der Arme seiner Pflicht getreu — denn immer spielte, wie im menschlichen Leben so auch in unsern Spielen, die Nothwendigkeit und das Schicksal eine sehr bedeutende Rolle — der

Gefahr seine Brust entgegen werfen. Nun nahte er dem gefürchteten Quittenstrauche — das war der dunkle Wald — und manchmal hätte die wirklich erzeugte Angst sich in eine unfreiwillige verwandelt — so hoch stieg der Rausch der Phantasie — und den Geängsteten zur Umkehr genöthigt, wäre nicht sein Ehrgefühl erwacht, und hätte ihn nicht die Aussicht auf die Mittheilung seiner Abentheuer in einer am Ende erwarteten und nicht zu verfehlenden Herberge wieder aufgerichtet. Er stürzte sich also muthig in das Dunkel. Die Räuber erschienen, ein fürchterlicher Kampf begann, die meisten wurden durch den jungen Heros getödtet, die andern zur Flucht gezwungen und noch lange nachher verkündigte der zerstörte Strauch das schreckliche Gefecht. Aber nicht seeliger sinkt der kühne Führer einer kühnen Schaar am Ende eines blutigen Treffens den Seinigen, die ihn lieben, in die Arme, als nun der gerettete Reisende in einer Fliederlaube unter seinen Spielgefährten saß und seine Abentheuer im großmüthigen Tausch gegen die ihrigen umsetzte. Das Leben war ihm neu geschenkt, und die-

ses Gefühl erhob oft meine Seele zu einer Art von religiösem Gefühl, das den Knaben wunderbar durchzitterte, und mit den holden Ahndungen einer Alles mit Liebe umfangenden Allmacht beglückte. Wenigstens erinnere ich mich, daß ich nach solchen Augenblicken mich allemal sanfter, duldsamer, großmüthiger, liebender und zum Guten stärker fühlte, und war das nicht schon ein Gewinn, den mancher durch sein ganzes geschäftvolles Leben nicht davon trägt?

Das Licht aus dem Hause schimmerte durch die zunehmende Dunkelheit nunmehro in unsere Laube; ein neuer Stoff zu allerlei phantastischen Vorstellungen. Es war uns der längst ersehnte Ort der Herberge. Einer unserer Gefährten wurde abgeschickt, zu sehen, ob es auch sicher dort sey, denn es konnten ja die Räuber eben dorthin geflohen seyn. Das Loos mußte den dazu bestimmen, der das gefahrvolle Unternehmen listig vollführen sollte. Zuweilen erbot sich einer, dessen Phantasie ermüdet war, freiwillig dazu, doch wurde er dafür nicht, wie sonst wohl Freiwillige, bewundert und gepriesen, denn wir ahndeten

daraus mit Recht das baldige Ende unsers Spiels. Indessen war Alles vergessen, sobald er wieder erschien, und uns von der mütterlichen Liebe schöne Pflaumen und Äpfel mitbrachte.

Nun erscholl die Stimme des Vaters, die uns in die Stube rief. Ein für unsern Hunger erwünschtes Abendessen stand schon auf dem Tische, oft wurden auch unsere Spielgesellschafter dazu eingeladen, und dann erwartete uns nach Tische noch eine äußerst angenehme Unterhaltung. Unser Vater nahm nicht selten an unserer Gesellschaft Theil, und es wurden allerlei Spiele des Witzes und des Nachdenkens, auch wohl ein stilleres Kartenspiel, unter seiner Leitung vorgenommen, und wir empfanden mit dem süßesten Entzücken die Wirkungen des stillen Gesetzes, der weiseren Vorschrift, welche uns jetzt statt unserer Einbildungskraft in Ordnung und regelmäßiger Beschäftigung erhielt. Der edlere Mensch kann ohne Gesetz und Regel so wenig als der physische ohne Luft und Sonne sich wohl befinden.

Endlich schlug es zehn Uhr und nun

führte uns ein erquickender Schlaf in die schönen Gefilde der Träume, die in tausend fröhlichen Gestalten den ermüdeten Geist umgaukelten.

So entflohen ungestört und heiter die ersten Jahre meines Lebens. Der mancherlei Entbehrungen ohngeachtet, welche mir die ökonomischen Verhältnisse meiner Eltern auflegten, hatte ich doch noch keinen Kummer gefühlt. Jene hatte ich desto leichter ertragen, je weniger ich Gelegenheit bekam, mich mit andern zu vergleichen, welche die Wünsche ihres jugendlichen Herzens und ihrer oft ausschweifenden Phantasie leichter befriedigen konnten, denn meine kleinen Freunde hatten fast eben so arme Eltern als ich; allein dieser griff meine Seele desto stärker an, je zarter schon meine Empfindung und je liebender mein Herz war. Ich empfand ihn zuerst am Krankenbette meiner jüngeren beiden Brüder, Ferdinand und Friedrichs. Das Band der herzlichsten Eintracht, der innigsten Bruderliebe, gleicher Sinnesart und Bildung, hatte uns so fest umschlungen, daß der Schmerz

des einen doppelt schneidend immer das Herz des Andern durchdrang. Nie hatte ich unsere Vereinigung, unsere gegenseitige Liebe so stark gefühlt als jetzt, da in einer Periode ihrer Krankheit der Arzt selbst bedenkliche Mienen machte. Nehmen Sie noch dazu, daß die Lage meiner Eltern durch dergleichen Unglücksfälle immer mehr verschlimmert würde, daß ich nun anfing, über Vieles, das ich bisher nicht geachtet hatte, ernsthaft nachzudenken, daß ich das bethränte Auge meiner Mutter, den ernsten und bewölkten Blick meines Vaters, seine so manchmal erzwungene Heiterkeit, sein oft zu weiches Gefühl, dessen Reizbarkeit nur die Noth so schmerzlich empfindlich gemacht haben konnte, deutlicher verstand, und Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihre theilnehmende Seele mit dem einzelnen Gemälde dieser Zeit verschone. Indessen muß ich doch gestehen, daß diese Periode nicht wenig zur frühen Entwickelung meiner Menschheit beigetragen hat. Ich erhielt hier zuerst das süße Gefühl, durch meine Thätigkeit andere beglücken zu können, indem ich mit meiner Liebe so manche Dienst-

leistung verrichtete, welche sich nicht mit Gelde erkaufen ließ; ich wurde schon mit in die Sorgen für fremdes Wohl, in die Angelegenheiten unsers Hauswesens verflochten, und an manchem erhielt ich einen Antheil, dem man sonst nur Erwachsenen zuzugestehen pflegt. Mein Geist fing sich an zu erweitern, ja! ich lernte mich selbst höher achten, da nun die Ahndung des Göttlichen in mir erwacht war, das den Menschen so hoch in der Reihe der geschaffenen Wesen stellt.

So wie aber dieser Zeitpunkt unverkennbare Vortheile für meine Moralität mit sich führte, so wurde er auch auf eine zufällige Weise zum Anfang der feinern Bildung meiner Phantasie, meines Schönheitssinnes und meines äußern Betragens. Die Zeit der Wiedergenesung meiner Brüder fiel nemlich gerade in die erste Zeit des Frühlings, wo zwar schon alles grün ist und mildere Lüfte selbst den weniger Gesunden ins Freie locken und zu einer heilsamen Bewegung veranlassen; allein der Arzt verbot dennoch meinen Brüdern für jetzt noch das öftere Ausgehen, vornehmlich den Genuß der uns so lieben Abend-

dämmerung im Garten. Es mußte also Etwas Anderes an dessen Stelle treten und unser Vater fand Gelegenheit, hier eine vortreffliche Wahl zu treffen. Er machte nehmlich die Bekanntschaft einer Dame in unserer Nachbarschaft, welche sehr litterarisch war, viel las und selbst eine auserlesene Bibliothek im Fach der schönen Litteratur besaß. Diese erbot sich, ihm von Zeit zu Zeit etwas zu leihen, was er dem gemischten Zirkel seines Hauses vorlesen könnte. Dieses bestand Anfangs in Reisebeschreibungen, welche jedoch für mich kein sonderliches Interesse hatten, indem sie den Menschen zu wenig berührten, und sich mehr mit Beschreibung der todten Natur befaßten; mir aber ging damals schon der Mensch selbst über Alles, und so wie ich ein, obgleich sehr mangelhaftes und beschränktes Ideal desselben in meinen Spielen sogar auszudrücken suchte, so wollte ich es auch in jeder Erzählung sehen, die mich unterhalten sollte. Weit lieber, ja am liebsten unter allen waren mir daher Schauspiele und Romane, welche freilich, ehe sie zu unserer Bekanntschaft gelangten, erst vom Vater durch-

lesen wurden, wiewohl dieses hier nicht nöthig gewesen wäre, da die Besitzerin eine Frau von feinem Geschmack und keuschen Sitten war.

Ich stand eben damals in meinem zwölften Jahre, und da die natürliche Lebhaftigkeit meines Wesens das frühere Entfalten meiner Lebensblüte beförderte, deren erste Knospe schon den Trieb verbirgt, aus dem sich in der Folge der Menschheit schönste Blume, die holde Liebe, entwickelt, so konnte ich auch schon die Wirkungen derselben, welche auf eine so romantische Art in den Romanen mir dargestellt wurden, durch mein sympathetisches Gefühl auffassen. Ich denke nicht ohne Entzücken noch des Entzückens, mit dem ich die erste Geschichte dieser Art verschlang, deren Name mir wieder entfallen ist. Ich fühlte mich auf eine wunderbare Weise bewegt, als ich in mir selbst entdeckte, daß ich unter solchen Umständen eben so empfunden und gehandelt haben würde, und doch auf der andern Seite nicht läugnen konnte, daß mir noch Etwas fehle, was ein so schönes, himmlisches Wesen, als eine Ge-

liebte mir damals schien, zu einigem Interesse an meiner Person bewegen könnte. Indessen nährte ich die Hoffnung, mir dieses wohl zu erwerben, und der natürliche Trieb sowohl als meine Beobachtung lehrte mich, daß das einzige Mittel, eine Geliebte zu bekommen, die schöne Kunst zu gefallen sey. Von nun an fing ich an, auf mich selbst genauer zu merken, und mein ganzes Wesen, vornehmlich mein äußeres Betragen, einem jener Jünglinge nachzubilden, die meine besondere Bewunderung erhalten hatten, und durch die Schönheit ihres Betragens, so wie durch den Adel ihres Herzens und die Hoheit ihres Geistes, das Idol eines schönen Weibes geworden waren. Schade nur, daß ich um mich her in der Wirklichkeit keinen Gegenstand fand, dem ich meine Huldigungen hätte darbringen können, um dadurch zu versuchen, ob ich auch mit der Bildung meines Äussern den rechten Weg eingeschlagen sey.

Niemand bemerkte indessen, was in meiner Seele vorging, wiewohl es einem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen seyn würde; meine gewöhnlichen Spiele wurden

mir nun schaal und abgeschmackt, wenigstens unterhielten sie mich nicht mehr in dem Grade, wie sonst, und um ihnen doch einigen Reiz zu verleihen, suchte ich ganz für mich, und ohne daß es die Andern merken konnten, dem verabredeten Abentheuer einen andern weit lieblichern und romantischern Zweck unterzuschieben. Daß ich aber dieses eben für mich behalten mußte, war ausserdem, daß es mir Unrecht zu seyn schien, eine nicht geringe Einschränkung meines Vergnügens. So fühlte ich zuerst auch hier den Druck der Wirklichkeit, die mich aus den heitern Regionen der fesselfreien Phantasie wieder auf diese Erde zog. Allein dafür stand mir auch jetzt ein neuer nicht geahndeter Genuß bevor. Mein Vater hatte einen Freund, der einige Meilen von uns als Prediger auf dem Lande lebte. Lange schon hatten wir diesen jovialischen Mann besuchen wollen, von dem unser Vater manch drolliges Stückchen erzählte. Um so willkommener war uns also eine Einladung von ihm, die uns durch eine Gelegenheit überbracht wurde, mit der wir die Reise selbst machen konnten, ohne große Kosten zu

haben. Bei dem Worte reisen, das nun bis zum bestimmten Tage der Reise des Tages wohl hundert Mal erwähnt wurde, fielen mir immer die Reisen um die Welt ein, die uns der Vater in den Abendstunden vorgelesen hatte; und ich sollte jetzt selbst eine Reise machen, denken Sie sich die Wonne, die mich erfüllte.

Wir traten endlich wirklich die ersehnte Reise an, ich, mein Vater, meine Mutter und eine Schwester meines Vaters, der ich nicht sonderlich gewogen war, da sie Alles das Widrige in sich vereinigte, was nicht selten alternden Frauenzimmern, denen gewisse Hoffnungen fehlgeschlagen sind, eigen zu seyn pflegt. Die kleine Gesellschaft bestieg einen offenen leichten Wagen, und so rollten wir frohen Muthes durch eine an romantischen Parthien überaus reiche Gegend hin. Eine Menge nie gesehener Gegenstände reizte meine Aufmerksamkeit, und indem ich den einen betrachten wollte, trat schon ein anderer an seine Stelle, und so wurde ich den ganzen Tag fast in einem steten Rausche erhalten, so daß ich nur selten des Zieles, dem wir

zueilten, gedachte und lieber gar unterwegs geblieben wäre. Endlich erblickten wir das Dorf im grünenden Kranze seiner lieblichen Gebüsche. Wir kamen näher und näher und nun sahen wir kaum etliche hundert Schritte vor uns jenseit eines langen breiten Teiches das Thor der Pfarrwohnung. Mein Vater zog sein Fernglas hervor, denn er hatte einen Menschen am Thore entdeckt.

»Ach! Luischen! rief er aus, das ist recht schön, auf die freue ich mich!

Ja, ja, rief meine Mutter, ich auch!

»Das könnt' ich eben nicht sagen, rief die Tante, ich weiß nicht, was Sie an dem Mädchen ersehen haben, Frau Schwester! ich sehe Nichts besonders an ihr. Blaue Augen, rothe Backen, blonde Haare — indem sie eine ihrer gepichten Locken hervorlangte — haben andere Leute auch, und es wird Nichts daraus gemacht. Ja! und seitdem sie bei der hochtrabenden Kammerherrin ist, so will sie gar oben hinaus. Brüstet sie sich nicht wie ein Pfau in den bunten Kleidern mit den Schleppen, und ist doch eine Pfarrers Tochter. Wenn sie doch auf die Beine sähe, der Muth

würde ihr schon fallen, lederne Schuhe schikken sich eben zu seidnen Kleidern!«

»Laß seyn, Schwester, versetzte mein Vater, sie wird darum doch nicht häßlicher, als sie ist, und du wirst nicht hübscher!«

»Was? fuhr jene fort und stand sogar auf der Kalesche auf, indem sie sich zu einem hitzigen Gefechte mit ihrem Bruder rüstete.

»Setze dich, sagte ernsthafter mein Vater und schwieg!

Hätte ich die Erfahrung späterer Jahre damals gehabt, so hätte ich sicher schließen können, daß das Mädchen, die älteste Tochter unsers Gastfreundes, sehr schön seyn müsse. Indessen waren wir so nahe gekommen, daß ich mit eigenen Augen sehen konnte.

Ich fand in der That zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß sie wirklich sehr schön war. Mir erschien sie jetzt wie ein Wesen höherer Art, denn so viel Liebreiz hatte ich noch nie in meinem Leben zusammen an einer Person gefunden. Eine wunderbare Angst ergriff mich. Es war mir, wie es der dem Körper entflohenen Seele seyn muß, wenn sie sich dem Lichte des Himmels naht.

In der Mitte zweier blühenden Kastanienbäume stand sie am Thore unserer wartend. Es schien, als neigten sich die Zweige mit ihren Blütensträußen herunter, die schönern Blüten ihrer Wangen zu küssen. Ein blau und weißgestreiftes Kleid schmiegte sich verrätherisch um die reizenden Glieder; unter einem gelblichen Strohhute hervor flatterte das schöne blonde Haar in den spielenden Lüften. Ihr großes himmelblaues Auge voll schmelzender Innigkeit lächelte den Ankommenden ein freundliches Willkommen, welches ihre zarten frischen Lippen mit einem holden Gruße begleiteten. Mein Vater küßte sie und sanft erröthend beugte sie sich auf seine Hand, auch der Mutter und Tante erwies sie gleiche Artigkeit. Endlich kam sie zu mir, den Blöden, Erschrockenen, der nicht wußte, wie er sich in der Nähe einer solchen Schönheit benehmen sollte, faßte mich bei der Hand, doch nicht wie ein Kind, sondern vertraulich und ungezwungen, wie man wohl einem lang erwarteten auch unbekannten Freunde zu thun pflegt. Indessen währte es wohl eine halbe Stunde, ehe ich mich ordentlich von diesem

elektrischen Schlage erholen konnte. Das ehrende Betragen unseres Wirthes gab mir doch meinen Muth wieder. Er behandelte mich ganz wie einen Erwachsenen. Nur die Mutter machte immer gegen diese mir nicht zukommende Höflichkeit einige mich jetzt besonders kränkende Komplimente. Doch schien Luise gar nicht darauf zu achten, sondern beschäftigte sich ununterbrochen mit unserer Bewirthung; endlich trat sie, als die Eltern in ein weitläuftiges ökonomisches Gespräch gerathen waren, zu mir, und da sie sahe, daß meine, meinen Jahren zuvoreilende Bildung ihr mehrere Annäherungspunkte zeigte, als sie vermuthet haben mochte, so wurde ihr Betragen gegen mich immer feiner und schonender. Ich fühlte diese Auszeichnung tief im Innersten meiner Seele, und meine damaligen Empfindungen lassen sich nur denen eines verdienstvollen bescheidenen Mannes vergleichen, der im Angesichte des ganzen versammelten Hofes von seinem edlen Fürsten durch eine Ehrenbezeigung überrascht wird, die ihn auf einmal allen denen gleich macht, die sonst den minder Adlichen verachteten.

Sein eignes Selbst scheint in ungeahndeter Hoheit vor ihn zu treten. Er weiß nicht, wohin er den bescheidenen Blick nun wenden soll, bis er endlich an seine eigene Würde sich gewöhnen lernt, und mit dem kräftigern Gefühle seines Werthes ein ganz neues Daseyn beginnt. Und doch drückt diese Vergleichung nur schwach jene Bewegungen in meinem Innern aus, denn was sind alle Ehren der Welt gegen die freien Gunstbezeugungen einer Schönheit, der mit den ersten Gefühlen des Entzückens und der Anbetung unser Herz entgegenschlägt?

O! der süßen seeligen Augenblicke, die sich nun zum Schmucke meines Lebens wie köstliche Perlen an einander reihten, der goldnen Zeit, wo zuerst jede Kraft meiner Natur in Thätigkeit kam, nach der höchsten Vollendung zu streben, sich auf das schönste zu äußern, um die Gunst der Schönen zu erringen, die mir als der herrlichste Preis meines Lebens vorschwebte. Wohl dem Menschen, dessen ganzes Leben ein solches Streben und Ringen nach Veredelung ist, ihm wird der Zweck seines Daseyns klar, ihm die schwache

Hoffnung der meisten Menschen auf eine ewige Fortdauer zur unumstöslichen Gewisheit, denn wie könnte der, der seine nichtigen Geschäfte mit dem Abendrothe jedes Tages geschlossen sieht, und der sich nur freut, wenn er, wie die Leute sagen, Nichts mehr zu thun hat, jenen hohen Glauben erreichen, der allein dem Menschenleben Würde und Bedeutung giebt? Aber wo lebte auch der Mensch, den nicht wenigstens einmal in seinem Leben jenes edle Streben beseelt hätte, der nicht einmal wenigstens in dem Bemühen um die Gunst des Schönen seines Daseyns edelsten Zweck, der ihn zu steter Veredelung ruft, empfunden hätte?

In der That suchte ich nun auf alle mögliche Weise das Gemeine und Alltägliche zu vermeiden, legte jedes Wort und jeden Ausdruck, den ich mir erlaubte, auf die Goldwage, prüfte jede Bewegung meines Körpers und wandte selbst auf meinen Anzug eine ungleich größere Sorgfalt. Ich war auch in der That so glücklich, Luisens Gewogenheit mir in hohem Grade zu erwerben. Vielleicht mochten ihr meine Huldigungen selbst ein

wenig schmeicheln, und gewiß wäre ihr dieses um so eher zu verzeihen gewesen, jemehr sie bei mir voraussetzen durfte, daß ich Nichts dadurch beabsichtigen könne, was sie hätte entehren müssen, sondern daß es blos die Folgen des Eindrucks seyen, den ihr schönes Wesen auf mich gemacht habe.

Obgleich die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Friedersdorf eine ununterbrochene Kette seeliger Empfindungen war, und der Glückliche nicht Tage und Stunden zählt, die ihm erst durch den Wechsel unangenehmer Gefühle entstehen, so glänzen doch zwei Tage jener Zeit vorzüglich hell aus meiner Vergangenheit herüber. Der eine ist Luisens Geburtstag, der gerade in unsere Besuchszeit fiel, und von ihren Eltern, zum Theil um ihren Gästen ein Vergnügen zu machen, gefeiert wurde. Den ganzen Tag zuvor — denn nicht früher erfuhr ich es — hatte ich gesonnen, wie ich auf eine ausgezeichnete Weise ihr meinen Antheil ausdrücken wollte, endlich fiel mir ein, den Versuch mit Versen zu machen. Da ich für mein Alter der Sprache schon ziemlich mächtig war, und mir eine

LB Coburg

Menge holder Ideen aus der Abendlektüre im Hause meines Vaters zuströmten, auch jedes der Liebe ähnliche Gefühl an sich schon die Sprache des gemeinen Lebens verschmäht, so gelang mir mein Unternehmen über meine Erwartung. Ich brachte glücklich drei bis vier Strophen zusammen, schrieb sie ins Geheim recht zierlich ab, und freute mich schon, wie ich sie am Morgen des festlichen Tages heimlich auf ihr Zimmer legen und ihr damit eine recht ausgezeichnete Freude machen wollte, da ich ihr das Beste mittheilte, was ich besaß, und was mir nicht wenig Sorge und Mühe gemacht hatte. Ich wußte, daß Luise sehr früh aufzustehen pflegte, um in der Wirthschaft manches frühe Geschäft zu besorgen. Sobald ich daher mich angekleidet hatte, eilte ich nach ihrem Schlafgemache, um mein Angebinde auf ihrem Putztisch niederzulegen. Allein wie erschrack ich, als ich sie selbst noch auf einem Stuhle eingeschlafen fand. Erstaunt blieb ich stehen, und wußte nicht, was ich machen sollte, allein da sie nicht erwachte, legte ich leise mein Gedicht auf den Altar hin, und wollte mich wieder entfernen. Allein

sie kam mir in ihrem Schlummer so reizend vor, daß ich einige Minuten in Entzücken verloren sie betrachtete. Eine unnennbar süße Regung ergriff mich, ich wäre gern zu ihren Füßen niedergesunken, um nur die zarte Hand zu küssen, welche so nachlässig reizend auf ihrem Schooße herabhing, indeß die andere das blühende Gesicht unterstützte. Jetzt wollte ich gehen, aber kaum war ich auf der Schwelle, als sie erwachte, und erröthend mich gewahr wurde. Ich selbst befand mich in der größten Verlegenheit, die mich noch in meinem Leben betroffen hatte. Allein kaum hatte sie einen Blick auf ihren Tisch geworfen, als sie mich sanft in ihre Arme schloß, und mich gerührt küßte. Es war der erste Kuß von schönen Lippen, ich kannte mich vor Entzücken kaum, und ging wie einer, den ein süßer Wein berauscht hat, auf mein Zimmer zurück. Nie werde ich diese Empfindung vergessen, die mich wie auf Engelsflügeln in den Himmel trug. Der ganze Tag verging mir nun in der reinsten Freude, und kein Abend war mir so verhaßt gewesen, als dieser, da der andere Morgen mir unmöglich ein höheres Glück mitbringen konnte.

Der andere Tag aus jener Zeit, welcher zugleich die schöne Reihe seiner Brüder beschloß, war der, wo ich mich in Gesellschaft meiner Geliebten — denn so kann ich sie schon nennen, da wohl schwerlich ein Mann sie edler und inniger lieben konnte — bei einer Erleuchtung und einem Feuerwerke befand, welches ein benachbarter Graf, dessen Gemahlin Luisen zuweilen als Gesellschafterin bei sich zu haben pflegte, auf seinem schönen Landgute gab. Ich sage Ihnen nichts von dem Eindrucke, den dieses prächtige Schauspiel auf meine Sinne machte. Alles schien mir wie durch den Zauber höherer Wesen hervorgebracht zu werden, und lange blieb das schimmernde Schloß rings vom Dunkel der Nacht umgeben, die wunderbaren feurigen Gestalten, die wie Meteore entstanden und vergingen, im Wachen und Träumen fest vor mir stehen, allein sie würden gewiß schneller erloschen seyn, hätte nicht diesen ganzen Abend über die Ahndung mich verfolgt, daß sich mit demselben das ganze reine Glück meiner Kindheit endigen werde, und diese Ahndung ging endlich, als alle die glänzen-

den Gestalten so nach und nach verschwanden, in eine solche Wehmuth über, die mir Thränen aus den Augen preßte. Ach! auch Luisen sahe ich verschwinden! ich mußte Abschied von ihr nehmen, denn sie blieb nun wieder bei der Gräfin.

Den andern Tag reiste ich mit meinen Eltern nach Hause, und von nun an war die Wonne meiner Kindheit, der romantische glänzende Zauber, der alle ihre Freuden umfloß, wie ein schimmernder Duft entflogen. Ernst trat das Leben nun vor meine Seele. Ich mußte ringen und kämpfen, mich im Strome oben zu erhalten, und nur einzelne Stunden und Tage erneuerten mir zuweilen doch auf eine andere Weise die Freuden der Kindheit, und gaben mir die süße Hoffnung, daß dereinst jene Vergangenheit edler und vollkommener wieder erscheinen werde.

In meinem dreizehnten Jahre wurde ich auf die Stadtschule nach B . . . g gebracht. Meine Eltern hatten hier einen Verwandten, dessen Eltern schon mit den Eltern meines Vaters in einer genauern freundschaftlichen

Verbin-

Verbindung gestanden hatten, und so war, wie dies oft zu geschehen pflegt, diese Verbindung ohne eine persönliche Neigung auf die Kinder fortgeerbt. Der Mann war ein Accis-Einnehmer und ein Mensch von äußerst rauher und unfreundlicher Gemüthsart. Wenn er seinen Dienst mit der strengsten Pünktlichkeit verrichtet hatte, so suchte er in einem peinlichen Zeitvertreibe seine Erholung, von dem er dann mißvergnügter und mürrischer, als er hinzugekommen war, wieder aufstand. Gewöhnlich machte er lateinische Verse, eine Liebhaberei, welche ihm aus seiner ersten Jugend geblieben war, und wählte dazu die allerschwierigsten und seltsamsten Sylbenmaaße, oder er spürte den Varianten eines griechischen Autors nach, und konnte sich Stundenlang damit beschäftigen, zu erforschen, wie wohl die Griechen ihre Vokale ausgesprochen haben möchten. In seinem Hause ging indessen Alles rückwärts. Seine Frau liebte ihn nicht, so wie überhaupt kein Mensch, denn er hielt die Liebe durchaus für eine Narrheit, ob er gleich ganz ausserordentlich eifersüchtig war. Sie betrog ihn daher auf alle nur

mögliche Art, und achtete ihr Hauswesen nicht im Geringsten. Denken Sie sich also, was ich mit meinem warmen liebevollen Herzen hier erdulden mußte. Anfangs glaubte ich muthvoll und unerfahren durch meine Wärme das Eis, welches das Herz meines Pflegevaters umgab, zu schmelzen und machte tausenderlei Versuche, meinen heroischen Entschluß zu vollführen. Ich fing selbst an, seine Liebhaberei interessant zu finden und half ihm Stundenlang seine schweren Verse zusammen nieten. Das gefiel ihm, er lobte mich öffentlich, allein er wurde darum um nichts freundlicher, gefühlvoller, zärtlicher. So erreichte ich zwar den beabsichtigten Endzweck nicht, allein für meine Mühe und meinen Verdruß belohnte mich ein anderer Vortheil, der gewiß unter die schätzbarsten meines Lebens gehört: ich wurde vertraut mit den gebildetsten Völkern der Vorzeit, den Griechen und Römern, und indeß mein grämlicher Lehrer mit eiserner Geduld die Versmaaße scandirte, und sich um die Regeln der Prosodie bis auf die kleinsten unbedeutendsten Nichtigkeiten bekümmerte, lernte mein Geist den

Geist ihrer Dichter verstehen, und die hohe Schönheit ahnden, welche Alles umfließt, was einst diese Unsterblichen nicht bildeten, sondern wie durch Zauberkräfte in der herrlichsten Vollendung aus dem Nichts ins Leben riefen. Meine Neigung zur Dichtkunst, welche zuerst durch jenes Gedicht, das ich an Luisens Geburtstage verfaßte, in mir recht lebhaft erwacht war, wurde nun die herrschende, und mir konnte schon damals keine Schrift gefallen, deren Verfasser auch nicht durch eine Veranlassung mein Herz zu rühren wußte. Selbst unter meinen Arbeiten wurden mir diejenigen die interessantesten, die dadurch, daß sie eine schöne Form annahmen, und einer immer steigenden Veredelung fähig waren, mit der Kunst in Verbindung standen. Allein sorgfältig mußte ich diese herrliche Liebe zu der göttlichsten Kunst vor den Augen des Acris-Einnehmers verbergen. Ich wählte daher die späten Abendstunden, wenn er schon schlafen gegangen war, zu meiner Lieblingsbeschäftigung der Lektüre dichterischer Werke und der Ausarbeitung kleiner selbst erfundener Aufsätze, und da ich Gelegenheit erhielt, die

Bibliothek eines angesehenen Mannes in der Stadt zu benutzen, welche auch die vornehmen deutschen Dichter in sich faßte, so beschränkte ich mich nicht mehr auf die Römer und Griechen, sondern genoß mit ungleich größerm Entzücken die Werke meiner Landesleute. So lernte ich schon damals den Weg kennen, das Bürgerrecht zweier Welten mir zu erwerben, und mich für so manche Mühseeligkeiten der wirklichen, in der schönern idealischen zu trösten. Schade nur, daß ich keine Seele hatte, die durch ein gleiches Streben mir meine Freuden menschlicher versüßen konnte. Noch denke ich mit wehmüthiger Freude so mancher Stunden aus jener Zeit, die mir wie Rosen rings von Dornen umgeben aufblühten. Lassen Sie, meine Freundin, mich nur eine in einem flüchtigen Schattenrisse Ihnen vor die Seele führen.

Da der Ort meines jetzigen Aufenthaltes nicht über eine Tagereise von meiner Eltern Wohnorte entfernt war, so pflegte ich die Feiertage gewöhnlich bei diesen im Kreise meiner Jugendgespielen zuzubringen. Was waren dies für seelige Tage für mich und

wie freute ich mich lange schon voraus auf diese Wonne, die ich durch die beste Aufführung zu verdienen strebte. Einst an einem Weihnachtsabende ging ich noch spät aus, um Etwas zu bestellen und zugleich den kleinen Christmarkt zu besehen, wo allerlei bunte Sachen zum Spiel und Nutzen in erleuchteten Buden feil geboten wurden. Alles drängte sich um dieselben herum, und kaufte jeder nach seinem Vermögen, ich ging immer einsam unter diesem Gedränge hin und her, wo kein Herz in seiner Freude des armen Jünglings dachte, der auch nicht einen Groschen diesen Abend hatte, um nur die geringste Kleinigkeit zu kaufen, und ein dem seinen ähnliches Herz zu erfreuen. Ich dachte an meine Eltern, meine mich so herzlich liebenden Brüder, und die bitterste Wehmuth erfüllte mich mitten unter dem lebhaften Gewühl so viel froher Menschen; allein demohngeachtet sollte mich noch diesen Abend eine wonnevolle Stunde beglücken. Auf dem Wege zu meiner Wohnung traf ich einen Schulbekannten, der, nebst einer Menge artiger Sachen vom Christmarkte, auch Kleists

Frühling trug. Er bat mich, ihm diese beschwerliche Last abzunehmen. Ich that es, blickte flüchtig hinein und stieß auf eine Stelle' welche sogleich mein Herz ergriff. Ich bat nun den jungen Menschen, mir das Buch auf einige Tage zu leihen. Ich erhielt es, und eilte nun voll froher Erwartung nach Hause. Hier traf ich aber zu meinem Schrekken eben nichts idealisches an, denn mein Pflegevater war mit seiner Frau in dem heftigsten Zanke begriffen, wo beide in ihrer Person die Würde des Menschen auf die schändlichste Weise entehrten. Unwillen und Traurigkeit nöthigten mich, auf meine Schlafkammer zu gehen, wo ich wenigstens Nichts von ihren Reden deutlich verstehen konnte. Es war schrecklich kalt, meine Fenster starr gefroren, und selbst das Wasserglas auf dem Tische mit Eis angefüllt. Demohngeachtet setzte ich mich an den Waschtisch und fing an zu lesen. So wie ich das Buch aufschlug, hatte ich Alles um mich her vergessen, und wie ein leichtes Fahrzeug auf den Wogen eines sanften Stromes leicht schwebend fortgetragen wird, wiegte sich meine entzückte

Seele auf der ruhig hinströmenden Melodie des Verses. Bald aber ergriff mich die Begeisterung des edlen Dichters, und es war mir, als schwebte ich, getragen von unsichtbaren Händen, zwischen Himmel und Erde, von sanft erwärmten Lüften rings umflossen. Noch war alles starr und todt. Jetzt aber fing sich's an zu regen in den Tiefen der Erde, und nun erhob mit einem Male der Frühling sein Rosen bekränztes Haupt und blickte mit dem belebenden Auge weit über die Gipfel der Berge! Siehe da überzog ein sanftes Grün den Boden, zartes Laub sproßte an den Bäumen, die Sänger des Hain's erwachten, ich hörte der Nachtigall seelenvolles Lied, und frohe Menschen wandelten in dem grünen Schatten. Das zarte Veilchen erfüllte die Thäler mit seinem Wohlgeruch, und die holde Rose drängte sich röthlich aus ihrer Knospe. Alles war beseelt vom Geiste der unendlichen Liebe; auch mein Herz ergriff der gewaltige Strom, der alle Herzen durchfloß, Dankbarkeit, Freude und der Andacht seeliges Gefühl erhoben mich bis zum Throne dessen, der sich in diesem herrlichen Frühling dem

menschlichen Auge verklärte, und erst spät erinnerte ich mich des Dichters, dessen Empfindung die meinige in so hohem Grade entzündet hatte.

Von Kälte starr legte ich mich endlich zu Bette, und noch im Traume ruhte ich unter den hohen belaubten Gewölben auf dem seidnen Rasen, verloren in unnennbaren Gefühlen der Liebe und Freude.

Mit beflügelten Schritten eilte ich nun immer vorwärts auf dem Pfade, der mich in das große Feld des menschlichen Wissens führte. Als ich in den ersten zwei Jahren nicht ohne Beschwerde die Anfangsgründe der alten Sprachen und einiger andern Kenntnisse mir zu eigen gemacht hatte, erhielt ich einen Lehrer, der — was so selten in öffentlichen Schulen ist — weit entfernt die Wissenschaft selbst als den höchsten Zweck des Gelehrten zu betrachten, vielmehr Alles, was wir lernten, und worin wir uns übten, auf humane Bildung uns beziehen lehrte. Es war ihm nicht genug, die todten Schätze des Alterthums unserm Gedächtnisse anzuvertrauen,

uns für dieses oder jenes Geschäft des Lebens geschickt vorzubereiten, sondern er wollte unsre edlere Menschheit entwickeln, und uns fühlbar machen, daß nicht die Brauchbarkeit, sondern das Seyn, die harmonische Vollendung des Mannes, sein Existiren für sich und nicht blos für den Staat, ihm die wahre Würde verleihe. Daher waren ihm unsere Sitten auch nicht gleichgültig und er pflegte nicht selten den edlen Jüngling dem geschickten vorzuziehn, denn jener, meinte er, sey außerdem daß er für sich schon Achtung verdiene, auch öfters dadurch der nützlichere für die Welt und sein Verlust im eigentlichen Sinne unersetzlich. Dadurch wurde in unserm Herzen jener edlere Ehrgeiz entzündet, der darum nie in Laster ausartet, weil er den Kranz, nach dem er strebt, nur aus den Händen der sanften Menschlichkeit empfangen kann, welche ihn dem unerbittlich verweigert, der stolz im Gefühl seines Werthes die Besiegten verachtet.

»Bescheidenheit, sagte unser Lehrer oft, ist die Zierde der Jugend, so wie der Mensch der Größte ist, der am bescheidensten von sich selbst denkt!«

O! wie liebte ich diesen Mann, der meinem Herzen so nahe stand. Wie traurig war ich oft, daß ich nicht mit meinem Blute ihm meine Verehrung bezeugen konnte! und wie wünschte ich, er möchte mein Freund seyn.

Vieles mußte ich in dieser Zeit entbehren, was sonst der Jugend das Leben versüßt, allein ich wußte mich immer darüber zu trösten und meine Sehnsucht nach so manchem Gute der Welt, das der Begüterte unter seine ersten Bedürfnisse rechnet, ließ sich leicht durch ein ernstes Nachdenken und einen Blick auf meine Familienverhältnisse bezähmen, allein nicht so die Sehnsucht nach Freundschaft. Mein Herz war geschaffen, an Etwas lebendes in seiner Nähe sich anzuschließen, und in dem edlen Tausch der Liebe seine höchste Seeligkeit zu suchen, und doch — sollten Sie es glauben? — konnte ich in dieser ganzen Zeit meines Schulstudiums nicht eine verschwisterte Seele finden. Von weiblicher Gesellschaft ganz geschieden, suchte ich unter meinen Mitschülern. Umsonst. Gesellschafter fand ich genug, aber keinen Freund. O! ich fühlte, wie viel ich suchte, und doch konnte ich mich nicht

zu wenigerm entschließen. Ja, wenn ich glaubte, einen Menschen gefunden zu haben, der mein ernstes Wesen — denn das war es vornehmlich, was meine leichtsinnigen Gefährten von mir entfernte — verstand und liebte, so war er wie eine Erscheinung des Traums vor meiner Seele verschwunden.

So erhielt ich kurz zuvor, ehe ich die Schule verlassen wollte, in einer Familie des Orts Bekanntschaft, die mir, außer mancher angenehmen Zerstreuung, auch den Vortheil einer ausgebreitetern Menschenkenntniß verschaffte, einen Vortheil, der damals schon mein Herz, wie den Reisenden seine unentbehrliche Bürde, drückte. Eines Abends fand ich unter einer großen unbedeutenden Gesellschaft einen jungen Mann von dem edelsten Ansehen. Er war nicht groß, aber schön gebildet. Sein Auge verrieth einen hellen Geist und seine Miene Seele. Seine Sitten waren fein und liebenswürdig; doch nicht so glatt, wie die des Weltmannes. Eine ernste Ruhe bezeichnete alle seine Bewegungen, ohne daß diese dadurch an Lebhaftigkeit und Gewandtheit verloren hätten. Sein Gespräch zeugte

von der edelsten Bildung, sein Scherz war schonend und eindringend zugleich, und über Alles gefiel mir die sanfte Mischung von Fröhlichkeit und Stille, von Laune und Rührung, in seinem Wesen. Das Glück wieß mir neben ihm bei Tische meine Stelle an, allein meine Bescheidenheit hinderte mich, diesen Vortheil recht zu nutzen. Ich sprach aus Furcht, nicht gut genug zu reden, nur wenig, und so nahm er von mir auch wenig Notiz, sondern unterhielt sich immer mit einer Dame, die ihn durch bunte Fragen und Bemerkungen dermaßen bestürmte, daß er fast nicht einen Bissen gehörig essen konnte.

Nach Tische stellte ich mich einsam an ein Fenster und betrachtete die bunte vor mir herumwimmelnde Gesellschaft mit einem aus Erstaunen und Wehmuth gemischten Gefühle. Plötzlich trat der Unbekannte zu mir, sahe mich einige Minuten still, und, wie es mir schien, bewegt an. Endlich sagte er zu mir:

»Mich ängstigt das nichtige Gespräch, dieser fade Handel, wo Nichts mit wichtigem Golde bezahlt wird. O! wie selten kommt der Augenblick im Leben, wo uns ein großes

Herz begegnet, an welches sich das unsrige fröhlich und voll Zuversicht mag anschließen, ein Auge, das, wenn wir auch nichts zu sagen haben, die leisen Bewegungen unserer Seele erräth, die selbst in dem mildesten Worte erstarren, eine Brust, der wir die lang bewahrten Heiligthümer unseres Innern, deren Glanz im Spiegel einer fremden Seele uns erst selbst recht sichtbar wird, aufschließen möchten. Immer, immer sucht der Mensch, ach! und wann wird er finden?«

»Sie haben mir die Gedanken aus der Seele genommen, edler Mann! versetzte ich mit der innigsten Rührung. Ich wußte nicht, wie ich ihm meine freudige Überraschung ausdrücken sollte. Ich sahe bald verwirrt zur Erde, bald erröthend zu ihm auf. Er schien die Bewegung meiner Seele nicht ohne Antheil zu bemerken und reichte mir die Hand. Er wollte noch mehr zu mir sprechen, aber in dem Augenblicke sahen wir uns von einer Menge aus der Gesellschaft umgeben, welche uns zu einem Spiele einlud, dem wir uns nicht entziehen konnten. Daß er so ungern zu folgen schien, machte mir ihn noch werther,

allein ich konnte doch diesen Abend keinen Augenblick mehr für ihn gewinnen, und wir trennten uns, ohne daß ich je wieder Etwas von ihm gehört habe, als daß er ein junger Arzt war, der von Wien kam und diesem Hause ein Empfehlungsschreiben von dorther überbracht hatte. Mein Wirth erzählte zwar den andern Tag, als ich ihn besuchte, viel zu seinem Lobe, welches meine Sehnsucht, näher von ihm gekannt zu werden, nur vergeblich erhöhete, und meinen Kummer über die flüchtige Erscheinung dieses geliebten Bildes nur verstärkte, aber auch die bloße Hoffnung, ihn je wieder zu sehen, konnte ich nicht erhalten.

Lange vermochte ich diesen Verlust nicht zu verschmerzen. Es war mir, als hätte ich den Geliebtesten meiner Bekannten durch den Tod verloren. Meine Phantasie erhöhte seine Liebenswürdigkeit ins Unendliche, und so wurde mir selbst der Gram um diese Trennung, die man eigentlich gar nicht so nennen dürfte, werth und heilig.

Aber bald sollte an die Stelle dieses Kummers ein anderer treten, der — ich muß es gestehen, ob es gleich ein Lobspruch aus

meinem Munde für mich zu seyn scheint — jeden andern übertraf, den ich noch je empfunden hatte. Die Zeit nahte sich, wo ich die Schule verlassen und die Akademie beziehen sollte. Ich freute mich auf diese Verhältnisse ausserordentlich, denn eben war ich in meiner Bildung so weit vorgeschritten, daß ein Stillstand auf dieser Bahn mir der unersetzlichste Verlust des ganzen Lebens schien, der einzige, für den es durchaus keinen Trost geben könne, der nicht zugleich das Gefühl für Menschenwürde und alles Hohe und Edle zugleich mit abstumpfen müßte. Es hatten sich mir eine so große Menge glänzender Aussichten in die Gefilde menschlicher Weisheit eröffnet, ich hatte schon so manchen Pfad, der dahin führen sollte, mit Seegen und Glück betreten, ich fühlte, daß mein Streben nach diesem unendlichen Ziele mich mit der edelsten Begeisterung dem süßesten Frieden erfüllte, mich eigentlich zum Menschen machte, und mich, trotz meiner Armuth und Niedrigkeit, mit einem gewissen Adel schmückte, den selbst Könige, wenn auch nicht an mir, anerkannt hatten, daß es nicht zu verwundern ist,

wenn die Nachricht, die ich eines Tages so unerwartet von meinem Vater erhielt — »daß ich, weil er kein Stipendium für mich habe erhalten können, mich wohl würde entschließen müssen, die Akademie nun gar nicht zu beziehen, sondern um eine andere Versorgung mich zu bewerben« wenn diese Nachricht, sag' ich, mich so niederschlug, daß ich mich mehrere Tage gar nicht zu fassen wußte.

Gewohnt, bei allen Vorfällen des Lebens nur in mir selbst Trost zu suchen, mich auf mein eignes Herz zu verlassen, theilte ich diesen Schmerz auch mit keiner Seele — und ich hatte ja auch keine, der ich mich hier vertrauensvoll hätte nähern dürfen, — sondern flüchtete in die Arme der Natur. Ich wanderte hinaus aufs Feld. Es war zwar schon Herbst, aber Alles stand noch in seiner schönsten Vollendung; die lockendsten Früchte bogen die Zweige der Bäume zur Erde, ein junges Grün schmückte den Boden. Volle Garben waren auf den Fluren aufgeschichtet und dort in Westen sank die Quelle alles dieses Segens von rosenfarbnen Wolken umgeben, in den Schooß der Nacht. Eine tiefe

Schwer-

Schwermuth überfiel mich, wenn ich mir dachte, daß ich, der ich sonst so freudig gehofft hatte, durch meine rastlos fortstrebende Bildung einst dieser schönen Natur zu gleichen, ja sie vielleicht — was hofft nicht der glühende Jüngling in der ersten Entwickelung seiner Kräfte — noch zu übertreffen, bald sie mit Beschämung und demüthigenden Schmerz würde betrachten müssen. Immer noch wendete ich mein Auge nach Westen, endlich glaubte ich in dem Wehen der Abendluft den Oden der unendlichen Liebe zu fühlen. Mein Herz ging mir auf in Vertrauen auf den, der so oft meine Schicksale zu meinem Besten geleitet hatte, und ich warf mich und mein künftiges Leben gläubig in seine Vaterarme. Eine holde Ruhe umfing mich. Getröstet und erquickt kehrte ich zurück und beschloß, den andern Tag gleich selbst zu meinen Eltern zu reisen.

Freilich war der ganze Grund dieser Schmerzen nur eine Täuschung. In den Hörsälen der Weisen oder derer, die sich so nennen, hoffte ich die Schätze zu erhalten, die mir theurer waren, als Gold, um deren

Besitz ich Ruhe, Glück und Leben zu opfern bereit war, und nach vier mühevollen kummerschweren Jahren fand ich mich doch in meiner Erwartung betrogen, und sahe, daß ich auf Irrwegen in einem Labyrinthe gewandelt war, wo die vielen Stimmen, die mir überall entgegen tönten, um mir den Weg zu weisen, fast die sichere Stimme in meinem Busen übertäubt hätten. Wie oft fand ich erst in einem meiner Dichter Beruhigung und Aufschluß über das, was ich in meinen philosophischen Collegien Monate lang vergeblich mit meinem Nachdenken verfolgt hatte, und brauchte ich darum Student zu seyn?

Der Gang meines Lebens ist zwar, wie Sie selbst zum Theil aus dieser Schilderung gesehen haben, höchst einfach gewesen, und ich weiß nicht, ob Sie mir die Mühe danken werden, welche ich Ihnen durch das Lesen dieser Blätter verursacht habe, allein wenn ich die Empfindungen wiederhole, die in diesem kurzen Zeitraume meine Seele bewegt haben, so muß ich ihn romantisch finden. Oft hatte mich der Kummer, die Sorge der Zweifel in einen Abgrund geschleudert, wo ich

nirgends eine Möglichkeit zu finden glaubte, unverletzt heraus gezogen zu werden, und siehe! da erschien die stärkende Hoffnung, und trug mich leicht auf ihren Flügeln gen Himmel empor, ohne daß ich oft einen Menschen entdeckte, der mir sie gesendet haben könnte, und jemanden anders als dem Zufalle, — oder dem gütigen Schicksale — meinen Dank darbringen konnte. Dies war auch jetzt der Fall. Ich reiste diesmal nicht wie gewöhnlich zu Fuße zu meinen Eltern, sondern mit einem bedeckten Postwagen, der zugleich meine wenige Haabe führte. Traurig setzte ich mich hinein und konnte dem redseligen Schaffner, der mir, wie er sagte, die Grillen schon vertreiben wollte, nur Ja und Nein auf seine Fragen antworten, so daß er endlich sagte, an mir sey Hopfen und Malz verloren, und ich würde tüchtig abzuführen einnehmen müssen, weil es mir im Unterleibe säße. Ich ließ das gut seyn, und versank nun allein wieder in mein schmerzliches Nachdenken. Wir kamen endlich an einen sehr artigen Gasthof, der an der Straße stand, und hielten hier still. Ich stieg nicht aus,

aß und trank nichts, endlich hörte ich aussen den Schaffner sagen:

»Steigen Sie nur nein! Wenn Sie den Murrkopf nicht lustig machen, so ist alles umsonst!«

Ich blickte zum Schlage heraus und siehe zwei niedliche Mädchen, nebst einem jungen Menschen, der mit ihnen scherzte, waren die Gegenstände, die meinem erstaunten Blicke begegneten. Ich machte Ihnen Platz und die eine setzte sich zu mir und fing wie mit einem alten Bekannten ein heiteres und vertrauliches Gespräch an. Sie sahe mir dabei immer mit den großen dunklen Augen ins Gesicht, so daß ich oft meinen Schmerz aus der Acht ließ und diese schönen Sterne mit frohen Ahndungen anschaute. Der junge Mensch scherzte indeß mit dem andern Mädchen, welches ich noch gar nicht recht angesehen hatte, immer fort, allein jetzt wandte er sich zu mir:

»Wollen Sie nicht ein wenig aussteigen, mein Herr! Der Weg ist hier schön; ihr mögt nun sehen, sagte er zu den Mädchen, was ihr allein anfangen könnt!«

Ich folgte ihm. Er erzählte mir nun, daß er die Mädchen hier im Gasthofe gefunden habe, und sie gar weiter nicht kenne. Er sprach noch viel über diesen Punkt, welches mir eine ziemlich rohe und gemeine Denkungsart zu verrathen schien. Am Ende fragte er mich nach meinen Verhältnissen und sagte, daß er eben von der Akademie komme, und nun seinem Vater, einen Prediger, im Amte helfen wolle. Dieses bewog mich, ihm meine jetzige Lage zu entdecken. Er schien sehr theilnehmend, und nach einigem Besinnen sagte er, daß er mich sogleich kuriren werde.

»Ich habe ein Stipendium, fuhr er fort, welches mein Vater vergiebt, ich brauche es nun nicht mehr. Sie sollen's haben! Topp, meine Hand!«

Er sagte mir zugleich, wie viel es betrüge, und ich fand diese an sich kleine Summe höchst ansehnlich. Ich stand vor ihm, wie ein Zuschauer im Theater, dem ein plötzlich aufgezogener Vorhang die herrlichste Dekoration enthüllt. Wir setzten uns wieder ein, und nun versicherten die lustigen Mädchen,

die ich recht dazu geschaffen fand, einem Manne die Zeit auf das angenehmste zu vertreiben, daß ich mich vorhin nur verstellt habe, um ihnen eine stumme Vorhaltung zu thun, die aber bei ihnen gar nicht angewandt sey, denn sie müßten nun einmal so seyn, wie sie wären. Meine Nachbarin wurde indessen immer vertraulicher gegen mich, und ich näherte mich ihr in meiner Fröhlichkeit, die ganz meinem Schmerze gleich kam, mehr als ich vielleicht sonst aus natürlicher Schüchternheit gethan hätte. Die Freude macht ja immer muthig. Endlich langten wir in dem Nachtquartiere an. Die Mädchen verließen uns nicht und Herr Friedmann, — so hieß mein Wohlthäter — gab seine Nachbarin gerade zu für seine Frau aus und meine Gefährtin für meine Cousine. Es wurde uns Vieren zusammen eine Stube angewiesen, worin zwei Betten und ein Schirm sich fanden. Der fröhlichste, oft sogar muthwillige Scherz belebte die Gesellschaft. Endlich legten sich die Mädchen in das eine, wir in das andere Bette, doch schlief niemand, und der andere Morgen trennte mich von meinen

Gefährten, die vereint fortzogen und wahrscheinlich meine Abwesenheit nicht sehr vermißten; wenigstens glaube ich dies von meinem Wohlthäter und seiner niedlichen Frau behaupten zu können.

Indessen hielt er sein Wort. Ich bekam das Stipendium und konnte nun den schönsten Wunsch meines Herzens befriedigen. Wunderbares Schicksal, wie konnte ich nach solchen Proben dennoch so oft an deiner Güte zweifeln?

Ich führe Sie nun, meine verehrungswürdige Freundin, mit flüchtigen Schritten über die Jahre hinweg, wo ich auf der Universität zu L . . mich zu einem Staatsamte vorbereitete, ich sage Ihnen nichts von dem Wechsel des Schmerzes und der Freude, des Kummers und der Zufriedenheit, der Hoffnung und Muthlosigkeit, die nun mein Loos wurde. Die Begebenheiten dieser Periode meines Lebens haben zu wenig besonders, sind zu wenig im einzelnen für mich selbst merkwürdig gewesen, als daß ich sie Ihnen jetzt wieder mit der Hoffnung auf ihre Theilnahme vor die Seele führen könnte. Nur so viel muß

ich Ihnen sagen, daß ich mit Muth und Zuversicht auf der einmal betretenen Bahn fortschritt, daß ich mehr mit dem Leben in der Wirklichkeit bekannt, und darum auch um manche meiner idealischen Freuden ärmer wurde. O! das Bild der Menschheit war zu schön und herrlich in meiner Phantasie, als daß nicht der Flecken, den ich an einem Menschen entdeckte, der mir jenes zu verwirklichen schien, mich aufs tiefste hätte verwunden müssen. Erst spät lernte ich die Kunst, die Liebe zu meinem Ideale mit der Liebe zum Menschen in dem Laufe des alltäglichen Lebens zu paaren, und überhaupt den Zweck und die Wonne meines Daseyns mehr darein zu setzen, das erstere thätig selbst auszudrükken, und Alles, so viel ich konnte, ihm näher zu bringen, als es in lebender Gestalt in der Welt um mich her aufzusuchen. Das größte Glück aber muß ich Ihnen doch nennen, welches mir diesen Zeitraum wie eine Erscheinung aus den Gefilden des Himmels verschönerte. Es war der Freundschaftsbund, den ich mit meinen Brüdern schloß, welche beide ebenfalls nach L . . kamen, um hier zu

ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet zu werden, und von denen der eine bei mir wohnte. Gleiche Neigungen, gleiche Zwecke im Ganzen unsers Lebens, und ein gemeinsames Schicksal banden unsere Herzen unauflöslich an einander. O könnte ich Ihnen alle die schönen Stunden recht lebhaft darstellen, wo wir zusammen auf einem engen unscheinbaren Zimmer Welt und Menschen um uns her vergaßen, und im Genuß eines herrlichen Dichterwerks oder eines herzerhebenden Gesprächs ein höheres Lebensglück fanden, als die bunte Welt, die vor uns vorbei in stolzen Wagen der Oper oder dem Ballsaale zueilte. Wenn diese am andern Morgen Ermattung und Langeweile fand, so förderten wir mit regerer Lebenskraft, jeder in seinem kleinen Kreise, unser Tagewerk, träumten uns bei unsern Arbeiten tausenderlei Möglichkeiten einer glücklichen Zukunft, und freuten uns schon in Voraus, wenn der nächste Sonntag uns wieder so still vereinigen würde.

Dadurch, daß ich jetzt Gelegenheit erhielt, fremde Bildung zu befördern, beförderte ich

auf eine vorzügliche Art die meinige und lernte nun in einer Stunde mehr, als ich in vier Wochen für mich allein nicht gelernt hatte.

Hier in diesem Kreise fand ich oft mein Selbstgefühl, das edlere Vertrauen auf meine Würde wieder, wenn die frostige Feinheit, die arrogante Gelehrsamkeit, die unzarte Weltklugheit, die gefühllose Bildung so mancher sich vornehm dünkenden, denen der vom Glück so schlecht bedachte Jüngling doch zuweilen demüthig aufwarten mußte, seinen Abstand von ihrer Höhe ihm gar zu schmerzlich hatten fühlen lassen. Wie? dachte ich hier oft mit voller Überzeugung, sollte der Mensch, der sich redlich bestrebt, täglich vollendeter zu werden, dessen Herz für Alles Schöne und Große so edel glüht, sich verachten müssen, weil er nicht in Pallästen wohnen, nicht auf Silber speisen, nicht Bediente halten kann? — oder weil ihm die angenehmen Gaben fehlen, die sich oft nur mit dem Verluste der herrlichsten Menschheit erkaufen lassen? —

Zu schnell für meine Wünsche flohen auch

diese Jahre vorüber, und ich sollt' auch hier meine Erzählung abbrechen, denn was könnte Ihnen die Schilderung eines Lebens für Freude machen, wo ich meine besten Kräfte blos zur Erwerbung meines Lebensunterhaltes verwenden mußte, und wo ich nur Augenblicke übrig behielt, die ich der Beschäftigung mit mir selbst und der Erhöhung meiner geistigen Bildung widmen konnte. Ich wurde erst in einem Amte als Freiwilliger angestellt, wo meine Gefährten durch ihre Bequemlichkeit mich fast unter Arbeit und Plage begruben. Ich rettete mich endlich aus diesem Leben und wurde der Lehrer eines jungen Menschen, dessen mühevolle Erziehung mir keinen weitern Lohn brachte, als den, daß ich nach dreijähriger Sorge und Arbeit dennoch wenig Früchte reifen sahe, und mich aus Gewissenhaftigkeit zurückziehen mußte, weil der Verdacht des niedrigsten Eigennutzes sonst leicht die Achtung der Edlen mir hätte entziehen können. Nur einer Begebenheit aus der Zeit, als ich wieder für mich selbst lebte, muß ich noch gedenken, so sehr mein Herz sich auch dagegen sträuben mag. Sie könnten sie aus

einem andern Munde als dem meinen erfahren, und müßten Sie dann mir nicht zürnen, daß ich Ihnen gerade diesen Punkt in meinem Leben, das ich offen vor Ihnen ausbreitete, zu verhüllen suchte?

Der Winter des Jahres 17.. hatte meine Gesundheit ausserordentlich angegriffen. Der Arzt rieth mir, das kommende Frühjahr wo möglich auf dem Lande zuzubringen. Ich miethete mich daher in ein artiges Bauernhaus ein, wo ich zugleich alle andern Bequemlichkeiten des Lebens haben konnte. Als ich den ersten Tag meines Aufenthalts daselbst spazieren ging, machte ich die Bekanntschaft einer verwittweten Räthin aus E... und ihrer lieblichen Tochter Mariane, welche ebenfalls in meinem Dorfe den Sommer zubringen wollten. Ich besuchte sie öfter, hörte ihre Lebensgeschichte, die sie mir durch mehrere sicher scheinende Umstände, noch mehr aber durch ihr tadelloses Leben bekräftigten, und bald regte sich in meiner Seele eine zärtliche Neigung zu Marianen, welche endlich zur schönsten herrlichsten Liebe sich entfaltete. Lange warb ich umsonst um ihr Herz, endlich

aber schien sie meine Neigung erwiedern zu wollen. O! was war das für ein Frühling für mich, der nun vom Himmel niedersank. Es war nicht mehr die Erde, auf der ich jetzt wandelte, nein, sie schien mir einer jener leichten Sterne zu seyn, die die Verklärten bewohnen. Veredelt, wie ich selbst mich fühlte, kam mir Alles vor, was mich umgab. Der Blütenbaum hatte Leben bekommen, die Blume im Grase schien entzückt wie ich, ihr Daseyn zu fühlen, und in dem Gesange der Vögel hörte ich die Melodien der Liebe. Um meine Freude recht vollkommen zu machen, erhielt ich um eben diese Zeit auch die Hoffnung einer Versorgung, und schon träumte ich mich in Marianens Armen zum seeligsten Manne, als ein Blitzstrahl vom hellen Himmel plötzlich und im Nu! alle aufgespeicherte Schätze meiner Hoffnung verzehrte.

Ich war in dringenden Geschäften vierzehn Tage abwesend gewesen, und als ich sehnsuchtsvoll auf den Flügeln der Liebe meinem Dörfchen wieder zueilte, erhielt ich unterwegs die Nachricht, Mariane sey mit ihrer Mutter verschwunden, und kein Mensch wisse,

wohin sie gegangen. Wie vernichtet trat ich in ihr leeres Gemach, wo eine Rolle mit Geld, bestimmt den Wirth zu bezahlen, Alles gewesen war, was sie zurückgelassen hatte, und nun wankte ich auf das meine wie ein Mensch, der lebendig im Grabe sich fühlt. Nach einiger Zeit erhielt ich von unbekannter Hand einen Brief, und als ich ihn öffnete, las ich die Worte von Marianens eigner Hand:

Mariane ist vermählt.

Mehrere Monate vergingen, ehe ich des Schmerzes Herr werden konnte, der meine ganze Lebenskraft aufzureiben drohte. Doch wohl mir, daß er meinen Glauben an das Edle in der Menschheit und meine Achtung vor dem Weibe dennoch nicht zerstören konnte. Eigentlich hatte mich Mariane auch nicht betrogen, denn Vieles erschien der kalten Überlegung nun anders, als es die hoffende Liebe gesehen hatte, doch glaubte ich zu meinem Troste noch lange: sie hätte einst können mich glücklich machen. Die Zeit übte endlich ihre Alles bezwingende Kraft auch an meinem Kummer und meiner Liebe, und ich sahe mich

wieder mit der alten Alltäglichkeit umgeben, wo ich ruhig und sicher auf der breiten Heerstraße fortwandeln mußte, bis endlich ein freundliches Gestirn mich in Ihr theures Haus führte und meinem Leben von neuem eine schönere Bedeutung gab — und so lege ich meine Feder nieder, süß belohnt, wenn Sie sich immer ohne Reue des Ganges erinnern, den Sie jetzt an meiner Hand durch meine eigene Vergangenheit gemacht haben.

VII.

»Ohne ihn also werde ich künftig leben »müssen, ohne ihn — ach! welch eine trau»rige Zukunft! nimmer wiederhören soll ich »den sanften Ton seiner Stimme, nie die »liebenswerthen Züge wiedersehen!«

So klagte die weiche Julie und Thränen fielen auf die seidnen Blumen, welche jetzt ihre zarten Hände erschufen. Ihr gegenüber am Stickrahmen saß die festere Freundin ihrer Jugend, Henriette, und reichte mit nassen abgewandten Augen der traurenden Geliebten ihre freundschaftliche Hand. Julie stand auf.

»Ich kann nicht mehr sticken!« sagte sie mit dem Tone, als wollte sie sagen: ich kann nicht mehr leben! und ging durchs Zimmer. Mit dem Blicke des zärtlichsten Kummers begleitete sie die Freundin. Endlich trat Julie vor sie hin.

»Ach! Also auch die Freundschaft ist wider meine Liebe? und nicht wahr? diese meint es doch immer gut?«

»Gewiß, versetzte Henriette, sieh', Liebe,

er ist ja nicht für dich. Sein Schicksal bestimmt ihn durch die Verbindung mit einem vornehmen Mädchen sein Glück zu suchen. Er braucht Bekanntschaften in der Welt. Er kann nicht immer so wie wir im Schooße der Häuslichkeit leben!«

»Ach! es ist traurig, daß er's nicht kann, hat er nicht selbst gesagt, daß nur hier das wahre Glück des Lebens blühe, daß er keinen Menschen seelig preisen könne, der dieses Glück nicht gekostet habe. O! wie wollt' ich ihm sein Leben versüßen, wie wollte ich jede Freude mir entziehen, ihm nur einen frohen Augenblick zu machen, und wie glücklich würde ich da selbst seyn. Diesen Morgen war ich so traurig, ich wußte nicht, wo ich mich vor dem strengen Blick der Mutter, dem liebenden Auge meines Vaters verbergen sollte, da ging ich auf sein Zimmer. Als ich über die Schwelle trat, und so Alles das Seine im öden Zimmer, wo er nicht war, übersah, da wurde mein Schmerz milder, ich weinte still vor mich, setzte mich auf seinen Arbeitsstuhl und rief mir seine edle Gestalt vor die Seele, er schien so freundlich gegen mich, ich

glaubte, seine Stimme zu hören und mein Auge wurde trocken. Ach! es war mir, als wenn ich hier ewig bleiben sollte, als wenn die andre Welt nun für immer Nichts, gar nichts mehr für mich wäre, da rief mich die strenge Mutter und da hab' ich nur erst jetzt, als du kamst, wieder allein seyn können, ach, und ich möchte es doch immer seyn, die Menschen lieben mich ja nicht!«

»Und vor ein Paar Nächten träumte mir: ich ginge mit ihm in einer herrlichen, vom Abendrothe sanft bestrahlten Gegend. Er hatte meine zitternde Hand gefaßt, und sprach so etwas Süßes, Schönes, Liebliches, wie er immer spricht, wenn sein warmes Herz sich regt. Ich war himmlisch entzückt, seelig, mein Herz wollte vor Freude brechen. Da ergriff ihn plötzlich eine Hand, die ich nicht kannte, — sie war aber sehr weich und schön — und riß ihn fort, und — ich stand allein.«

»Ach! er kommt gewiß nie wieder.« —

»Und warum sollt' er nicht? entgegnete die Freundin, hat er doch deinem Vater nicht geschrieben, daß er seine Miethe aufheben wolle? und wenn er nun auch wiederkommt,

was hilft es dir, liebe Julie? Du kannst ihn ja doch nicht behalten. Liebt er denn dich? Hat er dir's gestanden?«

Julie erschrack. »Nein, das hat er nicht!« sagte sie endlich leise und mit wankender Stimme, « das hat er nicht! O! ich Unglückseelige!«

Henriette ergriff ihre Hand und drückte sie mit Zärtlichkeit an ihr Herz.

»So liebt dich keines mehr auf dieser Welt, als dieses, sagte sie nach einer Pause, mein Leben gäb' ich hin, dich glücklich zu machen! o! um meiner Liebe willen beschwöre ich dich, kämpfe mit deinem zu weichen Herzen, mit deiner Leidenschaft, sie stürzt dich in unermeßliches Verderben! hoffe nichts! und steigt dir unvermuthet vom Himmel ein schönes Glück herab, so wird deine Seeligkeit desto größer seyn!«

Jetzt trat Juliens Mutter ins Zimmer, und schnell eilten die Mädchen zu ihrer Arbeit, um ihre Bewegungen zu verbergen, die von dieser gewiß falsch ausgelegt worden wären, da ihr die süßesten und heiligsten Empfindungen der Natur ewig fremd gewesen waren.

Wir sind indessen dem Leser einige Erläuterungen über jenes Gespräch schuldig. Salden hatte zu Mayenberg seine Wohnung bei einem braven rechtlichen Bürger des Orts, der ein Mechanikus war, genommen. Falk hieß der edle Mann, und hatte eine Tochter Julie, an der sein ganzes Herz hing. Das Mädchen verdiente auch die grenzenlose Liebe ihres Vaters, denn ausser dem mannichfachen Liebreiz der bescheidenen Anmuth, womit es die Natur geschmückt hatte, wohnte in ihr eine Seele rein und heilig, wie wenige auf dieser Erde wandeln. Zwar fehlte es Julien an der feinen Bildung des Geistes und der Grazie des Betragens, welche der Umgang mit höhern Menschenklassen gewährt, allein dafür lieh Natur und Unschuld ihrem Wesen jenen Zauber, der, als eine freie Gunst des Himmels, sogleich jedes gefühlvolle Herz in seine Bande zieht. Allein, da sie nie die Macht ihrer Vorzüge hatte fühlen lernen, war sie furchtsam und zurückgezogen, und ließ selten in Gesellschaft von Menschen, gegen welche sie eine gewisse Achtung hegte, ihre Empfindungen laut werden.

Salden hatte zwar die empfehlenden Eigenschaften seiner Hausgenossin nicht übersehen, allein er kannte sie noch lange nicht in dem Grade, in dem sie wirklich in ihr wohnten, und das kam zum Theil eben daher, weil sie gegen ihn besonders scheu und furchtsam sich betrug, zum Theil auch daher, weil er durch mancherlei Verhältnisse, und selbst durch das, in welchem er mit Juliens Vater und ihr stand, abgehalten wurde, mit derselben einen vertrautern Umgang einzugehen. Demohngeachtet fanden sich viele Gelegenheiten, wo ihr Salden eine gewisse freundschaftliche warme Theilnahme äußerte, und ihr zu verstehen gab, wie sehr er sie vor Vielen ihres Standes auszeichne. Er war gern in ihrer Gesellschaft, nannte sie oft mit vertraulichem Nahmen, wie es ihm wohl als Hausgenossen und geschätzten Freunde des Vaters anstand, allein eben diese tägliche Gewohnheit, sie zu sehen und mit ihr ruhig umzugehen, verwehrte der Liebe den Eingang in sein Herz.

Auf Julien hingegen hatte Salden bei seinem ersten Erscheinen sogleich einen nie ge-

fühlten Eindruck gemacht. Er war der erste Mann, der so liebenswürdig vor ihre Augen trat, der sie so liebreich, so ehrend, so fein behandelte. Ihr Interesse an ihm wurde durch eine süße Dankbarkeit erhöht, welche mit jedem Tage zunahm, und endlich zur glühenden Leidenschaft wurde, zu jener Leidenschaft, die nichts als Liebe, die reinste, edelste Liebe ist, und doch oft, wenn sie keine Erwiederung findet, wie köstlicher Wein, ihr Gefäß selbst zerstört. Wie konnte es auch anders kommen, war sie doch eben in dem Alter, wo eine stumme Sehnsucht allmächtig des Mädchens Busen hebt, wo die eben erwachende Natur ihm durch dieses wehmüthig liebliche Gefühl seinen schönen Beruf, Leben und Liebe zu geben verkündigt, in dem Alter, wo das Leben noch wie eine idealische, mit unsern Herzen harmonische Schöpfung vor uns liegt, und alle seine Gestalten mit dem goldenen Dufte der Morgenröthe umgeben sind; und fehlten ihr nicht auch jene Mittel, über ihre Neigung zu siegen, die dem Manne so manchen Kampf erleichtern, Beschäftigungen, die seine Phantasie mit zerstreuenden

Bildern anderer Art, als die, welche die Liebe schafft, erfüllen? — Arme Julie! —

Die Mädchen waren mit ihrer Arbeit fertig. Julie wollte ihr Werkzeug ins Fenster legen. Plötzlich rief sie: Er kommt, und ließ Alles herunterfallen, was sie in Händen trug. Salden war es, der eben die Straße heraufkam und Julien am Fenster gegrüßt hatte. Man eilte ihm freudig entgegen.

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

-5. 3. 81 Kop. Titelbl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Karl Ludwig Methusalem,

Gustav Salden

Bd.: 1

1802

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941441-8